~~…8 39.~~
H. Un. 678 n – 4

Wilmsen

<36635938600016

<36635938600016

Bayer. Staatsbibliothek

Vorlesungen

über die

Geschichte fürs Frauenzimmer.

Die Vorwelt starb! — Nach wenig Jahren
Sind wir auch nicht mehr hier. —
Die Nachwelt sagt von uns: Sie waren!
Und sie auch stirbt, wie wir!

Vierter Band.

Berlin, 1785.
Bey Siegismund Friedrich Hesse.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Vorlesung.

Das schnelle Gerücht hatte die große Strenge, womit der Dictator gegen den Fabius zu Werke gehen wollen, den Samniten sehr bald zu Ohren gebracht; sie hielten daher diesen Zeitpunct, da das Heer wider ihn aufgebracht war, für bequem, ihm ein Treffen anzubieten, worauf er sich auch einließ. Die Römer hatten eine so vortheilhafte Stellung, daß sie nicht gänzlich geschlagen werden konnten: obwohl sie nun nicht recht ernstlich fochten, war doch der Verlust auf der feindlichen Seite viel größer, als auf der ihrigen. Von dem Tage an veränderte Papir sein Betragen gänzlich, und machte sich bey seinem Heer in eben dem Grade beliebt, als es ihm zuvor gehäßig gewesen war. Er schlug kurz hernach die Feinde gänzlich, und brachte sie so weit, daß sie um Friede bitten mußten; dieser ward ihnen auch unter der Bedingung zugestanden, wenn sie alle seine Truppen kleiden, und ihnen den Sold auf ein

Jahr bezahlen wollten. Ihm selbst bewilligte man einen Triumph, bey seiner Rückkunft nach Rom, worauf er bey der Wahl der neuen Consuln den Vorsitz führte, und hierauf seine Würde niederlegte.

Die Samniten erschienen, sobald der Dictator sein Amt niedergelegt hatte, mit den Apuliern verbunden, wieder im Felde; allein sie wurden von den Consuln des folgenden Jahres, Fabius und Fulvius geschlagen, und verlohren viel Volk. Der letzte ging hierauf wieder nach Rom, Fabius aber nach Apulien, wo er auch mit glücklichem Erfolge focht. Die Samniten baten abermals um Friede, erhielten ihn aber diesmal nicht, sie rüsteten sich hierauf gar sehr, den Krieg eifrig fortzusetzen, und machten den Pontius, einen erfahrnen Feldherrn, zu ihrem Anführer.

Die Römer hatten in diesem Jahr den Veturius und Posthumius zu Consuln gewählt; diese wurden, vermittelst einer Kriegslist, so lange durch enge Wege gelockt, bis sie endlich auf den unglücklichen Platz kamen, der nachher unter dem Namen Furculä Caudinä bekannt ward. Er war mit erstaunlich steilen Hügeln und Felsen umgeben, diese aber mit Bäumen und Sträuchern so dicht bewachsen, daß sie durchaus unersteiglich waren, und das Thal selbst war ein vollkommner Morast. Nur ein Weg führte aus demselben, und den

hatten

hatten die Samniten mit ungeheuern Steinen und queer vorgelegten Bäumen versperrt. Zwar befahlen die Consuls, man sollte solche aus dem Wege räumen, allein dies war unmöglich, sie suchten sich darauf durch den hohlen Weg zurück zuziehen, durch den sie gekommen waren, fanden auch diesen mit großen Bäumen und Steinen verlegt, und die Anhöhen rund umher vom Feinde besetzt.

In diesem Zustande brachten beyde Theile die Nacht zu, und die Samniten, die das römische Heer nun in ihrer Gewalt hatten, hielten Kriegsrath, um zu überlegen, wie sie sich dieses Vortheils bedienen sollten. Man ward einig, einen Boten an des Pontius Vater Herennius abzufertigen, einen ehrwürdigen Greis, der in seinen jüngern Jahren die Samniten angeführt hatte, und nun, wegen seiner großen Weisheit, für ein Orakel bey seinem Volke galt. Man berichtete ihm in einem Brief den Zustand, darinn sein Sohn das römische Heer gebracht hatte, und begehrte Rath von ihm, wie man damit zu verfahren habe. Der weise Alte gab zur Antwort: „ich rathe „meinem Sohne, den Römern den Weg zu öfnen, „und sie nach Hause gehen zu lassen, ohne ihnen „das geringste Leid zu thun". Ueber diese Antwort erstaunten die Befehlshaber, und glaubten, der Bote

hätte den Herennius nicht recht verstanden; sie schickten also nochmals zu ihm, worauf der alte Mann diese Antwort gab: „sage dem Kriegsrathe, es sey mein „Wille, sie sollten keinem einzigen Römer das Leben „lassen, sondern sie alle ohne Unterschied niedermachen“.

Der auffallende Contrast dieser beyden Antworten machte, daß die Samniten dem Pontius zuredeten, er möchte seinen Vater bitten, daß er selbst ins Lager käme, und den Sinn seiner geheimnißreichen Antworten aufschlösse. Als dieser ankam, sagte er dem Kriegsrathe: Rom sey ein mächtiger Staat, von dessen Freundschaft sie sich viel versprechen, so wie im gegenseitigen Falle auch von seinem Hasse alles fürchten könnten. „Gewinnen wir, fuhr er fort, seine Neigung durch eine großmüthige Behandlung, so versichern wir uns dadurch gewiß dauerhafte Ruhe. Thun wir das Gegentheil, und hauen den Kern seiner Jugend auf einmahl nieder, so werden wir wenigstens auf einige Zeit sie uns vom Halse geschafft haben. Zwischen diesen beyden äußersten Wegen findet kein Mittelweg statt: entweder rettet die Römer so, daß ihr sie euch völlig zu Freunden macht, oder richtet sie jetzt so gänzlich zu Grunde, daß sie auf lange Zeit hin minder furchtbare Feinde werden“. Man traf dennoch einen Mittelweg, der zwar nicht so grosmüthig, als der erste, aber auch nicht

nicht völlig so strenge, als der letzte war; und der Erfolg wieß es, daß Herennius nicht so ganz unrecht geurtheilt hatte.

Die Römer, vom Hunger getrieben, schickten, da sie sich ohne Hofnung sahen, an die Samniten, um entweder Frieden auf billige Bedingungen, oder ein Treffen zu fodern. „Es bedarf keines Treffens, gab „Pontius mit einer stolzen Miene zur Antwort; der „Sieg ist bereits da. Kein Mann von euren Legionen „soll davon kommen, bis ihr alle die Waffen niedergelegt habt, und einer nach dem andern durch das Joch „durchgegangen seyd. Dieß ist eine vorläufige Bedin„dung, auf der ich schlechterdings bestehe; überdies „müssen die Römer Samnium verlassen, und ihre Co„lonien aus allen den Städten ziehen, die sie uns ent„rissen haben. Dies sagt euern Consuln von meinet„wegen, und wenn sie sich diese Bedingungen nicht wol„len gefallen lassen, so kommt mir nicht wieder vor „die Augen“.

So entehrend, und hart für freygebohrne Römer diese Bedingungen auch waren, fanden sie sich doch in der traurigen Nothwendigkeit, solche einzugehen, und 600 römische Ritter musten sich als Geisseln dafür stellen, daß der Vertrag erfüllt würde, so daß die Samniten ihnen die Köpfe könten abschlagen lassen,

 dafern

dafern der Staat das nicht hielte, was die Consuln versprochen hatten. Es giengen also die 600 Ritter unbewafnet, und in blossen Unterkleidern aus dem Lager, und wurden in der Feinde Hände überliefert. Darauf erschienen die beyden Consuls; es ward ihnen befohlen, die Kriegsröcke, und die Zeichen ihrer Würde abzulegen; so musten sie selbst zuerst, denn die unter ihnen stehenden Befehlshaber nach ihrem Range, und endlich die Soldaten, einer nach dem andern, halbnackend unter dem Joche durchgehen.

Nun ward ihnen erlaubt, davon zu gehen, und sie hätten noch an dem nehmlichen Tage Capua können erreicht haben; allein theils aus Mistrauen gegen die Capuaner, theils aus Schaam, sich in einem so armseligen Zustande zu befinden, streckten sie sich in einiger Entfernung von dieser Stadt auf die Erde, in der Absicht, die Nacht da ohne Bedeckung, und Nahrung zuzubringen. Doch die Capuaner schickten, sobald sie von ihrem Unfalle Nachricht erhielten, mit zuvorkommendem Edelmuthe Kleider, Pferde, Waffen, und sogar Lictoren, und Fasces für die Consuln, auch Lebensmittel in Ueberfluß für das ganze Heer heraus; und als sie den folgenden Tag der Stadt nahe kamen, giengen der Senat, und das Volk heraus ihnen entgegen, und erwiesen ihnen alle Freundschaft, und gastfreundliche

liche Liebe. Doch diese schienen von dem allen ungerührt, schlugen beschämt die Augen nieder, und waren in tiefes Stillschweigen versenkt. Die vornehmsten des campanischen Adels geleiteten sie bis an die Gränzen ihres Landes; aber sie beobachteten noch immer eben die Niedergeschlagenheit.

Indeß hatte man zu Rom erfahren, daß das Heer der Consuln vom Feinde eingeschlossen wäre, und deshalb in aller Eil neue Mannschaft angeworben, um sie ihnen zum Entsatz zu schicken. Aber ehe sie noch abgehen konnten, erhielt der Senat von dem schimpflichen Frieden, den die Consuln sich hatten müssen gefallen lassen, Nachricht, und sogleich wurden alle fernere Zurüstungen eingestellt. Das Volk legte von freyen Stükken die tiefste Trauer an, alle öffentliche Gerichtshandlungen hörten auf, die Kaufmannsläden wurden geschlossen, und in der Stadt regierte eine eben so allgemeine Bestürzung, als im Heer. Da dies ankam, schlich es heimlich des Nachts in die Stadt, jeder Krieger verbarg sich in seinem eigenen Hause, und selbst die Consuln betrachteten sich als entehrt, und ihrer Würde entsetzt. Sie zeigten sich nicht öffentlich, und verrichteten nur noch eine einzige Amtsverrichtung, die unumgänglich nöthig war; sie ernannten nemlich einen

Dictator, der bey der Wahl neuer Consuln den Vorsitz führen könnte, denn sie selbst hielten sich für unwürdig, als Häupter des Staats, auf dem Marsfelde zu erscheinen. Sie ernannten dazu den Fabius Ambustus, weil man aber einen Fehler bey seiner Ernennung fand, so ward darauf nicht geachtet, und Emilius Pappus an seine Stelle gesetzt. Die Wahl der Consuln blieb indeß noch immer verschoben, und es erfolgte im Staat ein Interregnum, während dessen die ganze Stadt in tiefer Trauer blieb, und ein tödtender Kummer sich auf jedem Gesichte blicken ließ.

Nur erst ein Jahr nachher wählte man den Papirius Cursor, und Publilius Philo zu Consuln; Posthumius aber schlug dem versammelten Senat edelmüthigerweise vor: man möchte ihn, und seinen Amtsgenossen Veturius, zu Erfüllung des caudinischen Vergleichs, den sie unglücklicherweise geschlossen hätten, an die Feinde ausliefern; nur sie beyde, behauptete er, wären durch diesen schimpflichen Vertrag gebunden, nicht aber der Staat, der an dem, was sie gethan hätten, keinen Theil nähme. Der Senat nahm dies Erbieten, so wenig es ihm auch Ehre brachte, willig an, und die beyden Consuln wurden demnach den Samniten als ihre Gefangenen ausgeliefert, mit denen sie nach Willkühr verfahren

ren könnten. Allein Pontius wollte sie nicht annehmen, sondern beklagte sich sehr laut über der Römer Treulosigkeit. Diese letzteren giengen indeß bald wieder, unter Anführung ihres Consuls Papirius, auf die Samniten los, überwältigten sie in einigen Treffen, ließen sie alle unter dem Joche durchgehen, nahmen ihre Städte wieder ein, und befreyten die 600 Geisseln, die zur Gewähr der Erfüllung des caudinischen Vergleichs sich hatten stellen müssen. Nur mit genauer Noth erhielten die Samniten, die äusserst in die Enge getrieben waren, einen Stillstand auf zwey Jahre; allein dieser war nicht viel über ein Jahr verflossen, so erschienen sie, von verschiedenen ihrer Nachbaren unterstützt, wiederum in den Waffen. Zu gleicher Zeit machten die Hetruscer große Kriegsrüstungen, so daß die Römer sich genöthigt sahen, den Emilius zum Dictator zu ernennen, der auch einen sehr großen Sieg über den Feind bey Saticula erhielt, einer Stadt, die er belagerte. Fabius Maximus ward das Jahr darauf sein Nachfolger, der den Krieg wider die Samniten mit eben so glücklichem Erfolg fortsetzte, Saticula eroberte, und das Gebiet der Römer in diesen Gegenden gar sehr erweiterte.

Im folgenden Jahr gab eine zu Capua entdeckte Verschwörung Anlaß, daß Mänius zum Dictator gesetzt

ward,

ward, der auch diese Unruhe in kurzem dämpfte. Auch gegen die Samniten und Hetruscer waren die Römer in den beyden nächsten Jahren glücklich. Appius Claudius, einer der Censoren, baute im vierhundert zwey und vierzigsten Jahre Roms eine berühmte Straße auf eigene Kosten, welche nach ihm der appische Weg genannt ward, und noch in seinen Ueberbleibseln das Erstaunen der Nachwelt geblieben ist, wie nicht weniger eine vortrefliche Wasserleitung. Der Krieg mit den Hetruscern hatte beynahe zwey Jahre gedauert, als Papirius zum Dictator erklärt ward, und mit Hülfe seines Feldherrn der Reuterey, Junius Bubulcus, ihnen die größte Niederlage, die sie jemals erlitten hatten, zuzog, so daß sie nachher nie wieder im Stande waren, den Römern nur einigermaßen Widerstand zu thun. Die Samniten erhielten einige Jahre darauf einen Frieden, den sie nach Verlauf von 12 Jahren zu ihrem eigenen Unglück brachen; denn sie wurden geschlagen, und mußten sehr froh seyn, daß sie ihre Verbindungen mit Rom, auf die vormaligen Bedingungen, erneuern konnten. Auch die Aequier wurden von den Römern dafür, daß sie den Samniten beygestanden hatten, rechtschaffen gezüchtigt.

Zweyte Vorlesung.

Die Römer befanden sich durch ihre von dem glücklichsten Erfolg begleiteten Kriege mit den umliegenden Völkern, auf einem Gipfel der Macht, durch die sie allen ihren Nachbarn furchtbar wurden. Im 453sten Jahre Roms gelang es ihrem Dictator Valerius Maximus die Hetruscer völlig zu unterjochen, nachdem sie 430 Jahre mit den Römern bereits Kriege geführt hatten. Auch die Umbrer wurden gedemüthigt, und kamen um einen grossen Theil ihres Landes; so daß Rom auf allen Seiten sein Gebiet ansehnlich vergrösserte.

Allein kaum hatte es sich Ruhe vor auswärtigen Feinden geschafft, als auch schon wieder sich innerer Zwist, unter seinen Bürgern, entspann. Die Tribunen des Volks fanden es Unrecht, daß bißher alle Priester aus den Patriciern gewählt worden, und wollten, daß auch bürgerliche an diesen Aemtern Antheil bekämen. Der Senat gab darinn nach, und die Zahl der Priester ward aus dem Bürgerstande ansehnlich vermehrt. Auch das Gesetz, daß man sich vom Senat auf das Volk berufen könne, ward aufs neüe in

diesem

diesem Jahre durch den Consul Valer geltend gemacht, und sehr verbessert. Dieser Consul machte auch die Aequier, die sich öffentlich empört hatten, in kurzem dem Staat wieder unterwürfig. Auch an Volksmenge nahm Rom merklich zu, denn eine öffentliche Zählung, die im 455sten Jahre nach Erbauung der Stadt vorgenommen ward, bewieß, daß Rom 262, 322 freye Bürger in sich faßte.

Es dauerte kaum ein Jahr nach diesem, als die Samniten, die sechs Jahre still gesessen, aufs neue mit den Römern brachen, allein zu ihrem Unglücke, denn sie zogen in allen Treffen, die zwischen ihnen, und den Römern vorfielen, fast immer den kürzern. Zwar riefen sie, da dieser Krieg schon drey Jahre gedauert hatte, die Umbrer, Gallier und einige hetruscische Völker, zu ihrem Beystande; aber die Consuln Fabius Maximus, und Decius Mus erhielten dennoch einen entscheidenden Sieg über sie. Da der letztere in dieser Schlacht seine Truppen weichen, und in Gefahr kommen sah, geschlagen zu werden, that er eben das, wodurch sein grosser Vater, vor 40 Jahren, seinen Namen unsterblich gemacht hatte; er weihete sich feyerlich den Göttern, stürzte sich mitten unter die Feinde, und errang mit dem Verluste seines Lebens, dem Heere neuen Muth, und Sieg.

Im

Im 461sten Jahre Roms hatte Papirius, ein Sohn des vorigen Dictators, das Glück, mehr als 15000 Gefangne von ihnen, und den vollkommensten Sieg, zu erhalten, der ihm billig die Ehre eines prachtvollen Triumphes erwarb. Im folgenden Jahre gelang es ihnen gleichwohl den Consul Fabius Gurges in einem Treffen zu besiegen, weßhalb der Senat im Begriffe war, ihn abzusetzen. Sein Vater Fabius Maximus verhütete indeß diese Beschimpfung, indem er sichs ausbat, unter seinem Sohne das Heer aufs neue wider die Feinde anführen zu dürfen. Er schafte auch würklich durch seine kriegerische Geschicklichkeit seinem Sohne einen so wichtigen Sieg, daß ihm ein Triumph dafür zugestanden ward. Von dieser Zeit an war der Krieg für die Samniten noch zwey Jahre lang so unglücklich, daß sie, nach dem Verluste ihres Feldherrn Pontius, um Friede bitten musten. Die Römer erneuerten zum viertenmahle das Bündniß mit ihnen; allein dies treulose Volk hielt es noch nicht ein völliges Jahr, wofür es indeß durch den Verlust einiger Schlachten, und vieler Städte bestraft ward.

Das 467ste Jahr Roms ward durch einen grossen Zwist zwischen den Patriciern, und dem Volke merkwürdig. Das Volk verlangte durchaus eine Erleichterung

terung von seinen Schulden, und begab sich deswegen auf den Hügel Janiculum. Der Senat ernannte den Hortensius zum Dictator, um diesen gefährlichen Aufstand zu stillen; allein es kostete ihm viel Mühe, das Volk zu bereden, zurückzukehren, und nur unter dem Beding gelang es, daß hinfort, wie schon vorher zugestanden war, die Verordnungen des Volks für den ganzen Staat die Kraft der Gesetze haben sollten.

Kurz nachher führte Rom mit glücklichem Erfolg Krieg wider die Lucaner, welche seine Bundesgenossen, die Thurier, beleidigt hatten. Noch war ein Volk unter allen in Italien übrig, das von den Römern nicht bezwungen war, nemlich die Tarentiner, die eine große und reiche Stadt dieses Namens bewohnten; sie hatten verschiedene römische Schiffe geplündert, und verbanden sich jetzt mit fünf andern italiänischen Völkern, um der römischen Macht gewachsen zu seyn. Allein dies half ihnen nichts, sondern sie wurden in kurzem so sehr in die Enge getrieben, daß sie den König Pyrrhus aus Epirus zu Hülfe rufen mußten, woraus ein sehr merkwürdiger Krieg der Römer mit diesem großen Feldherrn entstand, der wohl der wichtigste war, den sie iemahls geführt haben.

Pyrrhus, ein edler, aber ehrgeitziger Fürst, gab der Bitte der Tarentiner willig Gehör, und schickte sogleich den Cineas aus Thessalien, einen vortreflichen Redner und Schüler Demosthens, mit 3000 Mann nach Tarent, voraus. Kurz darauf schiffte er sich selbst mit zwanzig Elephanten und einem großen Heer ein; allein es überfiel ihn ein großer Sturm, der seine Schiffe zerstreute, und einige davon gänzlich zertrümmerte, so daß er nur mit einem kleinen Theil seines Heers zu Tarent ankam. Bei seiner Ankunft daselbst bemerkte er, daß die Tarentiner fast nur ihrem Vergnügen nachhingen, er verschloß deswegen ihre Plätze zu öffentlichen Lustbarkeiten, rief sie zu den Waffen, und warb alle an, die zu Kriegsdiensten sich schickten. Da unterdeß der Rest von seinem Heer angekommen war, und er Nachricht erhalten hatte, der römische Consul Lävin sey mit einer zahlreichen Armee auf dem Wege, ging er ihm mit der seinigen entgegen. Ehe es indeß noch zum Gefechte zwischen ihnen kam, ließ er dem Consul seine Vermittelung zwischen den Römern und ihren Feinden anbieten; allein dieser gab zur Antwort: er verlange ihn weder zur Mittelsperson, noch fürchtete er ihn als Feind. Er ließ hierauf seine Boten im Lager herumführen, mit dem Bedeuten, sie möchten nun ihrem Herrn sagen, was sie gesehen hätten.

Es kam also zum Gefecht in der Ebene zwischen Pandosia und Heraclea. Pyrrhus verlohr sein Pferd, da die Schlacht kaum angegangen war, worauf er seine Rüstung mit einem andern verwechselte, weil er wahrnahm, daß diese wegen ihrer Kostbarkeit zu sehr in die Augen fiel. Auch ward derjenige, mit dem er sie vertauscht hatte, weil man ihn für den König ansahe, kurz darauf getödtet, und ihm die Rüstung ausgezogen, von den Römern aber, zum Zeichen, daß Pyrrhus todt sey, umhergetragen. Dieser Anblick breitete auch wirklich ein solches Schrecken unter den Seinigen aus, daß er die Schlacht unfehlbar verlohren hätte, wenn er sich nicht, wiewohl mit einiger Schwierigkeit, kenntlich hätte machen können. Da indeß der Sieg noch immer wankte, wurden die Elephanten wider die Römer geführt, die über diesen bisher ungesehenen Anblick erstaunten, und weil ihre Pferde zugleich dadurch scheu wurden, ihre Glieder trennten. Pyrrhus wußte diese Unordnung zu seinem Vortheil zu nutzen, ließ die thessalischen Reuter auf sie einfallen, und erfocht einen entscheidenden Sieg, der doch auf beiden Seiten viel Blut kostete; denn die Römer verlohren fast 15000 Mann, und 1800 Gefangene, ihre Feinde aber 13000, und Pyrrhus selbst ward verwundet.

Nach

Nach der Schlacht begegnete der König den römischen Gefangenen sehr gütig, und ließ auch ihre Todten begraben; als er aber alle die edeln und trotzigen Gesichter der erschlagenen Römer betrachtete, und zugleich wahrnahm, daß sie alle schon vorher müßten verwundet gewesen seyn, ehe sie den tödlichen Streich empfingen, rief er, mit aufgehabenen Augen aus: wenn ich solche Soldaten hätte, ich wollte die ganze Welt erobern.

Nach dem Treffen stiessen die Hülfsvölker der Tarentiner zum Heer des Pyrrhus, mit diesen ging er auf Rom los, und verwüstete alles vor sich her, bis er nach Präneste kam. Hier hielt er still, weil er es für rathsamer hielt, zu versuchen, ob er mit den Römern jetzt einen gütlichen Vergleich treffen könnte, als abzuwarten, daß sie ihr Heer wieder vollständig machten, welches sie mit aller möglichen Eil thaten. Er schickte deswegen den Cineas an sie, einen Mann von so viel vermögender Beredsamkeit, daß Cyrus selbst von ihm rühmte: dieser hätte mehr Städte mit seiner Zunge, als er mit seinen Waffen, erobert. Anfangs wandte sich Cineas an verschiedene von den Patriciern, mit Geschenken für sie und ihre Gemahlinnen, als ob solche von seinem Herrn kämen; allein er fand sie alle so unbeweglich patriotisch, daß nicht ein einzi-

ger etwas annehmen wollte. Die Männer sowohl, als ihre Frauen gaben ihm den Bescheid: nur dann erst, wenn ein Vergleich öffentlich zu Stande gekommen wäre, würden sie bereit seyn, einem so großen Mann als Pyrrhus alle Ehrfurcht zu erweisen. Da dies Mittel nicht gelingen wollte, wandte sich Cineas öffentlich an den versammelten Senat, machte ihm die größten Schmeicheleyen, und erbot sich im Namen seines Herrn: er wollte alle in der Schlacht gefangene ohne Lösegeld frei geben, und den Römern Beistand leisten, ganz Italien zu erobern, wofern sie nur mit ihm, und den Tarentinern ein Bündniß schliessen wollten. Der Senat war bei diesen Vorschlägen zu einem Vergleiche schon geneigt, als Appius Claudius, der itzt blind, und sehr alt war, sich in die Versammlung führen ließ, und diese durch seine Reden so gänzlich umstimmte, daß Cineas mit dem Auftrage entlassen ward: er sollte seinem Herrn sagen, nur alsdenn erst würde von Bündniß und Freundschaft zwischen ihm und den Römern die Rede seyn, wenn er seine Truppen aus Italien ziehen würde; bis dahin aber wären sie entschlossen, den Krieg eifrigst fortzusetzen, und wenn sie auch noch so oft sollten geschlagen werden. Pyrrhus fragte den Cineas, als er zurück kam: was er von Rom hielte? Dieser antwortete ihm: der Senat

nat käme ihm als eine ehrwürdige Versammlung von lauter Königen vor, und das Volk gliche der Hydra, deren Köpfe immer zunahmen, wenn einer abgehauen ward, denn der Consul hätte bereits wieder ein Heer, was noch zweimal so groß sey, als das vorige, und immer sey ihrer eine noch größere Anzahl übrig.

Kurz nachdem Cineas weg war, schickten die Römer Gesandte an den Pyrrhus, die wegen des Lösegelds der Gefangenen mit ihm reden sollten, unter denen auch Cajus Fabricius war, ein Mann, den seine erhabene Tugenden, so wie seine geflissentliche Armuth, auszeichneten. Pyrrhus nahm ihn ausserordentlich gütig auf, und bot ihm eine Menge Gold an, mit der Versicherung, daß er es ihm blos als ein Zeichen seiner Hochachtung gegen seine Vorzüge darböte. Allein Fabriz, der durch solche Mittel nicht zu gewinnen war, betrachtete es mit der äussersten Gleichgültigkeit. Den Tag darauf ließ Pyrrhus, um seine Standhaftigkeit auf eine andere Probe zu setzen, einen seiner größten Elephanten in völliger Rüstung hinter Teppiche stellen, diese wurden mitten unter dem Gespräch auf ein gegebenes Zeichen weggezogen, der Elephant hob seinen Rüssel über des Fabriz Kopf, und erhob ein schreckliches Geschrei. Allein der Römer, wie wohl er ein solches Geschöpf noch nie gesehen hatte,

ließ doch im mindesten keine Furcht blicken, sondern wandte sich freundlich herum, und sagte lächelnd: weder dein gestriges Gold, noch heute dein großes Thier kann mich rühren. Pyrrhus erstaunte über seinen unerschütterlich großen Geist, und gab die Gefangenen auf sein Versprechen los, daß solche, wenn der Senat nicht in einen Frieden willigte, wieder zu ihm zurückkommen sollten, welches denn auch wirklich geschahe. In eben diesem Jahre triumphirte Lävins Amtsgenosse, Coruncanius, wegen Besiegung der Hetruscer; auch ward das Volk öffentlich gezählt, und 278,222 freie Bürger zu Rom gefunden.

Im folgenden Jahre wurden die beiden Consuln, Sulpitius und Decius Mus, wider den Pyrrhus geschickt; sie trafen, unfern von der Stadt Asculum, mit seinem Heer zusammen, auf einem Platze, der durch einen reissenden Strom durchschnitten, und von Waldung so sehr besetzt war, daß des Pyrrhus Reuterey nicht viel ausrichten, und seine Elephanten eben so wenig sicher treten, noch dem Fußvolke nachkommen konnten. Der Verlust an beiden Seiten war sehr groß, allein der Sieg blieb unentschieden, weil die Nacht das Gefecht unterbrach. Am folgenden Morgen ließ Pyrrhus, um auf einem ebenen Grunde zu fechten, und seine Elephanten bequemer mitten unter den Feind

bringen zu können, den unbequemen Platz durch eine Schaar Krieger besetzen. Er stellte Schleuderer und Schützen zwischen seine Elephanten, und rückte fest geschlossen und in guter Ordnung an. Die Römer sahen sich gezwungen, Mann für Mann auf ebenem Boden zu fechten, und richteten ein großes Blutvergiessen unter den griechischen Spießträgern an; endlich aber wurden sie, nach einem langen und harten Gefechte, durch die Macht der Elephanten und griechischen Reuter überwältigt, und zogen sich mit Verlust von 6000 Mann in ihr Lager zurück. Pyrrhus hatte beinahe 4000 verlohren, und als man ihm zu seinem Siege Glück wünschte, antwortete er sehr sinnreich: noch einen solchen Sieg, und ich bin verlohren! denn der größte Theil seines Heers, und fast alle seine besten Feldherrn waren schon dahin.

Der übrige Theil vom Jahr ging mit Zurüstung zum künftigen Feldzug hin, und Fabriz ward nebst Aemilius Papus zu neuen Consuln gewählt. Beide Heere waren jetzt an dem, zusammen zu treffen, als ein Brief von des Königs vornehmsten Arzt an Fabriz einlief, der sich gegen ihn erbot, den Pyrrhus zu vergeben, und dadurch dem Kriege ein Ende zu machen, wofern man ihn auf eine der Größe dieses Diensts gemäße Art belohnen wollte. Dieser erschrack über

eine so unedele Anerbietung, verabscheute sie, und gab dem Pyrrhus sogleich davon Bericht, mit dem Bedeuten: die Römer trügen gegen alle solche niederträchtige Kunstgriffe den größten Abscheu, weil es bei ihnen Sitte wäre, einen Feind allein durch die Gewalt ihrer Waffen, nicht aber durch Verrätherei seiner Unterthanen zu besiegen. Pyrrhus erstaunte immer mehr über die Geistesgröße und den edlen Muth der Römer, konnte auch nicht umhin, auszurufen: das ist eben der Fabriz, den man so wenig vom Wege der Rechtschaffenheit abzuleiten vermag, daß man eher die Sonne aus ihrer Bahn bringen könnte. Pyrrhus ließ den Arzt hinrichten, um aber nicht an Großmuth übertroffen zu werden, schickte er sogleich alle Gefangene ohne Lösegeld nach Rom, und bediente sich abermahl des Cineas, um, wo möglich, Friede und Bündniß mit den Römern zu erlangen. Allein diese betrachteten die unentgeldliche Zurückgabe so vieler Gefangenen entweder als eine zu große Verbindlichkeit, die sie einem Feinde verdanken müßten, oder als eine zu große Vergeltung dafür, daß sie sich blos enthalten hätten, unrecht zu thun. Sie gaben sogleich eine ähnliche Anzahl Tarentiner und Samniten los, wollten aber wegen Friede oder Bündniß mit Pyrrhus sich in nichts einlassen, so lange er nicht seine Truppen aus

Italien zöge, und nach Epir auf eben der Flotte, die ihn hingebracht hätte, zurückkehrte. Pyrrhus wußte nicht, was er thun sollte, denn er war eben so verlegen, den Krieg fortzusetzen, als ihn auf eine so unrühmliche Art abzubrechen; indeß rissen ihn die Einwohner Siciliens sehr bald aus diesem Zweifel, indem sie ihn zu Hülfe riefen, die Carthaginenser zu vertreiben, und die Insel von den Tyrannen zu reinigen, so daß er nun einen Vorwand hatte, Italien mit Ehren zu verlassen. Er schickte also den Cineas voraus, und schiffte sich mit seinem Heer nach Sicilien ein, nachdem er zwei Jahr und vier Monat in Italien gewesen war.

Allein seine Abwesenheit aus diesem Lande dauerte nicht lange, denn da die Römer jetzt seinen Bundesgenossen zu Halse gingen, um ihre Verwegenheit zu bestrafen, und diese sich unfähig zum Widerstande fanden, lagen sie ihm heftig an, wieder zurückzukommen. Auch er selbst war froh, eine scheinbare Ursach zu finden, ein Land zu verlassen, wo er zwar zwei Jahr lang mit ziemlichem Glücke Krieg geführt, sich selbst aber beim Volk so verhaßt gemacht hatte, daß er ohne die größte Gefahr nicht länger da bleiben konnte, er kam also wieder nach Italien, gerade zu einer Zeit, da Rom von einer so schrecklichen Seuche heimgesucht

ward, daß man den Consul des vorigen Jahres zum Dictator erklärt hatte, um feierlich einen Nagel in den Tempel Jupiters zu treiben, und dadurch, wie man glaubte, der Pest Einhalt zu thun.

Die Werbung der Soldaten, unter den neuen Consuln Curius Dentatus, und Cornelius Lentulus, fand grosse Schwierigkeiten, indem das Volk sich weigerte, zu dienen. Allein Curius ließ durchs Loos die Namen der Bürger nach den Zünften aufrufen, und wenn der, so aufgefodert ward, nicht antwortete, befahl er, seine Güter zu verkaufen, ja, sobald er sich auf die Tribunen berief, den Bürger selbst noch dazu, denn er sagte: der Staat bedürfe keines solchen Gliedes, das sich alles Gehorsams weigerte. Da die Tribunen nicht widersprachen, so ward es von dieser Zeit an Sitte, denjenigen zum Sclaven zu machen, der auf erhaltenen Befehl zu dienen sich weigerte.

Pyrrhus kam zu Tarent an, und verstärkte daselbst sein Heer, worauf er nach Samnium zog, wo die Römer sich ziemlich zahlreich gelagert hatten. Hier theilte er sich in zwei Haufen, den einen schickte er nach Lucanien, um zu verhindern, daß Lentulus nicht zu seinem Amtsgenossen Curius Dentatus stossen könnte. Mit dem andern, der aus seinen besten Truppen und Elephanten bestand, ging er selbst in möglichster

Eile,

Eile, den Curius anzugreifen, der bei Benevent sehr vortheilhaft sich gelagert hatte. Er hoffte die Römer des Nachts zu überfallen, als er aber durch einige Wälder zog', gingen ihm seine Lichter aus, und seine Leute kamen vom Wege ab. Bei Tages Anbruch ward seine Annäherung von den Römern entdeckt, die anfangs darüber sehr erschracken. Allein sie faßten sich bald, Curius führte sein Heer eilig dem Feind entgegen, griff dessen Vortrapp an, schlug ihn in die Flucht, und nahm ihm einige Elephanten weg. Dieser gute Erfolg schlug den übrigen seines Heers den Muth sehr nieder, worauf Curius sein Heer ganz in die Ebene herunterführte, und das Treffen allgemein machte. Auf dem einen Flügel trieb er den Feind zurück, auf dem andern aber wurden die Seinigen durch die Wuth der Elephanten bis an die Verschanzungsgraben seines Lagers zurückgetrieben. Hier aber fanden diese Thiere eine Menge Römer, die ihnen mit Wurfspiessen, brennendem Pech und Werk so heftig zusetzten, daß sie umkehrten, und dadurch, daß sie die Glieder ihres eigenen Heers niederrissen, den Römern den Sieg zuschanzten. Pyrrhus verlohr, nebst 23000 Mann, sein ganzes Lager, welches den Römern nicht nur zur Bewunderung, sondern auch zu großem Nutzen diente, indem sie daraus lernten,

sich regelmäßig zu verschanzen, und hiedurch in der Folge wegen ihrer Geschicklichkeit sich zu lagern, einen großen Ruf erlangten.

Curius ward wegen dieses Sieges ein prächtiger Triumph zuerkannt, den vier Elephanten, und 1300 Gefangene von verschiedenen Völkern glänzend machten. Auch triumphirte wenig Tage nachher sein Amtsgehülfe über die Samniten und Lucaner. Auch zeichnete sich dies Jahr aus, durch die Strenge der Censoren Fabrizius und Aemilius, die den Cornelius Rufinus, der doch zweimal Consul und einmal Dictator gewesen war, aus dem Senate stiessen, weil er 10 Pfund Silbergeschirr bei Tische gebrauchte.

Pyrrhus ertrug seinen Verlust mit großer Fassung, und weil er eben Briefe aus Griechenland und Asien erhielt, so ließ er die von Epirus nebst den Tarentinern zusammenkommen, und sagte ihnen, sie würden in kurzem Hülfe erhalten. Die Römer wurden durch dies Gerücht bewogen, in ihrem Lager stille zu bleiben; Pyrrhus aber machte sich dies zu Nutz, um in der folgenden Nacht mit 8000 zu Fuß und 500 Reutern ungestört nach Epirus abzuseegeln. Zu Tarent ließ er eine Besatzung, die weiter nichts helfen konnte, als ihn einigermaßen bei Ehren zu erhalten. So endigte sich nach ohngefähr sechs Jahren der Krieg der Römer

mit

mit dem größten Feldherrn damaliger Zeit, der sich aber besser darauf verstand, einen Sieg zu erkämpfen, als zu behaupten.

Die Ueberwindung dieses großen Königs machte die Römer noch berühmter und furchtbarer, als sie schon bisher waren, bahnte den Weg zu neuen Eroberungen, und befestigte ihre Herrschaft über Italien völlig. Der König von Egypten Ptolomäus Philadelphus ließ ihnen im zweiten Jahr nach Pyrrhus Abzuge durch eine feierliche Gesandschaft zu ihrem Siege Glück wünschen, und ein Bündniß mit ihm antragen; sie erwiederten solches durch ähnliche Gesandte, die sehr gnädig aufgenommen, und mit reichen Geschenken zurückgeschickt wurden.

Im folgenden Jahre verlangten, die Tarentiner, weil sie die Besatzung, die Pyrrhus zurückgelassen hatte, nicht los werden, konnten von Carthago Hülfe. Diese ward ihnen auch geschickt, allein die Römer überwanden sowohl sie, als ihre neuen Bundesgenossen, und Milo, der Anführer jener Besatzung zog nun, mit Erlaubniß des römischen Consuls, samt seinen Leuten, aus der Festung bei Tarent ab, welche die Römer einnahmen, auch der Stadt sich ohne Mühe bemächtigten, und ihre Mauern schleiften; allen Bürgern aber ward Friede und Freiheit zugestanden.

Die

Die Römer besassen nun den größten Theil von Italien, und waren, da neuerlich die Tarentiner, Samniten und Lucaner, kurz zuvor aber die Hetrusker ihre Bundesgenossen geworden, für alle ihre Nachbaren viel zu mächtig. Eine Legion aus Campanien, die treuloserweise Rhegium eingenommen, und für sich behalten wollte, mußte sich, nach einer kurzen Belagerung des Orts, ergeben, und ward, zu funfzig Mann auf einmal, hingerichtet. Die Einwohner von Apollonia in Illyrien schickten um diese Zeit Gesandte nach Rom, und diese wurden von einigen jungen Patriciern daselbst beschimpft und geschlagen; allein die Römer dachten gerecht und edel genug, die Verbrecher denen von Apollonia auszuliefern.

Um diese Zeit ward zu Rom das erste Silber geprägt, weil man in einer Festung der Samniten einen großen Vorrath davon gefunden, und der Reichthum der Römer durch ihre Eroberungen sehr zugenommen hatte; bis daher hatte man blos ehernes Geld gebraucht. Die Sabiner, die einige Jahre über nur ausländische Bürger von Rom gewesen waren, empfingen jetzt das Vorrecht, gleich Eingebohrenen ihre Stimmen bei der Wahl der Senatoren zu geben. Endlich ward im 489sten Jahr Roms durch Ueberwin-

dung der Umbrer und Salentiner, wie auch durch die Einnahme der Stadt Brundusium, das ganze alte Italien den Römern vollends unterwürfig gemacht, und ihnen die Herrschaft über ein Land versichert, das ungefähr die Hälfte von dem in sich begriff, was jetzt den Namen Italien trägt.

Dritte Vorlesung.

Die Kriege, welche Rom mit Carthago geführt hat, und die sich zuletzt mit der gänzlichen Zerstörung dieser blühenden Stadt endigten, machen Epoche in der Geschichte Roms, und nahmen ums Jahr 490 nach dessen Erbauung ihren Anfang. Der Anlaß dazu war, daß sich die Carthaginenser mit Hiero, dem Könige von Syracus, wider die Mamertiner verbunden hatten, und Messana belagerten. Die letzten wurden dadurch genöthigt, die Römer um Hülfe zu bitten, und diese, die es nicht vergessen hatten, daß Carthago einige Zeit vorher, den Tarentinern wider sie Hülfe geleistet hatte, ergriffen diese Gelegenheit sehr gern, ihnen Krieg anzukündigen. Appius Claudius, einer

der

der Consuln, ward sogleich mit einer kleinen Flotte nach Sicilien hinüber geschickt, entsetzte sehr bald Messana, und schlug die Carthaginenser samt dem Hiero in zwei verschiedenen Treffen. Man bewilligte ihm, bei seiner Rückkehr nach Rom, einen Triumph, den ersten, der wegen eines Siegs ausser Italien gehalten ward. Im folgenden Jahre mußten beide Consuln, mit allen ihren Legionen nach Sicilien aufbrechen. Sie hatten so viel Glück, daß Hiero, da sie eben im Begriff waren, Syracus zu belagern, sich zu einem Frieden bequemte, vermöge dessen er alle römische Gefangene unentgeldlich frei geben, und 100 Talente an Silber erlegen mußte. Die Römer gingen diesen Frieden um so viel williger ein, weil es ihnen nicht so leicht war, ihr Heer mit Lebensmitteln, und andern Bedürfnissen zu versehen, als dem Hiero und den Carthaginensern, die Herren zur See waren. Auch fanden sie in der Folge, daß ihnen die Verbindung mit Hiero den Krieg in so entfernten Gegenden so merklich erleichterte, daß sie, da sie im folgenden Jahre Agrigent belagerten, nur zwo Legionen nach Sicilien schiften. Hannibal, der es entsetzen wollte, ward von den Consuln Posthumus und Mamilius zu Lande geschlagen, und Agrigent nach einer langen Belagerung eingenommen.

Die Römer dachten nun auf nichts geringeres, als die Carthaginenser aus ganz Sicilien zu vertreiben, und diese Insel zu erobern; auch begünstigte sie das Glük zu Lande genug, zur See aber blieb Carthago Meister, und bewog auch die Seestädte, seine Parthey zu nehmen, so daß die Küste von Italien von der carthaginensischen Flotte beunruhigt ward, indeß Africa ungestört blieb. Die Römer wurden hierdurch bewogen, sich fleissig auf das Seewesen zu legen, worauf sie sich bisher noch gar nicht verstanden hatten. Nach dem Muster zweier carthaginensischen Schiffe, die an den Strand waren getrieben worden, erbauten sie 100 Schiffe, von fünf Rudern an jeder Seite, und 40 von drei Rudern.

Mit dieser Flotte, die sie so gut ausgerüstet hatten, als sie nur konnten, gingen im vierten Jahre des Krieges die Consuln Cornelius und Duilius in See, und in der Hofnung, daß ihr Muth den Mangel ihrer Erfahrung ersetzen müsse, griffen sie den Feind, der schon seit Jahrhunderten im Besitz der Herrschaft zur See gewesen war, unerschrocken an. Cornelius trennte sich mit 17 Galeeren von dem ganzen römischen Geschwader, um Lipara einzunehmen, gerieth aber unter eine weit größere Anzahl feindlicher Fahrzeuge, und ward von ihnen mit allen seinen Schiffen wegge-

nommen. Duilius war desto glücklicher, denn er schlug zuerst, und zerstreute 50 der feindlichen Schiffe, fiel darauf die übrigen an, erhielt einen völligen Sieg über sie, und nahm 50 davon weg. Er verfolgte darauf seinen Sieg, dadurch daß er Segesta entsetzte, und Macella mit Sturm einnahm. Der Senat, der so vieles Glück nicht erwartet hatte, bewilligte ihm nicht allein den ersten Triumph wegen eines Seegefechts, sondern auch, daß er von nun an stets mit Fackeln und Musick von Gastmahlen sollte nach Haus begleitet werden. Hannibal dagegen fertigte, um der Strafe zu entgehen, eiligst einen seiner Freunde nach Carthago ab, ehe noch das Gerücht von der Schlacht dahin kommen konnte, und ließ dem Senate melden: die Römer wären mit einer großen Flotte unter Segel, man möchte ihm befehlen, ob er mit ihnen ein Treffen wagen solle, oder nicht. Der Senat entschied, daß solches ohne Verzug geschehen müßte, worauf der Bote zur Antwort gab: er hätte bereits gefochten, sey aber überwunden worden. Nun konnte der Senat eine Handlung, die er so eben gut geheissen hatte, nicht verwerfen.

Zu Lande hatten die Römer in diesem Jahre nur wenig Glück, denn zwischen den Legionen, und den römischen Hülfsvölkern, entstand ein Zwist, von dem

Ha-

Hamilcar so gut Vortheil zu ziehen wuste, daß er 4000 von ihnen niederhieb. Allein durch ihren zur See erhaltenen Vortheil wurden die Römer doch so kühn, daß sie das Jahr darauf die Inseln Sardinien und Corsica angriffen, auch so glücklich waren, den dortigen Feldherrn von Carthago, Hanno, zu erlegen, und seine Armee gänzlich niederzuhauen. Bald nach diesem Siege überfielen sie Hannibaln zur See, der erst kürzlich von Carthago verstärkt worden war, und schlugen ihn so gänzlich, daß der geringe Haufe der Seinigen, der diese Niederlage überlebte, diesen unglücklichen Anführer aus Verzweiflung kreuzigte.

In Sicilien machte sich das Jahr darauf Calpurnius Flamma, ein Tribun bei der Armee durch eine herzhafte That berühmt. Der Consul Attilius Calatinus, hatte durch Unbedachtsamkeit sein Heer vom Feinde so umzingeln lassen, daß keine Hofnung war, davon zu kommen. Calpurnius besetzte mit 100 auserlesenen Leuten eine neben dem Lager des Consuls liegende Anhöhe, und hielt mit unglaublichem Muth die ganze Macht der Carthaginenser auf, so daß indeß das Heer des Consuls, mit sehr geringem Widerstande, sich vorbei zog. Er selbst war der einzige, der von allen dreihunderten am Ende des Gefechts

noch am Leben war, aber hart verwundet, und mit todten Körpern bedeckt.

Im 498sten Jahre Roms, da der Krieg mit Carthago nun acht Jahr bereits dauerte, beschlossen die Römer, die sich zur See nun eben so mächtig fühlten, als zu Lande, ihn ins feindliche Land nach Africa zu versetzen. Sie gingen demnach mit einer Flotte von 330 Segeln unter den Consuln Regulus und Manlius in See; die Carthaginenser aber, die es wohl begriffen, wie wichtig es sey, den Krieg fern von ihrem eigenen Lande zu erhalten, gingen ihnen mit einer Flotte von 350 Segeln entgegen. Es fielen drei Treffen an einem Tage vor, in welchen allen die Römer siegten, und dem Feinde 54 bemannete Schiffe abnahmen, noch 30 andere in Grund bohrten, selbst aber nur 24 verlohren. Sie wagten hierauf eine Landung in Africa, belagerten Clupea, eine Stadt am hermäischen Vorgebürge, und nahmen solche bald ein. Hierauf zogen sie tiefer ins Land, und verwüsteten alles vor sich her ohne Widerstand. Der Senat befahl ihnen kurz darauf, daß Regulus mit 40 Schiffen, 15000 Mann zu Fuß, und 500 Reutern, als Proconsul in Africa bleiben, Manlius aber mit den übrigen Truppen zurückkommen sollte.

Carthago schickte dem Regulus ein beträchtliches Heer entgegen, allein dies ward sehr bald geschlagen, und Tunetum, was jetzt Tunis heißt, gezwungen, sich zu ergeben. Hierauf suchten sie Hülfe bei den Spartanern, erlangten es auch, daß Xantipp, ein treflicher Heerführer, ihnen zugeschickt ward, der den Regulus besiegte, ihn gefangen nahm, und den größten Theil seines Heeres niederhieb, so daß die wenigen übrigen sich nach Clupea retten mußten. Allein Xantipp erhielt von den treulosen Carthaginensern schlechten Lohn für seinen Beistand, denn unter dem Vorwande, ihn mit Ehren nach Hause zu begleiten, gaben sie ihren Bootsleuten Befehl, ihn und seine Gefährten über Bord zu stürzen, damit sie den Spartanern den Ruhm des Sieges entziehen möchten.

Die Römer wurden nun in Clupea belagert, allein ihre Feinde sahen bald ein, daß sie nichts ausrichten würden, und hoben deswegen die Belagerung auf, um den Hülfsvölkern, die unter den Consuln Aemilius und Fabius den Römern zum Entsatz eilten, entgegen zu gehen. Es kam zwischen ihnen nahe bey der Küste von Carthago zum Gefecht, worinn die Römer ihre Feinde aufs Haupt schlugen, ihnen 30 Schiffe wegnahmen, auch 104 versenkten, selbst aber nur neune verlohren. Die Consuln nahmen hierauf die in

Clupea eingeschlossenen Römer mit sich, und segelten wieder nach Sicilien, weil sie hofften, daß die Nachricht von diesem Siege verschiedene Städte dahin bringen würde, sich an sie zu ergeben. Allein ehe sie das Ufer erreichen konnten, entstand ein heftiger Sturm, der die meisten ihrer Schiffe zu Grunde richtete. Beide Consuln kamen um, der kleine Haufe von Römern aber, der davon kam, ward von Hiero gütig aufgenommen, mit allem nothwendigen versorgt, und sicher nach Messana gebracht.

Carthalo, der Anführer der Carthaginenser, suchte von diesem Unglück Vortheil zu ziehen, belagerte deswegen sogleich Agrigent, nahm es ein, uud schleifte die Festungswercke. Die Römer suchten ihren Verlust durch Erbauung neuer Schiffe zu ersetzen, die sie auch mit solcher Emsigkeit zu Stande zu bringen wußten, daß binnen drei Monaten 220 neu erbaute in See gelassen wurden. Auf der andern Seite kam Asdrubal mit einem starken Heer, und einer Flotte von 200 Segeln aus Carthago in Sicilien an. Attilius und Cornelius, die Consuln dieses Jahrs, nahmen verschiedene Städte Siciliens ein, und kehrten darauf nach Rom zurück. Ihre Nachfolger, Servilius und Sempronius landeten im folgenden Frühjahr mit der ganzen Flotte in Sicilien, und gingen auch von da

nach

nach Africa, richteten aber nichts sonderliches aus, denn weil sie diese Küste nicht kannten, so geriethen sie nicht fern von dem kleineren Syrtis auf den Triebsand, und mußten von da nach Panormus in Sicilien zurückkehren. Sie segelten hierauf durch die Meerenge nach Rom, wurden aber von einem Sturm ergriffen, und büßten 150 Schiffe ein. Man stellte in diesem Jahr, dem 501sten nach Erbauung Roms, eine Schätzung der Volksmenge an, wobei die Zahl der freien Bürger 297,797 war; zugleich wurden dreizehn Personen wegen üblen Verhaltens aus der Liste der Rathsglieder von den Censoren ausgestrichen.

In den drey folgenden Jahren ward der Krieg mit Carthago von den Römern mit abwechselndem Glücke fortgesetzt. Zur See hatten sie zu oft, und ansehnlich eingebüßt, als daß sie nicht daraus Behutsamkeit gelernt, und den Krieg nur zu Lande zu führen sich sollten entschlossen haben. Asdrubal, der es merkte, daß sich die Römer vor ihm, und seinen Elephanten auch zu Lande fürchteten, verheerte das ganze Land um Panormus her. Der Consul Metell, der sich bißher innerhalb dieser Stadt gehalten hatte, wuste seinen Vortheil so gut wahrzunehmen, daß er bey einem Ausfalle einen entscheidenden Sieg über die Carthaginenser davon trug. Der Erfolg davon war, daß

sie ganz Sicilien, bis auf Lilibäum verlohren; der Sieger aber ward mit einem prächtigen Triumph belohnt.

Carthago sehnte sich jezt, da der Krieg schon 14 Jahre gedauert, und es darinn viel Verlust gehabt hatte, nach Ruhe. Man fertigte deßhalb eine Gesandschaft nach Rom ab, um Friede zu bewürken, und Regulus, der fünf Jahre lang dort ein Gefangner gewesen war, ward mit nach Rom geschickt, die Sache zu betreiben. Vorher aber hatte er sich durch einen Eyd verbindlich machen müssen, wieder nach Carthago zu kommen, wenn kein Friede, und keine Auswechselung der Gefangenen zu Stande käme. Doch er war zu sehr Patriot, als daß er, um seines eignen Vortheils willen, das allgemeine Beste hätte aus den Augen verliehren können, darum unterrichtete er den Senat von der Schwäche der Carthaginenser, und rieth keinen Frieden mit ihnen zu machen. Sein Rath fand Beifall, und man folgte ihm, obwohl man zugleich den edlen Mann eben so sehr bedauern, als bewundern muste, der sein eignes Verderben unvermeidlich machte, indem er das des Vaterlands abzuwenden suchte.

Der Senat drang deshalb in ihn, er sollte zu Rom bleiben; allein Regulus sagte mit unerschrockner Entschlossenheit: ob wohl er wüste, daß der Tod, un-

ter den ärgsten Martern, zu Carthago auf ihn warte, könne er doch in des Senats Verlangen nicht willigen. Wär er noch ein Diener des Staats, so würde er solches als einen Befehl betrachtet haben; jetzt aber sey er ein Sclave der Africaner, dem doch so viel ächte römische Empfindung bey seinem Unglücke übrig geblieben, daß er unfähig sey, eine niederträchtige That zu begehen, und die grausamste Marter scheue er weit weniger, als den Schimpf, etwas schändliches begangen zu haben, denn die erste berührte nur den Leib, der letzte aber träfe die Seele.

Er kehrte also nach Carthago zurück, wo ein sehr schmählicher Tod seiner wartete; denn man schnitt ihm erstlich die Augenlieder ab, und steckte ihn in einen finsteren Kerker, bald hernach ward er auf einmal um Mittag herausgebracht, mit dem Gesicht gegen die Sonne gekehrt, endlich aber in ein Faß gesteckt, mit Nägeln beschlagen, deren Spitzen einwärts gingen, und so von einer Anhöhe herabgekollert, bis er aufs elendeste starb. Als man zu Rom dies grausame Verfahren vernahm, ließ der Senat, wie erzählt wird, einige der vornehmsten gefangenen Carthaginenser des Regulus Wittwe, der Marcia, überliefern, die sie in ein enges Gemach sperrte, was überall mit eisernen Spitzen besetzt war, um sie eine ähnliche Marter, als

man ihrem Gemahl angethan, leiden zu lassen. Hier mußten sie fünf Tage ohne Speise verweilen, binnen welcher Zeit einer, Namens Bostar, vom Schmerz und Hunger aufgerieben ward, Hamilcar aber, der stärker war, ward noch fünf Tage länger bei dem todten Körper seines Gefehrten allein gelassen, und empfing nur eben so viel Nahrung, daß sein elendes Leben dadurch gefristet ward. Endlich machte die Obrigkeit, da sie von dieser unmenschlichen Behandlung hörte, seiner Marter durch ein scharfes Verbot ein Ende, befahl, daß Bostars Asche nach Carthago geschickt, und den übrigen Gefangenen leutselig sollte begegnet werden, um den Feinden zu zeigen, daß die Römer zu großmüthig wären, sich zu gleicher Grausamkeit reitzen zu lassen.

Im folgenden Jahr rüsteten die Römer eine andere Flotte aus, und belagerten Lilybäum zu Wasser und zu Lande; allein sie waren dabei so unglücklich, die meisten ihrer Schiffe, hauptsächlich durch das ungeschickte Betragen des Consuls Claudius Pulcher, zu verliehren. Man ernannte einen Dictator, Attilius Calatinus, der die Belagerung zu Lande fortsetzen sollte, aber er richtete eben so wenig etwas aus, und die Römer fingen an, die Last des Krieges auf alle Weise zu fühlen, denn die Stadt war an Geld erschöpft,

und

und hatte auch an streitbarer Volksmenge merklich abgenommen. Mit ihren Zurüstungen zur See hielten sie nun sieben Jahr lang inne, endlich aber, da der carthaginensische Admiral Hamilcar die Küsten von Italien sehr beunruhigte, mußten sie doch noch einmal sich entschliessen, ihr Glück zur See zu versuchen. Sie rüsteten also auf Kosten der Bürger eine ansehnliche Flotte aus, und erfochten mit ihr bei den ägatischen Inseln einen ansehnlichen Sieg über die Carthaginenser, indem sie wenigstens 120 ihrer Schiffe wegnahmen und versenkten. Diese starke Niederlage bestimmte Carthago zu einem Frieden, worinn es sich anheischig machte, sogleich 1000 Talente an Silber, und innerhalb zehn Jahren noch 2200 andere zu erlegen, hiernächst Sicilien und alle benachbarte Inseln zu räumen, ferner die Syracuser so wenig als ihre Bundesgenossen zu bekriegen, noch mit einem Kriegsschiff in das römische Gebiet zu kommen. Auch mußten sie alle römische Gefangene ohne Lösegeld, und zugleich die Ueberläufer ausliefern. So endigte sich der erste Krieg mit Carthago, der 24 Jahr gedauert hatte, im ~~513~~ Jahre nach Roms Erbauung.

512 angefangen a° 488.

Vierte

Vierte Vorlesung.

Die Römer fingen jetzt an, gesitteter zu werden, und die Wissenschaften, sonderlich die Dichtkunst, lieb zu gewinnen. Ein Jahr nach geendigtem Kriege schrieb Livius Andronikus die ersten Lustspiele und Trauerspiele, die man in Italien sah; er zog hiedurch die Gemüther des Volks vom Geschmack an jener ungezogenen Art der Satyre ab, welche unmittelbar auf die alten Schauspiele, die man sonst zu Rom gesehen hatte, gefolgt war. Diese Satyren waren eine Art dramatischer Gedichte, voll bitterer Spötterey und ungesalzenem Scherz, also ganz verschieden von denen, die Lucil und Horatz in späterer Zeit bekannt machten. Fünf Jahr nachher folgte Nevius dem Beispiele des Andronikus, und so ward der Geschmack an guten theatralischen Stücken unter den Römern nach und nach allgemein.

Es wäre vielleicht bald nach dem Friedensschlusse zu neuen Feindseligkeiten mit Carthago gekommen, denn dieser Staat hatte sich genöthigt gesehen, mit den Völkern, welche bisher in seinem Solde gestanden, und die jetzt aus Mangel an Gelde, so wie an Beschäftigung,

gung, sich wider ihn auflehnten, Krieg anzufangen. In diesem Kriege, der für Carthago nicht glücklich ausfiel, waren verschiedene Römer, die in Afrika Handlung trieben, von den Carthaginensern in Verhaft genommen worden, damit sie nicht ihren Feinden Lebensmittel zuführen möchten. Als aber die Römer sich über dieses Verfahren bei ihnen beschwerten, setzten sie sogleich alle diese Bürger wieder in Freiheit. Dies reitzte die Großmuth der Römer, auch ihnen ihre Gefangene ohne Lösegeld zurückzuschicken, und das Vernehmen zwischen beiden Völkern schien eine Weile ausnehmend gut zu seyn.

Bald nachher riefen die Sardinier die Römer zu sich, ihnen beizustehn, und diese folgten dem Ruf. Darüber ward Carthago unwillig, und machte sich fertig, Truppen nach Sardinien zu schicken. Die Römer erklärten hierauf Krieg wider sie, und behaupteten, diese Zurüstungen wären mehr gegen sie, als gegen die Sardinier gerichtet. Die Carthaginenser, die sich jetzt völlig ausser Stande sahen, aufs neue Krieg mit den Römern zu führen, mußten also für diesmal nachgeben, und nicht nur ganz Sardinien räumen, sondern den Römern noch dazu 1200 Talente bezahlen.

Im sechsten Jahr nach geschlossenem Frieden mit Carthago, da Rom zugleich Ruhe mit allen seinen

Nach=

Nachbarn hatte, ward der Janus-Tempel zum zweitenmal verschlossen, nachdem er 437 Jahr offen gestanden hatte. Er blieb es auch fünf Jahre lang, denn im sechsten mußte er wegen eines Krieges mit den Illyriern wieder geöfnet werden. Dies Volk, welches das Land bewohnte, das jetzt Dalmatien heißt, übte, mit Vergünstigung seiner Königinn Teuta Seeräuberey aus, an allen, die sie auf dem Meere antrafen, und hatten dies auch an einigen Kaufleuten aus Italien gethan, sie geplündert, auch ausserdem noch sehr gemißhandelt. Als man davon zu Rom hörte, wurden sogleich zween Gesandte, Cajus und Lucius Coruncanius, nach Illyrien geschickt, um Genugthuung zu fordern. Teuta sagte hierauf: sie wolle dafür sorgen, daß den Römern keine öffentliche Beleidigung widerführe, übrigens glaubte sie, es sey nicht Sitte unter Fürsten, ihre Unterthanen abzuhalten, sich von Privatpersonen so viel zur See zu erbeuten, als sie nur könnten. Cajus gab zur Antwort: die Römer hätten eine bessere Sitte, nemlich die, Beleidigungen der Privatpersonen durch die Macht des Staats zu bestrafen nnd den Beleidigten Ersatz zu schaffen, sie würden daher Sorge tragen, die Königinn zu vermögen, daß sie ihre willkührliche Sitte änderte.

Diese Antwort brachte die Königinn so sehr auf, daß sie, wider alles Völkerrecht, den Gesandten Leute nachschickte, die den Lucius umbrachten. Sogleich erklärten die Römer Krieg wider sie, und schickten die beiden Consuln, den Fluvius mit einer Flotte, den Posthumus aber mit einem Heer zu Lande nach Illyrien. Sobald diese sich nur zeigten, ergaben sich die meisten illyrischen Städte, und die Königinn mußte mit einem kleinen Gefolge nach Rhizon, einem festen Orte, flüchten, von wo aus sie das folgende Frühjahr nach Rom schickte, und um Friede bat. Er ward ihr unter der Bedingung verwilligt, daß sie einen jährlichen Tribut erlegen, ganz Illyrien bis auf wenige Oerter räumen, und nie mit mehr, als zwei unbewaffneten Fahrzeugen über dem Fluß Lissus hinaus ihre Schiffarth sich künftig erstrecken sollte; so kam dieser Krieg in weniger als zwei Jahren zu Ende.

Das Gebiet der Römer war durch diesen Krieg sehr erweitert worden, und ihr edelmüthiges Verhalten hatte in diesen Gegenden ihnen eben so viel Liebe erworben, als ihre Herzhaftigkeit ihren Ruf erhöhte. Allein die Gallier gaben ihnen bald wieder Anlaß zum Kriege, denn da die ihnen abgenommenen Ländereyen innerliche Unruhen in Rom veranlaßten, so glaubten diese, die Römer führten mehr aus Habsucht, als

des

des Ruhms wegen Krieg, und riefen deswegen andere Gallier jenseit der Alpen, die an der Rhone wohnten, um mit ihrer Hülfe das stolze Rom zu demüthigen. Diese kamen auch in erstaunlicher Anzahl herüber, und fielen mit einem Heer von 50000 zu Fuß, und 20000 Reutern in Hetrurien ein. Die Römer rüsteten sich gegen diese feindliche Macht, wie sie noch nie zuvor gethan hatten, brachten ganz Italien in Waffen, und legten an unterschiedenen Gegenden ansehnliche Heere in Bereitschaft, ihre Consuls aber gingen dem Feinde mit einem furchtbaren Heer entgegen. Die Gallier verwüsteten alles vor sich her, bis sie nach Clusium kamen, wo sie von den Römern eingeschlossen wurden, indem die Consuln vor ihnen alle Zugänge besetzten, der Prätor aber sich mit seinem Heer ihnen in den Rücken warf. Zu dieser Verlegenheit gegen zween Feinde zu gleicher Zeit zu fechten, kam noch die, daß sie schlecht bekleidet, und noch schlechter bewaffnet waren. Noch nachtheiliger aber ward ihnen die Eitelkeit ihrer Landsleute jenseit der Alpen, denn diese warfen alle Kleider ab, wollten nackend fechten, und thaten den ersten Angriff. Da nun ein so unordentlicher Haufe leicht getrennt werden konnte, ward dadurch auch den übrigen der Muth so sehr benommen, daß sie alle die Flucht ergriffen.

Die Römer erfochten einen entscheidenden Sieg, für den die Consuln durch einen sehr prächtigen Triumph belohnt wurden.

Im folgenden Jahr griffen die Römer die Gallier in ihrem eigenen Gebiete an, und schlugen sie verschiedenemal. Sie liessen in der Bedrängniß, worinn sie dadurch kamen, durch Gesandte um Friede bitten, auf welche Bedingung es auch seyn möchte, allein er ward ihnen verweigert. Sie beschlossen also, noch einmal das äusserste zu wagen, und liessen 30000 Hülfsvölker von ihren Landsleuten jenseits der Alpen kommen. Doch auch jetzt waren sie nicht glücklicher, denn Marcellus lieferte ihnen, ohngeachtet sie ihm an Zahl sehr überlegen, und seine Soldaten durch einen ausserordentlichen Marsch äusserst ermüdet waren, ein Treffen, worinn er ihren König Virdonarus mit eigener Hand tödtete, und sie aufs Haupt schlug. Dieser Sieg machte dem gallischen Krieg, der 6 Jahr gedauert hatte, ein für die Römer glückliches Ende, wodurch ihr Gebiet noch eine ansehnliche Erweiterung erhielt.

Was indeß diesem siegreichen Volke am meisten ein Dorn im Auge seyn mußte, war der glückliche Fortgang der carthaginensischen Waffen in Spanien, denn sie eroberten nicht nur einen großen Theil des Lan-

Landes, sondern auch Sagunt, eine bundsverwandte Stadt der Römer, ungeachtet diese Vorstellung dagegen gethan hatten. Rom schickte hierauf Gesandten nach Carthago, und forderte die Auslieferung Hannibals, des Feldherrn bei dieser Unternehmung. Die Gesandten fanden die Carthaginenser nicht geneigt, ihnen Genugthuung zu geben; worauf der älteste unter ihnen den Saum seines Kleides in die Höhe hielt, und zum Senat sprach: hier bringen wir euch Krieg, oder Friede; wählet, welches ihr wollt. Die vornehmsten des Senats antworteten: gebt ihr uns, was ihr wollt, worauf die Römer sagten, Krieg, und jene nahmen ihn an.

Zum Heerführer in diesem Kriege wählten die Carthaginenser eben den Hannibal, der wegen seiner Geschicklichkeit, Klugheit und Tapferkeit den Römern bereits furchtbar, und als ein Todtfeind derselben bekannt war. Auch gab dieser gleich dadurch einen Beweis seines unternehmenden, unerschrockenen Geistes, daß er den Krieg nach Italien zu spielen suchte, und deswegen mit seinem Heer unverzüglich über das pyrenäische Gebürge nach Gallien ging, über die Rhone setzte, und 10 Tage darnach am Fuße der Alpen ankam. Hier ließ er sich weder die Besorgniß seiner Leute, noch die Unwissenheit der Wege, und die un-

gün-

günstige Witterung (denn es war mitten im Winter,) abhalten, über dies Gebürge zu gehen, denn sein Haß gegen die Römer machte, daß er nichts für zu schwer oder gefährlich hielt, wo sich ein Anschein fand, sie zu demüthigen. Nach einem neuntägigen Zuge durch ungebahnte Wege, und den tiefsten Schnee zwischen schrecklichen Abgründen, erreichte er endlich die Spitze dieser hohen Gebürge, und lag da zween Tage still, damit die Seinigen sich erholen könnten. Er rückte hierauf in die Ebenen hinab, und fand sein Heer zwar sehr zusammengeschmolzen, aber doch noch herzhaft genug, mit den Römern zu fechten. Diese kamen ihm unter dem Consul Cornelius Scipio eiligst entgegen, um ein Treffen zu liefern, ehe sich noch seine Leute recht erholt hätten, und stiessen bei Ticinum, das jetzt Pavia heißt, auf ihn. Scipio ward in der Schlacht verwundet, sein jüngerer Sohn aber, nachher der Africaner genannt, rettete ihn, doch ward er durch die numidische Reuterey, die ihm unvermuthet in den Rücken fiel, geschlagen. Sein Amtsgefährte Sempronius stieß bald nach dieser Niederlage am Fluß Trebia zu ihm, und entschloß sich, wider den Rath des Scipio, der an seinen Wunden krank lag, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, ehe er sich noch durch den Beistand der Gallier verstärkte.

Das war es eben, was Hannibal wünschte, denn als beide Heere einander nahe kamen, verbarg er tausend seiner besten Reuter in einen Hinterhalt, und durch einen andern Trupp ließ er die Römer beunruhigen, ehe sie sich noch gegen die Unfreundlichkeit des Wetters verwahren, und mit Nahrung versehen konnten. Da sie also halb erstarrt vor Kälte, und hungrig zum Treffen kamen, bis an die Achseln im Flusse waten mußten, und sich auf einmal vorn und im Rücken angegriffen sahen, so wurden sie ohne Mühe geschlagen. Sechs und zwanzig tausend Römer blieben, oder wurden gefangen, und 10000 flohen nach Placenz; auch die Carthaginenser büßten viel Volk, und wegen der strengen Witterung fast alle ihre Lastthiere und Elephanten ein.

Das nächste Jahr hatte es Hannibal mit den Consuln Flaminius, der mehr ein Redner, als ein Krieger war, und Servilius zu thun; er beschloß, ihnen noch näher zu rücken, und den Krieg in Hetrurien zu führen. Seinen Weg dahin nahm er durch die Moräste, weil dieser der kürzeste, und für den Feind unerwartet, wiewohl äusserst beschwerlich war, denn seine Leute wurden bei diesem Zuge sehr entkräftet, weil sie vier Tage und Nächte ohne Schlaf durch wäßrichte Gegenden waten mußten. Seine Pferde ver-

loh-

lohren von der Nässe die Hufe von den Füßen, und viele der Lastthiere blieben im Schlamme stecken. Hannibal selbst, der auf dem einzigen Elephanten ritt, der ihm noch übrig war, büßte durch die äusserste Nässe und Kälte ein Auge ein. Da er endlich auf trockenen Boden gekommen war, ging er, weil er die Hitze Flamins kannte, um ihn desto besser in die Schlinge zu locken, bei seinem Lager vorbei, und weiter in das Land hinein, das er verheerte. Dies brachte den Consul auf, denn er glaubte, der Feind verachte ihn, und beschloß deswegen, ihm ein Treffen zu liefern, ohne zu warten, bis sein Amtsgenosse zu ihm stoßen konnte.

Hannibal nahm seine Stellung an einem See, der trasimenische genannt, zwischen welchem, und einer Reihe daran gränzender Berge ein enger Weg war, der in ein Thal führte, das mit einer Reihe von Hügeln umschlossen war. Diese besetzte Hannibal so, daß Flamin, als er ihm in das Thal folgte, sogleich eingeschlossen, auf allen Seiten angegriffen, erlegt, und sein Heer zu Grunde gerichtet ward. Servilius hatte 4000 Mann abgeschickt, die, wo möglich, noch vor der Schlacht zum Flaminius stoßen sollten; diesen schickte Hannibal Maherbaln mit einer weit stärkeren Anzahl entgegen, der die Hälfte davon niederhieb, die übrigen aber zu Gefangenen machte.

Die Römer sahen jetzt ein, daß sie einen Feldherrn mit unumschränkter Gewalt haben mußten, und ernannten deswegen den Fabius Maximus zum Dictator, einen Mann, der eben so viel Weisheit und Vorsichtigkeit als Kriegserfahrung und Muth besaß, dieser aber, wählte den Minutius Rufus, der von heftigerem und hitzigerem Gemüth war, zu seinem Feldherrn der Reuterey. Er rückte hierauf dem Hannibal entgegen, nicht sowohl, ihm ein Treffen zu liefern, als seine Bewegungen zu beobachten, die Gegenden, wo er sein Lager nehmen konnte, enger einzuschränken, und ihm die Lebensmittel abzuschneiden, weil er wohl wußte, daß dies ihn am ersten in einem Lande, das so entlegen von seinem eigenen war, zu Grunde richten müßte. Sein Lager nahm er allezeit auf den höchsten Anhöhen, wo ihm die feindliche Reuterey nichts anhaben konnte; übrigens hielt er mit ihnen gleichen Schritt, wenn sie aufbrachen, folgte er ihnen nach, wenn sie sich lagerten, that ers auch, immer aber in solcher Entfernung, daß er nicht zum Treffen gezwungen werden konnte. Auf die Art hielt er sie in beständiger Unruhe, und sein behutsames Verfahren, das ihm den Namen des Zauderers zu Wege brachte, machte bei vielen seine Herzhaftigkeit verdächtig; allein Hannibal urtheilte ganz anders davon.

Die-

Dieser wollte nach Casium ziehen, durch einen Irrthum aber kam er nach Casilinum. nicht weit von Campanien, in ein mit Bergen umringtes Thal. Hier ließ Fabius durch 4000 auserlesene Leute den Eingang besetzen, durch einen andern Trupp aber 800 Carthaginenser niederhauen, und das ganze Heer in Unordnung bringen. Allein Hannibal rettete sich durch eine Kriegslist, indem er 2000 Ochsen bei Nacht kleine Reisbündel und brennende Fackeln an die Hörner binden ließ, die, indem sie wild umher liefen, und das Feuer dadurch vermehrten, die römischen Wachen so sehr erschreckten, daß sie ihre Posten verließen, und er indeß entschlüpfte. So glücklich ausgedacht diese List war, gab sie doch zu vielem Misvergnügen der Römer über Fabius Anlaß, welches Hannibal insgeheim, so viel er nur konnte, vermehren half. Um das Mißtrauen der Römer gegen den Dictator noch zu vergrößern, verheerte er das ganze Land, schonte aber des Fabius Ländereyen listigerweise, um ihn in den Verdacht eines geheimen Verständnisses mit ihm zu bringen. Dieser Argwohn, und der Manzel an Muth, den die Römer dem Fabius zuschrieben, ward ihm so nachtheilig, daß sein Feldherr Minutius, der in einigen kleinen Gefechten glücklich gewesen war, sehr bald in der Gunst des Volks so hoch stieg, daß es ihm

 auf

auf eine zuvor nie erhörte Art, gleiche Gewalt mit dem Dictator beilegte. Minutius ward durch diesen schmeichelnden Vorzug so stolz, daß er wider alles Zureden des Fabius beschloß, Hannibaln mit dem Heer, worüber er Befehlshaber war, ein Treffen zu liefern. Die Carthaginenser lockten ihn durch List an einen unbequemen Ort, wo er in die größte Gefahr gerieth, geschlagen zu werden; Fabius aber, der das Gefecht von einer Anhöhe in seinem Lager beobachtet hatte, griff die Feinde unverzüglich an, trieb sie zurück, und rettete den Minutius. Nach der Schlacht sagte Hannibal zu seinen Freunden: er hätte es wohl gedacht, daß die Wolke, die so lange auf den Bergen geschwebt, endlich einmal in ein Ungewitter ausbrechen würde. Minutius erkannte seine Uebereilung, entsagte seiner uneingeschränkten Gewalt, und unterwarf freiwillig sein Amt dem des Dictators.

Allein des Dictators Gewalt ging zu Ende, und an seiner Statt rückten die neuen Consuln Emilius und Terentius mit einem Heer von 80000 zu Fuß, und 6000 Reutern dem Feinde entgegen. Das Volk machte sich von ihnen große Hofnung, die verständigeren aber besorgten von der Ungleichheit ihrer Gemüther nicht viel gutes, denn der erste zwar war klug und erfahren, der letztere aber hitzig, übereilt und unbe-

bacht-

dachtsam. Fabius insonderheit warnte den Emil ernstlich: er möchte sich eben so sehr vor der List des Hannibals, als vor der ungestümen Hitze seines Amtsgehülfen in acht nehmen.

Die beiden Heere trafen bei einem Dorfe in Apulien, Cannä, zusammen, wo Varro, wider Emils Rath, eine Schlacht zu liefern beschloß. In diesem Treffen ward von beiden Seiten mit erstaunlichem Muth gefochten; Hannibal hatte seine Leute so gut zu stellen gewußt, daß die Römer nicht nur Wind, Staub und Sonne gegen sich hatten, sondern auch, als sie vorwärts drangen, sehr bald fast gänzlich umringt wurden. Durch seine Kriegskunst war er auch der überlegenen Anzahl des Feindes völlig gewachsen, und richtete unter ihnen ein so schreckliches Blutvergiessen an, daß er zuletzt desselben müde ward, und den Seinigen befahl, damit einzuhalten. Der Consul Emil blieb selbst nebst 50000 Mann, so viel Patriciern und Rittern, daß man sagt, es wären drei Scheffel von ihren Ringen nach Carthago geschickt worden, der Verlust auf Hannibals Seite aber war nur sehr mäßig.

Wäre Hannibal nach diesem Siege unverzüglich vor Rom gegangen, so hätte er höchst vermuthlich dem Kriege, so wie dem römischen Staate, ein schnelles Ende gemacht. Denn die Bestürzung, welche die Nach-

richt von diesem Unfalle dort verbreitet hatte, ist über alle Vorstellungen. Man muste in aller Eil einen Dictator ernennen, und die Thore stark besetzen, damit das Volk nicht die Stadt verliesse. Allein Maherbal, der Anführer der punischen Reuterei, sagte sehr richtig von Hannibal: „er wisse sehr wohl, einen „Sieg zu gewinnen, nicht aber ihn zu nutzen". Er ließ den Sommer ungenutzt verstreichen, und gab dadurch den Römern Zeit, sich wieder zu fassen, ihren fast verzweifelten Umständen aufzuhelfen, und ein neues Heer zu sammlen. Varro, der bald nach seiner Niederlage, mit dem Ueberreste des seinigen ankam, fand die Römer nicht aufgebracht wider ihn, wegen des Unfalls, an dem er doch allein schuld war; der Senat dankte ihm vielmehr, daß er die Hofnung, den Staat zu retten, nicht aufgegeben hätte.

Der gröste Staatsfehler Hannibals aber war noch der, daß er in Capua überwinterte, einer reichen, und sehr üppigen Stadt, die ihm seit seinem Siege, zugefallen war. Hier ward sein Heer durch die weibischen Vergnügungen, die da im Schwange gingen, so geschwächt, daß es hernach an die Strenge der Kriegszucht sich nicht wieder gewöhnen konnte, und sein Kriegsglück fing von dieser Zeit an merklich zu sinken. Denn im nächsten

Feld-

Feldzuge schlug ihn der Prätor Marcellus zu zweienmalen, mit großem Verlust.

In Spanien nahm der Krieg der Römer auch einen glücklichen Erfolg, denn die Scipionen schlugen sowohl den Hanno als Asdrubaln, welcher letztere eben im Begriff war zu Hannibaln nach Italien zu gehen. Auch in Sardinien waren die Römer Sieger, machten in einem Treffen viel vornehme Carthaginenser gefangen, und schlugen ihrer 12000 todt. Rom hatte jetzt überall in seinem Gebiet Feinde zu bestreiten; allein der Eifer seiner Bürger wuchs durch die Menge ihrer Widersacher, und sie waren muthig genug, nicht lange nach ihrem Verlust bei Cannä dem Könige Philipp von Macedonien Krieg anzukündigen, weil er sich mit Hannibaln verbündet hatte. Um eben diese Zeit starb Hiero, König von Syrakus, und sein Enkel Hieronymus ward ermordet, wodurch Empörungen daselbst erregt wurden, die des Marcellus Gegenwart nothwendig machten. Er belagerte Syracus zu Wasser und Lande, ein einziger Mann aber, Archimedes, der größte Mathematiker seiner Zeit, schien alle seine Angriffe auf diesen Ort zu vereiteln, denn er erfand solche Maschinen, wodurch alle Kriegswerkzeuge der Römer verderbt, und sogar einige ihrer Schiffe in der Ferne verbrannt wurden. Syracus hielt sich drei Jahre,

re, ging aber endlich doch durch Ueberfall verlohren, da eben seine Einwohner in einer Lustbarkeit begriffen waren. Marcell konnte sich bei der Zerstörung einer so prächtigen Stadt, die er gern hätte retten mögen, aber nicht konnte, weil sie im Sturm überging, der Thränen nicht enthalten. Am meisten aber bedauerte er den Tod des Archimedes, dessen Leben er zu schonen die gemessensten Befehle gegeben hatte. Ein gemeiner Soldat, der ihn nicht kannte, drang in sein Haus und brachte ihn um, da dieser eben mit Erfindung neuer Werkzeuge so sehr beschäftigt war, daß er das Getöse in der eroberten und geplünderten Stadt gar nicht gewahr ward.

In Italien erhielt Hannibal Tarent durch Verrätherey, aber die Festung dieses Orts widerstand ihm. Die Römer belagerten indeß Capua, und ängstigten den Ort so sehr, daß die Einwohner den Hannibal um Hülfe bitten mußten. Er eilte aber nicht, ihnen solche zu leisten, weil er gern erst Meister der Festung von Tarent seyn wollte. Da er aber nachher erwog, daß der Verlust eines solchen Orts, wie Capua, ihm Schande bringen würde, ging er von Tarent dahin, griff die Römer in ihren Laufgräben an, ward aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Er beschloß hierauf, Rom selbst anzugreifen, und machte sich dahin

auf

auf den Weg, weil er hoffte, daß die Römer, auf die bloße Nachricht von seinem Vorhaben, die Belagerung vor Capua aufheben würden. Allein dies schlug ihm fehl, denn der Proconsul Fulvius ward sogleich mit einem ansehnlichen Heer von Capua weggesandt, Rom zu vertheidigen.

Hannibal hatte sein Läger am Fluß Arno, in der Nähe von Rom, genommen, und war von da mit einer Schaar von 2000 Reutern ausgezogen, die Stadt in Augenschein zu nehmen. Allein Flaccus nöthigte ihn bald, sich zurückzuziehen, und Capua ergab sich auch kurz darauf.

Im folgenden Jahr brachte der Consul Valerius Levinus die ganze Insel Sicilien in die Gewalt der Römer, und auch Tarent ging nicht lange nachher durch Verrätherey an den Consul Fabius Maximus über. Marcellus aber, der so oft glücklich wider Hannibaln gefochten hatte, ward endlich, da er zum fünftenmal Consul war, und wider ihn stritt, unversehens überfallen und getödtet. Aus Spanien eilte Asdrubal seinem Bruder Hannibal zu Hülfe, die Römer aber schickten den Consul Livius, um zu verhindern, daß beide sich nicht vereinigten, da indessen der andere Consul Claudius Nero auf Hannibals Bewegungen acht

gab.

gab. Dieser stieß, nachdem er mit einigem Glück wider Hannibaln gefochten, in großer Stille, und Eilfertigkeit, zu seinem Amtsgenossen, beide umringten Asdrubaln, und hieben sein ganzes Heer nieder. Eben so eilig kehrte Nero in sein Lager zurück, und ehe noch Hannibal etwas von seinem Zuge erfahren hatte, warf dieser ihm seines Bruders Kopf ins Lager, wodurch er die erste Nachricht von dessen Niederlage erhielt. Scipio unterjochte ganz Spanien den Römern, und vertrieb die Carthaginenser völlig daraus, ward, als er zurück kam, Consul und Statthalter in Sicilien, und erhielt zugleich den Auftrag, nach Afrika überzugehen. Dies that er, und verband sich daselbst mit Massinissa, dem König der Numidier, der ihm schon vorher in Spanien beigestanden hatte. Hanno, der wider ihn zu Felde zog, ward geschlagen, und nebst ihm blieben 3000 Carthaginenser. Durch dieses Glück ermuntert, belagerte Scipio Utica, hob aber nachgehends die Belagerung wieder auf, als sich ein zahlreiches Heer der Feinde näherte, zu welchem Syphax gestoßen war, der den Massinissa aus seinem Königreiche vertrieben hatte. Mitten im Winter indeß ging er abermals vor den Ort, und da er hörte, daß die Feinde nicht weit davon stünden, ließ er durch einige seiner Soldaten, als Sclaven verkleidet, ihr Lager auskundschaften. Da die Zelte mit

mit Matten, Schilf und trockenen Blättern bedeckt waren, gelang es ihm, das Lager plötzlich in Brand zu bringen, und mitten unter der dadurch entstandenen Verwirrung die Feinde anzugreifen, 40000 von ihnen zu erlegen, 6000 aber gefangen zu nehmen. Nicht lange nachher erhielt er noch einen Sieg über sie, wodurch die Bestürzung unter ihnen so groß ward, daß sie Hannibaln aus Italien zurückriefen, wo er 15 Jahr, aber zuletzt mit sinkendem Glücke, sich aufgehalten hatte.

Syphax wandte noch das äusserste an, sein angemaßtes Reich zu vertheidigen, und wagte es, mit einer großen Anzahl ungeübter Ausländer, die er zusammengerafft hatte, dem Scipio ein Treffen zu liefern; allein er ward geschlagen, und gefangen genommen. Der vertriebene König Massinissa rückte hierauf eilig nach Creta, der Hauptstadt von Numidien, die ihm auch, auf die Nachricht von dem Schicksale des Syphax, unverzüglich die Thore öfnete. Er fand hier unter andern die Königinn Sophonisba, des Syphax Gemahlinn, ein Frauenzimmer von unvergleichlicher Schönheit, die ihn ernstlich bat, er möchte sie nicht an die Römer ausliefern. Er bewilligte ihr solches, und zu mehrerer Versicherung vermählte er sich

noch

noch denselben Tag mit ihr. Scipio, der kurz darauf ankam, mißbilligte dies gar sehr, und sagte ihm: die Römer hätten ein Recht an sie, weil sie ihre Gefangene, eine ihrer größten Feindinnen, und die Haupturheberinn der Verrätherey des Syphax wäre. Hierauf schickte ihr Massinissa in der heftigsten Leidenschaft einen Becher mit Gift, den sie mit dem Worten annahm: wenn ihr Gemahl seiner neuen Gattinn kein besseres Zeichen der Liebe geben könnte, so müßte sie sich dies gefallen lassen. Sie trank hierauf das Gift mit standhaften Muth aus.

Hannibal kam nach einer Ueberfarth von wenig Tagen in Afrika an, und bezog ein Lager nicht weit von dem des Scipio. Die Carthaginenser thaten einige Friedensanträge, da diese aber nicht angenommen wurden, so ward die Entscheidung: ob Rom, oder Carthago der Welt Gesetze vorschreiben sollte? dem Schwerdt überlassen. Es fiel eins der merkwürdigsten Treffen vor, sowohl in Rücksicht auf die Feldherren, die solches lieferten, als die Wichtigkeit der Folgen; beide zeigten die größte Kunst und Herzhaftigkeit, allein Scipio hatte das Glück auf seiner Seite, schlug Hannibaln mit Verlust von 20000 Todten, und eben so viel Gefangenen.

Dieser Unfall demüthigte die Carthaginenser so sehr, daß sie Gesandte nach Rom schickten, und um Friede baten, der auch dem Scipio vom Senat zu bewilligen, und zu schliessen überlassen ward. Er kam unter den vortheilhaftesten Bedingungen für die Römer zu Stande, und so endigte sich der zweite punische Krieg, zu großer Zufriedenheit Roms, und noch grösserem Ruhme des Scipio, der, ausser einem prächtigen Triumph den Beinamen: der Afrikaner, erhielt. Dieser Krieg hatte zwar sieben Jahre kürzer gedauert, als der erste, war aber weit blutiger, und kam im Jahre Roms 553 zu Ende.

Fünfte Vorlesung.

Die Römer hatten an Land, Reichthümern und Ruhm, eben so sehr, als an Erfahrung und Kenntnissen in der Kriegskunst, zugenommen; auch hatte ihr Umgang mit den Griechen ihren Geschmack verfeinert, und jede Art der Gelehrsamkeit unter ihnen mehr gemein gemacht. Sie hatten schon Meister in mancherley Werken des Geistes, und Ennius, Tegula, und

Cäcilius, drei dramatische Dichter, arbeiteten für das Vergnügen des Volks.

Ein auswärtiger Krieg war noch übrig, nemlich wider Philipp von Macedonien, den zehnten von Alexanders des großen Nachfolgern. Dieser mächtige griechische Fürst hatte sich treulos gegen die Aetolier, und andere Bundesgenossen der Römer bewiesen, daher der Consul Sulpitius Galba ihn zu verschiedenen malen schlug, und beinahe gefangen bekommen hätte. Er entsetzte hierauf Athen, was die Macedonier belagerten, mit Hülfe des Attalus, und befreite so die Griechen von der Bedrückung dieses mächtigen Tyrannen.

Auch über die Gallier, welche sich empört hatten, erhielt Furius in diesem Jahre einen großen Sieg, erlegte 30000 Mann von ihnen, und darunter den Hamilcar, einen Befehlshaber der Carthaginenser. Der Senat verwilligte ihm, nicht ohne vorhergegangenen vielen Widerspruch, einen Triumph; denn noch hatte diesen nie einer wegen eines Siegs erlangt, der durch das Heer eines andern war erfochten worden, so wie er ihn mit den Truppen des Consuls Aurelius Cotta jetzt gewonnen hatte, der deswegen mit Recht über diese jenem zugestandene Ehre unwillig war.

Die Römer, so sehr sie auch in dem Kriege mit dem macedonischen König Philipp die Oberhand hatten,

dachten doch zu edel, von ihren erlangten Vortheilen einen für die Freyheit Griechenlandes nachtheiligen Gebrauch zu machen. Sie schickten vielmehr, nachdem sie mit Philipp, auf sein eignes Bitten, Friede gemacht hatten, zehne von ihren vornehmsten Patriciern, als Gevollmächtigte, nach Griechenland. Diese musten bey den isthmischen Spielen, wo die vornehmsten Griechen versammlet waren, im Namen des römischen Senats, und Volks, für alle Städte, und Einwohner Griechenlands, die in diesem Kriege in der Römer Hände gefallen waren, öffentlich Freyheit ausrufen. Dies erregte eine unerwartete Freude, und so endigte sich der macedonische Krieg, zum Ruhme der Großmuth des römischen Staats, in 558sten Jahre Roms, nachdem er 20 Jahre gedauert hatte.

Eine innere Zwistigkeit machte das folgende Jahr für Rom merkwürdig. Oppius, ein Tribun des Volks, hatte, kurz nach dem bey Cannä erlittnem Verluste der Römer, ein Gesetz ausgebracht, was dem Frauenzimmer untersagte, Gold, Purpur, und einigen Schmuck zu tragen. Dies in trübseligen Zeiten verfaßete Gesetz sollte jetzt, bey bessern Umständen des Staats, wieder aufgehoben werden; allein der Consul Portius Cato widersprach heftig. Doch zuletzt siegten die Tri-

bunen, unterstützt durch den Ungestüm der römischen Damen, und das Gesetz ward aufgehoben.

Cato gieng darauf nach Spanien, wo er, durch Strenge gegen sich selbst, und seine untergebene Mannschaft, die römische Kriegszucht wieder herstellte, und die Völker, die sich neuerlich dem römischen Joch entzogen hatten, zum Gehorsam brachte. Zu Rom selbst kamen Gelehrsamkeit und schöne Künste immer mehr in Flor; Plautus brachte das Lustspiel zu seiner Vollkommenheit, und viel Stücke von ihm wurden mit allgemeinem Beyfalle aufgeführet.

Ein neuer Krieg mit Antiochus, dem Könige Syriens, unterbrach die Ruhe von Rom, oder gab vielmehr diesem Staate Anlaß, seine Macht bis nach Asien auszubreiten. Hannibal, den der Undank, womit Carthago seine Dienste vergalt, gezwungen hatte, zu diesem Könige zu flüchten, hatte ihn wider die Römer aufgeredet. Der Ruf hatte ihm den Beynamen des Grossen beygelegt, allein er behauptete solchen gegen die Römer sehr schlecht, denn er ward von ihnen bey Thermopylae geschlagen, und in der Folge so sehr in die Enge getrieben, daß er um Friede bitten muste. Zwey Brüder Scipionen, wovon der eine Consul, der andre aber, der den Beynamen des Africaners trug, sein Unter-Feldherr war, machten

sich

sich in diesem Kriege berühmt, giengen über den Hellespont, und faßten zum erstenmahle festen Fuß in Asien. Dies machte den Antiochus so bestürzt, daß er sich auf Bedingungen, die für ihn eben so schimpflich, als nachtheilig waren, erbot, Frieden einzugehen; allein seine Vorschläge wurden verworfen, obwohl er noch den hinzuthat, daß er dem africanischen Scipio seinen Sohn, der ihm in die Hände gerathen war, ohne Lösegeld freigeben wollte.

Es kam hierauf nochmals zu einem Treffen, worinn Scipio einen herrlichen Sieg davon trug, der ihm den Beynamen des Asiaten erwarb. Sein Bruder, der eben damahls krank war, und mithin an der Ehre dieses Siegs nicht hatte Theil nehmen können, erhielt hierauf Vollmacht, mit Antiochus einen Frieden zu schliessen, den dieser auf Bedingungen, welche es auch seyn möchten, sich gefallen zu lassen, sich erbothen hatte; so sehr war sein Stolz durch eine zweymalige Niederlage gesunken. Allein der edle Scipio ließ ihm wissen: es sey nie Sitte bey den Römern, einen besiegten Feind gänzlich zu unterdrücken, es würde daher nichts mehr als zuvor von ihm verlangt. Dies waren 15000 Talente für die Kriegskosten, und die Zurückgabe aller seiner Besitzungen in Europa, wie auch deren in Asien bis an das Gebürge Taurus.

Allein die Grosmuth, mit welcher Scipio diesen Feind behandelte, ward ihm drey Jahr nachher von seinen Neidern zum Verbrechen gemacht. Denn diese beschuldigten ihn boßhaft vor Gerichte, er hätte die Schatzkammer um die im Kriege gemachte Beute betrogen, und mit Antiochus sich heimlich in ein den Römern nachtheiliges Verständniß eingelassen. Es ward ihm ein Tag zur öffentlichen Verantwortung gesetzt; als dieser herankam, und die Tribunen ihre Plätze auf dem Markt eingenommen hatten, trat Scipio mit einem großen Gefolge seiner Freunde und Schutzverwandten in die Versammlung. Aller Augen waren mit Bewunderung auf ihn gerichtet, er aber, da alles stille ward, setzte seinen Kranz, den er als Sieger beim Triumph getragen, auf, und rief mit beherzter Entschlossenheit: an diesem Tage, ihr Römer! habe ich den trotzigen Hannibal geschlagen, und die mächtigen Carthaginenser überwunden. Laßt uns daher alle Privatgeschäfte bei Seite setzen, und aufs Capitol gehen, den Göttern Dank zu sagen, daß sie mir die Kraft verliehen haben, meinem Vaterlande einen so großen Dienst zu leisten. Die ganze Versammlung folgte ihm auf diese Einladung, und ließ die Tribunen allein, die in stillem Erstaunen ihm nachsahen.

Kurz nachher verlangte man in einer Versammlung des Senats, er sollte wegen der vom Antiochus erhaltenen Gelder Rechenschaft geben. Scipio stand muthig auf, zeigte seine Bücher vor, riß sie aber auch sogleich vor der ganzen Versammlung in Stücken, weil er es seiner Würde zuwider achtete, über eine solche Kleinigkeit Rechnung abzulegen, in Vergleich der Summen, die er in die Schatzkammer geliefert hatte. Es ward ein anderer Tag zu seinem Verhör bestimmt, an dem sein Bruder kam, und sagte: er sey krank, und könnte nicht erscheinen. Hierauf setzte man einen dritten Tag fest, ehe der aber kam, begab er sich nach Linternum, einer Seestadt in Campanien, um da in der Stille zu leben. Die Tribunen bedienten sich seiner Abwesenheit, sehr heftig wider ihn zu reden, doch Gracchus, einer aus ihnen, verhinderte es, daß er nicht verurtheilt ward: Sein Bruder, der asiatische Scipio, ward bald nachher über ähnliche Dinge zur Rechenschaft gezogen, und entging gleichfalls, nur durch Gracchus Vorsprache, einer öffentlichen Strafe. Er selbst, der afrikanische Scipio, starb ungefähr 3 Jahr nachher, in eben dem Jahre, worinn Hannibal, durch selbstgenommenes Gift, seinem Leben ein Ende machte.

Die Römer waren nun zu einem solchen Gipfel von Größe gelangt, daß viel Könige, und Fürsten aus

eigenem Triebe sich der Freundschaft, und dem Schutz des Senats empfohlen. Die Gelehrsamkeit blühte unter ihnen jetzt mehr als jemals, und ward durch den Umgang mit den Griechen, sonderlich aber durch Scipio und Lälius, die große Kenner der Beredsamkeit und Dichtkunst waren, sehr befördert. Der berühmte Schauspieldichter Terenz lebte um diese Zeit, und trug durch seine Schriften zur Verfeinerung der Sprache viel bei, auch mehrte sich mit der Gelehrsamkeit, und dem Reichthum Roms die Zahl seiner Bürger, und die Römer beschäftigten sich 18 Jahr lang mit dem glücklichsten Erfolg, Empörungen unter nahen und weit entlegenen Völkern, die sich ihrer Herrschaft entziehen wollten, zu dämpfen.

Als diese kleinen Unruhen vorüber waren, fingen die Römer den dritten Krieg mit Carthago an, der sich mit der Zerstörung dieser prächtigen Stadt endigte. Der Anlaß dazu war ein Krieg, den diese mit Massinissa, einem römischen Bundsverwandten, nicht ohne hinlängliche Ursach auf ihrer Seite, angefangen hatten. Die römischen Gesandten, die in dieser Sache nach Carthago geschickt waren, fanden nach einem funfzigjährigen Frieden, die Stadt in sehr blühendem Wohlstande, und machten bei ihrer Rückkunft die Gefahr sehr groß, mit welcher Rom von diesem Staate bedroht

droht würde. Cato besonders mochte im Senat vortragen, was er wollte, so beschloß er allezeit seine Rede mit den Worten: Carthago muß zerstört werden. Zwar widersprach ihm Scipio Nasica oft hierinn, und sagte vorher, wenn erst eine so mächtige Nebenbuhlerinn bei Seite geschafft wäre, würde die Sicherheit dem römischen Staate äusserst gefährlich werden. Doch Cato behielt die Oberhand, und beide gingen mit dem Befehl ab, Carthago zu zerstören.

Wir haben bereits vorhin in der Geschichte dieses Staats die näheren Umstände seiner Zerstörung erwähnt, und gedenken jetzt nur der Dauer ihrer Belagerung. Diese verzögerte sich zwei Jahr lang, bis sie endlich im Jahre Roms 608, durch einen Brand, der 17 Tage lang dauerte, in Asche verwandelt ward. Dies war das traurige Ende eines berühmten Staats, der 108 Jahr bestanden, und über 100 Jahr mit Rom um den Rang an Reichthum und Größe gestritten hatte. Das Jahr, da Carthago fiel, war eben so unglücklich für Corinth, eine der blühendsten Städte Griechenlands. Die Achäer hatten die römischen Gesandten nicht nur beschimpft, die gekommen waren, das Bündniß der griechischen Staaten zu trennen, und ihnen das Recht, nach eigenen Gesetzen beherrscht zu seyn, wiederzuschaffen, sondern sich auch nebst andern

zu einem Krieg wider die Spartaner, welche römische Bundsgenossen waren, bereden lassen. Der Senat befahl deswegen dem Cäcilius Metellus, sie zu bekriegen, der denn auch sein Heer nach Böotien führte, den Critolaus besiegte, und Theben, wie auch Megara, einnahm. Für diese Thaten ward ihm der Beinahme des Macedonischen gegeben, der Consul Mummius aber, der ihm folgte, schlug den Feldherrn der Achäer, Dyäus, nahm Corinth ein, und schleifte es bis auf den Grund; er trieb darauf seinen Vortheil noch weiter, machte aus ganz Griechenland und Epirus, eine römische Provinz, die nachher den allgemeinen Namen Achaja bekam.

Die Römer hatten sich nun schon seit 74 Jahren Meister von einem Theil Spaniens gemacht, allein seit dem Abzuge des älteren africanischen Scipio wurden sie dort oft beunruhigt, zuletzt gab Viriat, der aus einem Hirten ein Räuber, und Anführer einer zahlreichen Rotte von Leuten seiner Art geworden war, ihnen viel zu thun, denn er trieb den Bruder des jüngeren Scipio, Quintus Fabius, so sehr in die Enge, daß dieser auf sehr nachtheilige Bedingungen Friede machen mußte. Servilius Cäpio, einer der Consuln des folgenden Jahrs, weigerte sich in den geschlossenen Frieden zu willigen, weil der Senat ihm befoh-

len

len hatte, den Krieg fortzusetzen. Er sann darauf, den Viriat durch Ueberfall umzubringen, allein dieser entkam, und schickte kurz darauf Gesandte wegen des Friedens, an ihn; Cäpio aber vermochte eben diese dahin, daß sie treuloser Weise den Viriat bei ihrer Rückkunft in seinem Bette ermordeten.

Am schwersten ward es den Römern in diesem Kriege, Numantia einzunehmen, eine Stadt in Gallicien, die eben nicht groß war, aber ausnehmend tapfere Einwohner hatte. Diese hatten schon zweimal, den Consul Pompejus, und dessen Nachfolger Mancinus besiegt, auch beide dahingebracht, unrühmliche Vergleiche mit ihnen einzugehn. Diese wurden zwar unter mancherlei Vorwand gebrochen, und Mancin sogar an die Feinde ausgeliefert; allein ein abermaliger großer Verlust, den der Proconsul Lepidus gegen die Vaccäer, ein unschuldiges und friedliches Volk am äussersten Ende von Spanien, erlitt, machte den Muth der Römer so sehr sinken, daß sie den jüngeren africanischen Scipio, den sie als die Vormauer ihres Vaterlandes betrachteten, zum zweitenmale als Consul an die Spitze des Heers stellten. Seine erste Sorge war, die Kriegszucht wieder herzustellen, deren Mangel bisher den öfteren Verlust der Römer veranlaßt hatte; als er hierauf im Begriff war, zum

Tref-

Treffen zu kommen, fand er den Muth der Feinde so ausserordentlich groß, daß er beschloß, sich des Fechtens im ofnen Felde zu enthalten, und nur die Belagerung mit aller Macht fortzusetzen. Auch gelang es ihm, die Stadt so sehr einzuschliessen, daß sie sich erboten, auf billige Bedingung sich zu ergeben, oder ein Treffen zu liefern, obwohl sie wußten, daß die Römer ihnen der Zahl nach sehr überlegen waren. Weil man aber keins von beiden annahm, thaten sie auf die Belagerer einen so verzweifelten Ausfall, daß diese, wenn sie unter einem andern, als dem Scipio, gefochten hätten, unfehlbar wären geschlagen worden. Da sie endlich einen längeren Widerstand unmöglich fanden, steckten sie lieber ihre Stadt an, ehe sie sich zu Gefangenen ergaben, und verbrannten sich selbst darinn, so daß kaum ein Mann übrig blieb, um des Siegers Triumph zu schmücken. Vierzehn Jahr lang hatte diese Stadt mit der kleinen Anzahl von 4000 Kriegern den Angriff von 40000 Römern ausgehalten, und noch zuletzt wider Scipio 15 Monat lang sich herzhaft vertheidigt.

Innerliche Unruhen folgten auf diese Kriege, die durch die Abnahme der alten Einfalt und Strenge in den Sitten erregt wurden. Denn Wollust und Ueppigkeit nahmen jetzt bei den Römern immer mehr

über=

überhand, und da nach der Zerstörung von Carthago ihr Stolz ungemein wuchs, so schlichen sich alle Arten von Ausschweifungen unter sie ein, so daß der Staat in ein allgemeines Verderbniß der Sitten tief versank. Ehrsucht und Geiz erregten aufrührerische Eifersucht und innere Zwistigkeiten, die oft in Blutvergiessen sich endigten, wie davon Sempronius Gracchus das erste merkwürdige Beispiel war.

Dieser Mann, ein Enkel des älteren afrikanischen Scipio, war von lebhaftem, geschäftigem Geiste, und hatte an Maneins unrühmlichem Frieden in Spanien einigen Antheil, worüber der Senat ihm einen Verweis gab. Schaam sowohl als Furcht deswegen, trieb ihn an, sich beim Volke einen Anhang zu machen, durch den er den ungerechten Bedrückungen des Adels, die itzt ärger als jemals geworden waren, Einhalt thun könnte. Er ließ sich zu dem Ende zum Volkstribunen erwählen, und brachte ein Gesetz in Vorschlag, welches jedem Bürger untersagte, mehr denn 500 Aecker von den öffentlichen Feldern zu besitzen, zugleich aber festsetzte, was darüber wäre, das sollte unter die Armen getheilt werden. Denn es war bei den Römern Sitte, die dem Feinde abgenommenen Felder, wenn sie Getreide trugen, unter ihre eigenen Bürger auszutheilen, oder auch sie an andere Bewohner Italiens,

aus

aus der Classe der gemeinsten Bürger, zu verpachten, mit der Bedingung, wenn sie solche bearbeiteten, vom Getreide den zehenten, von anderen Früchten aber den fünften Theil abzugeben. Da aber das Sitten-Verderben immer größer ward, wurden auch die armen Landwirthe von den reichen nach und nach um alle diese Felder durch Kauf und mancherlei Kunstgriffe gebracht, so daß der Staat um seine Einkünfte, der Arme aber um die Mittel, sich zu erhalten, kam.

Gracchus bestand eifrig auf schleunige Abschaffung dieser schändlichen Misbräuche; er ließ zu dem Ende noch einen Zusatz zum Gesetz des Licinius machen, der dieses in sich hielt: die Hälfte der Aecker über 500, sollte den Kindern gegeben, das übrige aber unter solche Arme vertheilt werden, die gar nichts besäßen. Auch sollten, damit niemand seinen Antheil durch Ankauf vergrößern könnte, jährlich drei Männer ernannt werden, die durch ein Urtheil entschieden, welche Felder dem Staate, und welche Privatpersonen gehörten. Dies Gesetz brachte den Senat und die reichen Bürger auf, die, Kraft desselben, viel von ihren Grundstücken herausgeben sollten; sie gaben daher dem Volke oft zu verstehen, Gracchus hätte dies Gesetz nur in der Absicht vorgeschlagen, den Staat zu verwirren, doch dieser lehnte mit der ihm beiwohnenden Beredsamkeit, solche

solche Vorwürfe ohne Mühe ab, und brachte das Volk wider den Adel auf.

Octavius, einer seiner Amtsgenossen, widersetzte sich ihm mit vieler Heftigkeit; Gracchus aber wußte diesen dahin zu bringen, daß er sein Amt niederlegen mußte, und setzte hierauf den Mummius, einen von seinem eigenen Anhange, an dessen Stelle. Dies Vornehmen, wovon noch kein Beispiel vorhanden war, machte die Gemüther vieler unter dem Volk ihm abgeneigt, und selbst seine eigenen Freunde glaubten, er sey mit dem heiligen Amte eines Tribuns zu frei umgegangen. Als Gracchus dies merkte, vertheidigte er sich erst mit vielem Schein, und erbot sich darauf, um die Gunst des Volks wieder zu gewinnen, er wollte ein Gesetz durchtreiben, vermöge dessen das Geld, welches Attalus, König von Pergamus, eben in diesem Jahre, nebst seinem Lande, dem römischen Volk vermacht hatte, sogleich vertheilt werden sollte. Dies vergrößerte die Unruhen unter dem Senat und den Patriciern; der Zwist ward heftiger als jemals, und man fing an, den Tod des Gracchus für das einzige sichere Mittel, solchen zu dämpfen, anzusehen.

Der Senat kam zusammen, um Maasregeln zu treffen, und stimmte einhellig dahin, der Consul Mucius Scävola solle den Staat mit gewaffneter Hand ver-

vertheidigen; allein dieser weigerte sich, in irgend einer Sache Gewalt zu gebrauchen. Darauf rief Scipio Nasica, des Gracchus Vetter, in größtem Unwillen aus: weil denn der Consul nicht auf die Sicherheit des Staats achtet, so folge mir jeder nach, der Herz hat, das Ansehen der Gesetze zu vertheidigen. Er ging hierauf sogleich nach dem Capitol, begleitet von den meisten Rathsgliedern, vielen Rittern, und einigen Bürgerlichen, die sich mit Keulen, Stäben, und anderen Waffen von der Art versehen hatten. Diese drangen bis zum Gracchus, der damals eben eine Rede an das Volk hielt, um es zu bewegen, ihn aufs künftige Jahr zum Tribun zu wählen, und schlugen ihn nebst 300 von seinen Zuhörern todt. Dies war, seit Abschaffung der Monarchie, der erste Aufruhr unter den Römern, der sich mit Blutvergiessen endigte; die vorigen alle waren, so heftig und daurend auch einige gewesen, doch immer zuletzt gütlich verglichen worden, denn damals hatten Eigennutz und Schwelgerey die Römer noch nicht gegen vernünftige Vorstellungen taub gemacht.

Sechste Vorlesung.

Der innere Zwist, den Gracchus angesponnen hatte, war mit seinem Tode nicht gedämpft. Sein Gesetz galt noch immer, denn das Volk war sehr dafür, und sein jüngerer Bruder, der, nebst Fulvius und Papirius, darzu gesetzt war, es geltend zu machen, that hierzu alles mögliche, fand aber von Seiten der Patricier unübersteigliche Hindernisse.

Das Amt eines Tribuns, was dieser Cajus Gracchus im folgenden Jahr erhielt, gab ihm mehr Gelegenheit, seinen Groll gegen den Senat zu zeigen. Er wuste zu dem Ende ein Gesetz aufzubringen: daß monatlich das gemeine Getreide unter die armen Bürger um einen geringen Preiß vertheilt werden sollte. Auch erlangte er, daß er sein Amt noch ein Jahr behalten durfte, und stellte scharfe Untersuchung der im Senat eingeschlichnen Verderbnisse an. Diese wuste er den Rittern in die Hände zu spielen, welche dadurch ein ausserordentliches Uebergewicht, selbst über den Senat, erhielten, indem sie Verhör über die Glieder des Senats halten durften, die sich hatten beste-

chen lassen. Die Verfassung des römischen Staats ward dadurch ganz geändert, denn der ritterliche Orden war bißher nur unter den Bürgerlichen begriffen gewesen, und da die vornehmsten dieses Ordens überdies alle öffentliche Einkünfte, und Zölle im Staate gepachtet hatten, so machte er nun die Stärke und Zierde Roms aus.

Cajus bewarb sich auch fürs dritte Jahr um das Tribunat, und hatte bereits viele Stimmen. Allein seine Amtsgenossen, die er durch sein heftiges Verfahren wider sich aufgebracht hatte, setzten es durch, daß Minucius an seine Stelle gewählt ward. Dieser fieng an, von Cajus Gesetzen viele wieder abzuschaffen, und ward vom Consul Opimius darinn unterstüzt, der gern einen Vorwand gehabt hätte, Cajum hinrichten zu lassen. Von seinen Freunden, sonderlich dem Fulvius, darzu beredet, fieng Cajus an, zu seiner Vertheidigung Leute aufzubringen, und begab sich, bey einer Versammlung des Senats im Capitol, heimlich bewafnet, mit seinem Anhange, dahin. Antilius, ein Beamter des Staats, kam eben vom Capitol herunter, und rief dem Fulvius, nebst dessen Freunden, zu: ihr aufrührischen Bürger! macht Platz für ehrliche Leute! worauf diese ihn sogleich umbrachten. Diese rasche That machte grossen Lerm unter der Versamm-

lung, und Cajus, der sehr darüber geärgert war, daß die von seiner Parthey den Feinden so grosse Vortheile über ihn eingeräumt hatten, suchte sich deßhalb auf alle Weise zu entschuldigen. Allein man verstand ihn nicht, wegen des Getöses, und er muste unverrichteter Sache nach Hause gehen.

Der Consul ließ des folgenden Tages die Leiche des Ermordeten vor dem Rathhause öffentlich ausstellen, um das Volk zur Rache zu reitzen; auch ward ihm vom Senat ausserordentliche Gewalt übertragen, diesen Frevel zu ahnden, und alle Ritter erhielten Befehl, gewafnet zu erscheinen. Cajus begab sich mit seinen Freunden auf den aventinischen Berg, wo sie allen Sclaven, die ihren Anhang verstärken wollten, Freiheit anbothen. Der Consul dagegen ließ ausrufen: wer ihm den Kopf des Cajus, oder Fulvius brächte, sollte so viel Gold zur Belohnung erhalten, als er schwer wäre. Cajus sah nun, daß er sich unmöglich lange vertheidigen könnte, und flüchtete deswegen in einen Wald jenseit der Tiber, wo er sich von seinem Diener umbringen ließ, der sich hierauf selbst tödtete. Sein Kopf ward dem Opimius gebracht, von einem, der vorher das Gehirn herausgenommen, und die Hirnschaale mit Bley ausgefüllt hatte, damit er desto schwerer wöge; Fulvius aber, der in das Haus eines

Freundes geflüchtet war, kam durch Verrätherey auch ums Leben.

Der römische Staat war durch die Unruhen der beiden Gracchen sehr erschüttert, und die allgemeine Ruhe unterbrochen worden, welches bei der verderbten Denkungsart der Mächtigen und Reichen zu Rom leicht den Untergang des Staats nach sich ziehen konnte. Die Armen wurden sehr bald wieder durch nachherige Gesetze um den Besitz der Felder gebracht, deren Veräusserung der ältere Gracchus verboten hatte, und in der That legte diese Gährung den Grund zu den nachmaligen gewaltsamen Veränderungen im Staate. Um's 636 Jahr Roms fing sich der große Krieg in Numidien an, zu dem Jugurtha, der Enkel des Massinissa, Anlaß gab. Dieser hatte seinen Vetter Hiempsal aus dem Wege geräumt, um sich seines Throns zu bemeistern, und wollte es mit seinem Bruder Adherbal nun eben so machen. Dieser aber flüchtete nach Rom, daselbst Hülfe zu suchen. Jugurtha wußte, wie sehr Haabsucht und Ungerechtigkeit unter den Großen zu Rom im Schwange gingen, daher schickte er Gesandte mit großen Geschenken, die auch beim Senate so viel bewirkten, daß er ihm die Hälfte des Reichs zusprach, und zehn Gevollmächtigte abschickte, es zwischen ihm und Adherbaln zu theilen. Diese meinten, was ihren

Obern

Obern recht sey, wäre auch für sie billig, liessen sich also ebenfalls bestechen, und schanzten dafür dem Jugurtha die beste Hälfte des Reichs zu. Damit aber war dieser noch nicht zufrieden, er griff vielmehr Adherbaln plötzlich an, und ermordete ihn. Nun erklärten die Römer ihm den Krieg, und der Consul Calpurnius sollte solchen führen, dieser fiel auch in Numidien ein, und nahm einige Städte weg. Allein Jugurtha wußte auch ihn durch Gold bald auf seine Seite zu bringen, und es ward eine Unterhandlung zum Frieden angefangen. Scaurus, der Freund und Rathgeber des Consuls, der ihn begleitete, ließ sich auch bestechen. Hierauf schickte das römische Volk den Cassius an den Jugurtha, ihn zu überreden, er möchte auf Treu und Glauben nach Rom kommen, in Hofnung, dadurch herauszubringen, wer Geschenke genommen hätte. Jugurtha ließ sich dazu leicht bewegen, und erschien zu Rom in der Versammlung des Volks in tiefer Trauer. Hier aber ward ihm sogleich von dem Tribun Bäbius, der ebenfalls bestochen war, damit er die Sache aufschöbe, und das Volk hinterginge, Stillschweigen geboten. Zu gleicher Zeit überredete der Consul Albinus den Massiva, des Jugurtha Angehörigen, der ehedem aus Afrika nach Rom geflüchtet war, beim Senat um das Königreich Numidien anzuhalten; kaum

aber empfing Jugurtha hiervon Nachricht, so ließ er ihn ermorden, und den Mörder nach Numidien flüchten. Man befahl ihm hierauf, Rom zu verlassen, und, sobald er aus der Stadt war, hob er seine Hände auf, und rief aus: o Rom! du wärest selbst feil, wenn nur jemand wäre, der auf dich bieten wollte, so tief und allgemein war das Verderben der Sitten daselbst. Albin folgte mit einem Heere ihm nach, welches er aber, nachdem er einige Zeit stillgestanden hatte, seinem Bruder Aulus übertrug. Dieser zog sich, mit dem Feinde einverstanden, von dem Ort zurück, wo der vornehmste Schatz des Reichs lag, da er eben im Begriff war, ihn zu berennen. Die Centurionen waren auch so sehr auf des Jugurtha Seite gebracht, daß dieser es wagen durfte, sobald Albin zurück gegangen war, ins Lager zu brechen, und das Heer zu schlagen; Albin aber mußte sich, entweder durch Gewalt, oder durch einen heimlichen Vergleich dahin gebracht, auf sehr unrühmliche Bedingungen ergeben.

Der Consul Metellus, so sehr er auch das römische Heer ohne Zucht und Ordnung fand, stellte doch solche in kurzer Zeit unter demselben so wieder her, daß er den Jugurtha verschiedenemal schlug, und ihn zwang, um Friede zu bitten. Diesen hielt aber Jugurtha nur kurze Zeit, und die Feindseligkeiten fingen von neuem

em an. Metell hatte damals zum Unterfeldherrn einen herzhaften und erfahrenen Mann, Marius, der zugleich sehr ehrgeitzig war, und mit allem Eifer nach dem Consulat strebte. Zu dem Ende tadelte er insgeheim den Metell gegen das Volk von Utica, und rühmte sich: er könnte in wenig Tagen mit der Hälfte des Heers den Jugurtha zum Gefangenen machen. Man ward daher zu Rom wider den Metellus eingenommen, Marius ward zum Consul ernannt, und die Führung des Kriegs ihm übertragen. Er zeigte auch sehr bald, wie sehr er diesen Posten verdiente, indem er zwei reiche und feste Städte in kurzem wegnahm, und den Jugurtha dadurch so sehr in die Enge trieb, daß dieser zu seinem Schwiegervater Bochus, König in Mauritanien fliehen mußte, der mit einer zahlreichen Reuterey zu ihm stieß. Marius belagerte eben Cirta, als Bochus anrückte; es erfolgte ein Treffen, das drei Tage dauerte, aber für beide Könige, nach hartnäckigem Widerstand, doch sehr unglücklich ausfiel. Nach einiger Zeit ward Bocchus zum zweitenmale geschlagen, und so weit gebracht, daß er um ein Bündniß mit den Römern ansuchte. Alles aber, was er erhielt, war, daß man ihm sein Verbrechen verzieh. Bald hernach überfiel Marius den Jugurtha in einem Hinterhalte, machte ihn zum Gefangenen, und lieferte

ihn an seinen Rentmeister Sylla aus, der ihn nach Rom brachte, wo er, nebst seinen zween Söhnen, den Triumph des Marius zieren mußte, bald nachher aber ließ der Senat ihn hinrichten.

Rom war indessen durch den Einfall der Cimbrer und Teutoner, in Gallien und Spanien, sehr in Schrecken gesetzt worden, denn diese hatten daselbst über verschiedene Consuln gesiegt, in einer Schlacht 80000 Römer erlegt, und waren nun Willens, über die Alpen nach Italien zu gehen. Marius ward für den einzigen gehalten, der den Staat gegen so furchtbare Feinde vertheidigen könnte, und deswegen zwei Jahr hintereinander zum Consul ernannt. Er besiegte auch zuerst in Gallien ein mit jenen verbundenes Volk, und sein Feldherr Sylla nahm ihren König gefangen, suchte hierauf die Macht der Feinde dadurch zu schwächen, daß er alles Gefecht vermied, bis sie sich unter seinem vierten Consulat den Alpen näherten. Hierauf griff er sie an, schlug sie völlig, und machte den König der Teutonen zum Gefangenen. Die Cimbrer aber entkamen ihm, und flüchteten im strengsten Winter, über die mit Schnee bedeckten Alpen, obwohl sich Catulus ihnen bei Verona widersetzte. Marius verband sich im folgenden Jahr, da er zum fünftenmal Consul war, mit diesem Catulus, und gewann

noch einen entscheidenden Sieg. Die Weiber dieser wilden Völker stritten im Treffen auf Wagen mit ungemeinem Muth; als sie aber sahen, daß die Schlacht doch verlohren war, brachten sie aus Wuth erst ihre Kinder, und dann sich selbst ums Leben. Diese Schlacht, in welcher über 100,000 blieben, und 60000 gefangen wurden, machte dem Kriege, der nun zwölf Jahr gedauert hatte, ein Ende.

Einige Jahre verstrichen nun in Ruhe, obwohl nicht ohne inneres Misvergnügen unter den Gliedern des Senats wegen der Gerichtsbarkeit, die durchs Gesetz des Gracchus in die Hände der Ritter gekommen war. Diese, die zugleich Pächter der öffentlichen Einkünfte waren, stellten mithin bei vielen Rechtshändeln Richter und Partheyen zugleich vor. Der Tribun Drusus, ein gutdenkender Mann, wünschte dem Rath seine alten Vorrechte wieder zu verschaffen, ohne doch dabei die Ritter zu beleidigen. Er schlug daher vor: der Senat, der itzt nicht zahlreich war, sollte aus den Rittern besetzt werden, und die Gerichtsbarkeit allen, die alsdenn zum Senate gehören würden, in gleichem Grade zu kommen. Allein dies war beiden Theilen zuwider, und Cäpio, einer seiner Amtsgenossen, widersetzte sich ihm. Es kam zu keiner Entscheidung, und als er, von einer großen Menge Volks begleitet,

 nach

nach Hause ging, ward er in seinem eigenen Hofe ermordet, und konnte nur noch so viel sagen: der Staat würde nie einen Mann finden, der für sein Bestes aufrichtiger sorgte, als er gethan hätte. Nach seinem Tode brach der Krieg mit den meisten italiänischen Völkern, die bisher Bundesgenossen der Römer gewesen waren, los. Diese empfanden es übel, daß man ihnen das Bürgerrecht von Rom verweigerte, das ihnen schon zur Zeit der Gracchen war versprochen worden, und welches auch jetzt Drusus ihnen zu schaffen, alles, ja sein Leben selber aufgewandt hatte. Sie trafen deshalb ein genaues Bündniß zusammen, und schickten einander heimlich Geisseln zu. Dies ward ruchtbar, und besonders die Stadt Asculum ward betroffen, indem sie einer andern Geisseln schickte; worauf der Proconsul Servil dahin ging, die Einwohner darüber zur Rede zu stellen. Sie aber, statt ihm Gehör zu geben, brachten ihn, und alle da befindliche Römer, um.

Die Empörung brach nun öffentlich aus, und Marius, nebst Sylla bekamen den Auftrag, den Krieg zu führen, der auf jeder Seite mit 100000 Mann angefangen, und ungemein blutig war. Der Consul Rutilius kam bald darinn um, und die Römer fanden solchen Widerstand, daß sie, in Ermangelung von

Bür-

Bürgern, viel Freigelassene in Dienst nahmen. Durch Rutils Tod erhielten Marius und Cäpio die höchste Gewalt, und da auch der letztere in kurzem umkam, blieb Marius allein oberster Feldherr.

Pompejus Strabo, der Vater des großen Pompejus, und Portius Cato führten im folgenden Jahr das Heer an, und der letztere sonderlich mit vielem Glück und Ruhm. Allein er bekam dadurch von sich eine so hohe Meinung, daß er sich rühmte, dem Marius gleich zu seyn, wofür ihn dessen Sohn, aus Eifersucht mitten in einer Schlacht wider die Marser, umbrachte. Auch Pompejus focht mit vielem Glück, nahm Asculum ein, und ließ die vornehmsten in der Stadt enthaupten. Sylla schlug die Samniten, und nahm zweimal ihr Lager mit Sturm ein. Er erhielt dadurch das Consulat, und brachte diesen gefährlichen Krieg, der fast 3 Jahr gedauert hatte, und die Blüthe der Jugend Italiens kostete, glücklich zu Ende. Man ertheilte den besiegten Völkern Italiens, wider ihr Erwarten, das Bürgerrecht, und beruhigte sie hiedurch völlig.

Allein Rom selbst genoß keiner Ruhe, denn kaum war dieser Krieg zu Ende, so fing sich einer mit Mithridat, dem König in Pontus, an. Dieser hatte sich den Unwillen der Römer sonderlich dadurch zugezogen, daß

daß er Tigranes, den König in Armenien, dahin gebracht hatte, sich wider den römischen Staat zu erklären. Auch hatte er, da er den Oppius und Aquilius, zween römische Patricier, in seine Hände bekam, dem letzten geschmolzenes Gold in den Hals giessen lassen, und ihn so, unter heftigen Vorwürfen des Geizes, und der Bestechlichkeit der Römer, umgebracht. Sylla, der nebst Pompejus Consul war, sollte daher wider ihn zu Felde gehen, weil dieser aber damals den Krieg gegen die Bundesgenossen noch nicht ganz geendigt hatte, überredete Marius den Tribun des Volks, Sulpitius, ein Gesetz vorzuschlagen, daß die Führung des Krieges von Sylla an ihm übertragen werden sollte. Die Sache ward mit großem Eifer getrieben, und der Sohn des Pompejus, der zugleich des Sylla Schwiegersohn war, kam bei diesen Unruhen ums Leben. Als Sylla dies hörte, eilte er nach Rom, nachdem er sich zuvor die Gunst des Heers versichert, und dies ihm versprochen hatte, auf jeden Fall es mit ihm zu halten. Pompejus nahm, wie natürlich, seine Parthey, und obgleich Marius, nebst Sulpitius sich möglichst widersetzten, drangen jene doch in die Stadt, worauf Marius samt seiner Parthey die Flucht ergreifen mußte. Dies war der Anfang des ersten bürgerlichen Kriegs unter den Römern. Sylla that übrigens

den

den Römern kein Leid, sondern stieß nur alle Verordnungen des Sulpitius um, und ließ ihn nebst Marius, und zehn andern Oberhäuptern seines Anhangs für Feinde des Vaterlandes erklären, ihre Güter öffentlich verkaufen, und jedem Erlaubniß geben, sie zu tödten.

Hierauf trat Sylla seinen Zug wider Mithridat an, dem ein großer Theil von Griechenland unterwürfig war. Sulpitius ward sehr bald gefangen und hingerichtet, Marius aber verbarg sich in den Morästen bei Minturnä, wo ein Gallier, der abgeschickt war, ihn zu tödten, durch sein ehrwürdiges Ansehen so erschreckt ward, daß er seinen Auftrag nicht vollziehen konnte. Von da flüchtete Marius nach Afrika, wo Cethegus sich mit ihm verband, ihr Vaterland anzugreifen. Der Consul Pompejus Rufus sollte indeß Italien mit dem Heer, das bisher Pompejus Strabo geführt hatte, decken, allein dieser leztere war bei seinen Soldaten so beliebt, daß sie, um ihren alten Feldherrn nicht zu verliehren, lieber den neuen Consul umbrachten.

Cinna, der nebst Octavius im folgenden Jahr Consul ward, rief den Marius nebst anderen Verwiesenen zurück, und erklärte sich für die neu aufgenommenen

menen Bürger. Aber Octavius war ihm so sehr zuwider, daß er zuletzt aus der Stadt getrieben, und Merula an seine Stelle gesetzt ward. Cinna zog nun unter den Völkern Italiens herum, gab vor, er litte alles um ihrentwillen, hielt sie mit der Hofnung auf, ihnen gleiche Vorrechte mit den Römern zu schaffen, und zog deswegen von ihnen viel Geld. Marius stieß bald darauf zu ihm, und beide brachten ein beträchtliches Heer auf. Cinna ging mit einem Theil davon gerade auf Rom los, indeß Marius mit den übrigen Ostia angriff und wegnahm. Kurz hernach hob Cinna die Belagerung Roms auf, berennte Ariminum, und nahm es mit Sturm ein, Marius aber, rückte nun mit seinem ganzen Heer an den Hügel Janiculum, der dicht vor Rom war. Dies verbreitete die größte Bestürzung über die Einwohner, zumal als Cinna sich mit ihm verband. Sylla war zu weit entfernt, als daß man ihn hätte zurückrufen können, daher schickten die Consuln an den Metell, der damals wider die Samniten zu Felde lag; dieser aber konnte sich mit ihnen über gewisse Bedingungen nicht vereinigen, und stieß bald nachher auch zum Marius. Sie wären beinahe durch Verrätherei des Appius eines Tribuns, der Befehlshaber in Janiculum war, Meister von Rom geworden, sowohl Marius als Cinna waren bereits hinein-

eingedrungen, allein Octavius, und Pompejus trieben sie wieder zurück.

Marius machte sich hierauf Meister von einigen Städten um Rom, und Cinna zog eine Menge Sclaven aus der Stadt an sich, denen er Freyheit zusagte. Der Senat verlangte jezt durch eine Botschaft von Cinna, und Marius: sie möchten friedlich in die Stadt kommen, und ihrer Mitbürger schonen. Cinna wollte sich aber als Privatmann auf nichts mit den Abgeordneten einlassen; sie musten also mit ihm als Consul reden, und, da sie einen Eyd von ihm verlangten: daß er kein Blut vergiessen wollte, weigerte er sich durchaus, zu schwören; doch versprach er, nie vorsätzlich an irgend eines Menschen Tode schuld zu seyn. Marius sagte anfangs kein Wort, doch zeugten seine Blikke genug, wie blutdürstig seine Anschläge wären. Endlich brach er, seine Wuth desto besser zu verbergen, das Stillschweigen, und sagte: er sey jetzt ein Verbanneter aus seinem Vaterlande, wenn also dies seine Gegenwart zurück wünschte, müste es zuvor diese Verbannung zurück rufen, damit er als ein Beobachter der Gesetze aufgenommen, und vor Furcht der Unterdrükkung frey seyn möchte. Dies geschahe demnach in Absicht beyder.

Kaum

Kaum aber waren diese Treulosen in der Stadt, so erhob sich ein gewaltig Blutvergiessen. Octavius, der Consul, ward sogleich, wider alle Zusage des Marius, und Cinna, umgebracht, und sein Kopf, nebst einigen, andern an den Rednerbühnen aufgesteckt. Auch der Kopf Antons war dabey, eines so grossen Redners, daß seine Beredsamkeit allein die tödlichen Streiche der Soldaten geraume Zeit von ihm abhielt. Weder Alter, noch Würde konte die Freunde des Sylla vor der Ermordung schützen, sein Haus ward geschleift, seine Güter verkauft, und er selbst, für einen Feind Roms erklärt. Merula, und Catulus, Anhänger von Sylla, brachten sich selbst um.

Vom Blute ihrer Mitbürger gesättigt, ernannten sich Marius, und Cinna selbst zu Consuln auf das folgende Jahr; allein der erste starb einen Monat darauf, nachdem er siebenmal Consul gewesen war, da dieser bürgerliche Krieg fast zwey Jahr gedauert hatte. Sylla hatte indeß sich auswärts viel Ruhm erworben, denn er besiegte Mithridat, den grausamen Mörder von 80000 Römern, die er mit kaltem Blute in Klein-Asien hinrichten ließ, in zwey entscheidenden Schlachten völlig, nahm ihm die Länder alle, deren er sich bemeistert hatte, wieder weg, und eroberte seine Flotte.

Dieser bot hierauf die Hand zu einem Vergleiche, den Sylla annahm, weil er Geld brauchte, und nach Italien zurück zu kehren wünschte, um Rache an denen zu nehmen, die ihn für einen Feind Roms erkläret hatten.

Der Senat bestätigte diesen Vergleich, vermöge dessen Mithridat mit seinem väterlichen Reiche zufrieden seyn, und die Kosten des Kriegs tragen sollte. Sylla gieng nun über Athen nach Hause, nahm aber hier eine berühmte Bücher-Sammlung Apellicons von Teos mit, worinn die meisten Schriften Aristoteles, und Theophrasts sich befanden. Auch schrieb er zuvor an den Senat, rechnete ihm die Dienste vor, die er dem Staate erwiesen, und wie undankbar des Marius Anhang ihm dafür begegnet hätte; erklärte auch frey heraus: er käme jezt, sich, und den Staat an den Urhebern dieser Beleidigungen zu rächen, aller übrigen aber wolle er schonen.

Der Senat fürchtete, seine Rückkunft möchte vielen Bürgern den Tod bringen, und erbot sich daher, alles zu seiner Befriedigung zu thun, befahl auch dem Cinna, mit Werbungen einzuhalten. Dieser aber sahe wohl, daß blos die Gewalt der Waffen ihn unterstützen könnte, und fuhr deswegen noch immer fort, Soldaten zu werben, in Hofnung, sich und seinen Amts-

gehülfen Carbo aufs künftige Jahr zu Consuln zu machen, ohne zurück nach Rom zu kommen. Einen Theil seines Heers schickte er nach Dalmatien, dem Sylla entgegen, allein die letztern davon wurden durch einen Sturm nach Italien zurückgetrieben, und wollten nun nicht, wider ihre Mitbürger zu fechten, sich gebrauchen lassen. Cinna dachte sie durch eine Rede auf bessere Gedanken zu bringen, als einer seiner Befehlshaber, der vor ihm her Platz machte, einen Soldaten schlug. Hierüber entstand ein Auflauf, in welchem Cinna selbst getödtet ward, so daß Carbo nun für den Rest des Jahres allein Consul blieb.

Als Sylla den Tod des Cinna, und die Unruhen im Staat vernahm, ging er mit seinem Heer zu Schiffe, und landete zu Brundusium. Hier stiessen Metellus und Pompejus, nachher der große genannt, der von dieser Zeit an sein Liebling ward, zu ihm. Auch Cethegus, der sonst dem Cinna ergeben war, wandte sich jetzt an ihn, und ward auch günstig aufgenommen. Norban aber und Scipio, die Consuln dieses Jahres, setzten sich ihm nebst Carbo entgegen. Allein der erstere ward bei Canusium geschlagen, und nahm die Flucht nach Capua. Kurz nachher fiel Scipio, durch Verrätherei seines Heers, nebst seinem Sohn, dem Sylla in die Hände, der sie aber großmüthig wieder

in

in Freiheit setzte. Er schickte hierauf an Norban, wegen des Friedens Vorschläge zu thun, erhielt aber keine Antwort.

Italien empfand jetzt das Elend eines bürgerlichen Krieges völlig, denn Sylla verwüstete auf der einen Seite, und Carbo auf der andern das Land. Der letzte ging nach Rom, und ließ den Metell samt den übrigen, die dem Sylla anhingen, für Feinde des Staats erklären. Das Capitolium brannte in diesem Sommer durch einen Zufall ab, dessen Ursach immer unbekannt blieb. Das folgende Jahr ward wieder durch viel vergossenes Bürgerblut bezeichnet, und Marius ward sonderlich von Sylla, nach einer verlohrenen Schlacht, bei Präneste sehr enge eingeschlossen. Da er nicht hoffte, entsetzt zu werden, schrieb er in großer Wuth an den Brutus, den damaligen Prätor zu Rom: er sollte den Senat unter irgend einem Vorwande versammeln, und dann die vornehmsten, die darunter seine Feinde wären, umbringen. Dieser Befehl ward mit der größten Grausamkeit vollstreckt, und Rom litt allemahl, es mochte siegen, welcher Theil nur wollte. Zuletzt ging Sylla geradesweges auf Rom los, und drang ohne Mühe in die Stadt, weil die meisten von der Gegenparthey aufs Land geflüchtet waren. Die Einwohner erschracken sehr bei seinem Einzuge,

zuge, er aber begnügte sich, blos die Güter derer, die geflüchtet waren, zu verkaufen, und beruhigte durch sein Zureden das Volk. Nachdem er die Stadt hinlänglich besetzt hatte, zog er gegen Clusium, wo er des Carbo Truppen einigemal schlug. Dieser vertheidigte sich blos, und schickte acht Legionen nach Präneste, den Marius zu entsetzen; allein Pompejus kam ihnen entgegen, erlegte viele von ihnen, und zerstreute die übrigen. Carbo, der mit dem Norban sich vereinigte, lieferte dem Metell ein Treffen, aber mit unglücklichem Erfolg; hierauf gingen von den Seinigen sehr viele zu Sylla über, dem sich nun das ganze Gallien disseits der Alpen unterwarf. Einige von seinen Gegnern suchten mit Beihülfe der Samniten den Marius mit Gewalt zu entsetzen, und da sie das unmöglich fanden, rückten sie gegen Rom, wo ihnen Sylla entgegen ging, und eine blutige Schlacht, gleich vor den Thoren der Stadt, vorfiel, in welcher Sylla doch zuletzt siegte. Die Anführer wurden gefangen genommen und hingerichtet, worauf sich auch Marius entleibte, nachdem Präneste sich an den Lucullus hatte ergeben müssen.

Jetzt war Sylla Herr von ganz Italien, und Pompejus befreite ihn auch von seinem noch übrigen Gegner Carbo, den er bei Corcyra gefangen bekam, ihm den Kopf abschlagen ließ, und solchen dem Sylla zu-

schick-

schickte. Rom empfand nun die Wirkung bürgerlicher Zwietracht mit äusserster Strenge, denn Sylla rief das Volk zusammen, und sagte ihm: wenn es ihm gehorchen wollte, wollte er seinen Zustand verbessern, seine Feinde aber, wäre er entschlossen, auf alle Art zu verfolgen. Dies that er auch wirklich mit der größten Grausamkeit, denn er erlaubte seinen Soldaten, alles, was ihnen vorkam, niederzumachen, ohne weder Alter noch Geschlecht zu schonen, bis endlich einer von den eigenen Dienern seiner Grausamkeit ihm durch die Vorstellung Einhalt that: er möchte doch noch einige übrig lassen, über die Sylla herrschen könnte. Er machte hierauf Verzeichnisse von Verbanneten bekannt, die ersten, davon man in Rom jemals gehört hatte, worinn 80 Patricier und 1600 Ritter in die Acht erklärt wurden, wobei denen, die sie entdeckten, große Belohnung versprochen, denen aber, die sie verbergen würden, der Tod gedrohet ward. Einige von diesen wurden in ihren Häusern, andere auf der Straße, und noch andere zu seinen Füssen, indem sie um ihr Leben baten, ermordet. Dem Marius, einem Bruder seines größten Feindes, ließ er erst die Augen ausstechen, darauf aber Hände und Füße zu verschiedener Zeit abhauen, damit er sich desto länger quälen möchte. Julius Cäsar, ein junger Mann von

viel versprechenden Fähigkeiten, der des Cinna Tochter geheirathet hatte, entging dem allgemeinen Blutbade mit genauer Noth; dies war um so mehr zu verwundern, da Sylla oft in prophetischem Geist von ihm sagte: in Cäsarn steckte mehr als ein Marius. Rom litt nicht allein unter diesen schrecklichen Unfällen, sondern die Achtserklärung ging durch alle Städte Italiens, und das Blutvergiessen war so groß, daß weder die Tempel der Götter, noch irgend ein heiliger Ort den Verbannneten Schutz verliehe. Sylla entfernte sich, da jetzt beide Consuln umgekommen waren, aus der Stadt, und befahl dem Senat, einen Interrex zu ernennen. Dieser erklärte dazu den Valerius Flaccus: durch den ließ Sylla dem Volke sagen: die öffentlichen Angelegenheiten wären jetzt so verwirrt, daß ein Dictator, und zwar auf unbestimmte Zeit, müsse ernannt werden, wozu er sich selbst als den Tüchtigsten vorschlug. Das Volk mußte alles einräumen, was er nur wollte, weil sich damals alle Macht in seinen Händen befand; es wurde demnach dies höchste Amt, das seit 120 Jahren nicht statt gefunden hatte, ihm auf unbestimmte Zeit übertragen, und hiedurch die Regierung von Rom wirklich in eine Monarchie verwandelt. Zwar erlaubte Sylla zum Schein, daß Consuls gewählt wurden, aber er herrschte doch

im

im Grunde allein, hatte, gleich den vorigen Königen, eine starke Leibwache, widerrief alte Gesetze, und machte neue, alles nach Willkühr. Das Amt der Tribunen schaffte er ab, vermehrte den Senat durch 300 Ritter, und das Volk durch 10000 Sclaven derer, die in die Acht waren erklärt worden; diesen gab er das Bürgerrecht, und nannte sie nach sich: die Cornelier. Er wies 23 Legionen eine große Menge Felder an, um sie desto fester an sich zu verknüpfen.

Im zweiten Jahr seiner Dictatorwürde ernannte Sylla sich selbst zum Consul, und nahm den Metellus zu seinem Gehülfen, als aber das Jahr drauf das Volk ihn abermals zu dieser Würde bestimmte, lehnte er solche ab, und wählte zween andere, ja er legte hierauf, zum Erstaunen aller, seine Dictatorwürde nieder, und obwohl er so viel grausame Thaten sich hatte zu schulden kommen lassen, erbot er sich doch, gleich einem völlig rechtschaffenen Mann, mit größter Freimüthigkeit, von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Gleichwohl fand sich niemand, der ihn beschuldigte, ausser ein junger Mann, dessen schimpfliche Reden ihn zu sagen bewogen; eine so unanständige Begegnung würde künftig jeden abhalten, ein so hohes Amt niederzulegen. Bald hernach begab er sich ausserhalb Rom nach Puteoli, wo er in kurzem an der

Würmerkrankheit starb. Sein Todt war dem Vaterlande so schädlich, wie es sein Leben gewesen war, denn die beiden Consuln, und ihre Partheyen geriethen seines Leichenbegängnisses wegen in Streit. Seine Leiche ward mit großer Pracht zu Rom verbrannt, welches das erste Beispiel dieser Art von Bestattung war; man wählte sie, damit ihn nicht das Schicksal des Marius treffen möchte, dessen Gebeine Sylla hatte ausgraben, und wegwerfen lassen.

Pompejus fieng jetzt an als ein Held berühmt zu werden, denn seine grossen Thaten in Africa, und Sicilien hatten ihm die Ehre eines Triumphs erworben, da er kaum 26 Jahr, und zuvor weder Consul noch Prätor gewesen. Er ging nun, so wie Hannibal, nach Spanien, obwohl auf einem andern Wege, um einen Krieg zu endigen, den der Staat wider den Sertorius, einen tapfern Römer von des Cinna Anhängern, führen muste. Dieser hatte 300 seiner Freunde um sich, die er den Senat nannte, und damit dem römischen Senate Trotz bot. Auch gieng er, mit den Celtiberiern verbunden, damit um, einen Einfall in Italien zu thun, wobey für Rom um so mehr zu fürchten war, da Perperna, ein anderer von Sylla verbanneter Römer, mit einem ansehnlichen Heere zu ihm gestossen war. In den beyden ersten Feldzügen hatte Pompejus

jus wenig Glück, denn Sertorius wuste ihn durch Kriegslist so sehr in die Enge zu treiben, daß er von Rom aus Hülfe begehren muste.

Allein was diesmal die Macht, und persönliche Tapferkeit nicht ausrichten konnte, das that endlich das Glück für ihn. Sertorius schwächte seinen Anhang dadurch: daß er, mit Zurücksetzung der Römer, lieber Celtiberier zu seiner Leibwache nahm, und ein träger, üppiger, grausamer Mann ward, der viele der seinigen ohne Ursach umbrachte. Perperna fürchtete, dies Schicksal möchte auch ihn treffen, und lud, um solchem zuvor zu kommen, den Sertorius zu Gaste, berauschte, und ermordete ihn. Mit Mühe kam er als Feldherr an dessen Platz, aber bald darauf schlug Pompejus ihn, und nahm ihn gefangen. Zwar erbot er sich gegen den Sieger, ihm Dinge von der äussersten Wichtigkeit zu entdecken, wenn er ihm das Leben liesse; allein Pompejus achtete für besser, ihn sogleich hinrichten, und alle seine Schriften verbrennen zu lassen, damit nicht noch fernere Unruhen durch ihn im Staate entstünden. Mit seinem Tode endigten sich die bürgerlichen Kriege Roms, die 15 Jahr lang Rom zerrüttet hatten, unter dem Consulate des Cassius und Varro, von denen der leztere einer der gelehrtesten Männer war, die Rom je hervorgebracht

 hat.

hat. Ueberall hatte damals viel Gelehrsamkeit, in vieler Absicht, zu Rom ihren höchsten Gipfel erreicht.

Siebende Vorlesung.

Ein Jahr zuvor, ehe diese inneren Unruhen zu Ende kamen, brach der dritte Krieg mit dem König Mithridat aus, der sich jetzt mit Tigranes, dem König in Armenien, verbunden hatte, und sich des Königreichs Bythinien bemächtigte, was Nicomedes, der letzte König dieses Landes, den Römern vermacht hatte. Lucullus ward gegen ihn geschickt, und traf ihn vor Cyzikus an, einer Stadt, die er belagerte. Hier wußte Lucullus seine Leute so gut zu stellen, daß er ihn, den Mithridat selbst, einschloß, und durch Hunger so sehr in die Enge trieb, daß er sich mit großem Verlust an Gefangenen und Todten zurückziehen mußte. Er war auch noch ferner sowohl zu Lande als zur See glücklich gegen ihn, nahm viele seiner Feldherrn gefangen, und ging ihm so eilig auf dem Fuße nach, daß jener froh war, in dem Fahrzeuge eines Seeräubers entkommen zu können, welches ihn, nach vielen Schwierigkeiten, endlich in seinem eigenen Lande aussetzte.

setzte. Auch dahin folgte ihm Lucullus, und eroberte unterwegs ganz Bithynien. Das Jahr darauf brachte Mithridates ein neues Heer zusammen, und erhielt mit Hülfe Tigrans ein oder zweimal über die Römer einigen Vortheil. Allein Lucullus hieb bald darauf die meisten von seiner Reuterey nieder, und erschreckte ihn durch ein verlohrenes Treffen so sehr, daß er nach Armenien zum Tigranes flüchtete, der ihm zwar königliche Ehre erwies, aber ihn nicht vor sich lassen wollte. Ganz Pontus ergab sich in kurzer Zeit dem Lucull, und Machares, König von Bosporus, schickte ihm eine goldene Krone, und trat mit ihm in ein Bündniß.

In diesem Jahre endigten die Römer einen andern gefährlichen Krieg in Italien, den der Fechter Spartakus angefangen hatte, der zuerst 74 seiner Cameraden auf seine Seite gebracht, und nachher seinen Anhang bis auf 70000 Mann vergrößert hatte. Mit diesen Landstreichern, die sich in Freiheit zu setzen suchten, schlug er zween Consuln, und siegte noch verschiedenemal, bis zuletzt der Proconsul in Apulien, Licinius, ihn überwand, und seinen Anhang zerstreute. Rom zählte in diesem Jahr, dem 684sten nach seiner Erbauung, 450,000 freie Bürger, und so wie die Stadt an Umfang wuchs, so nahmen auch ihre

Ein=

Einwohner an Kenntnissen und Sitten, zugleich aber an Ueppigkeit und Meuterey zu.

Lucull folgte dem Mithridat nach Armenien, und schickte Gesandte an den König dieses Landes, die seine Auslieferung begehrten. Allein Tigranes hatte seit kurzem verschiedene Völker und Könige besiegt, dadurch aber an Macht, so wie an Stolz, so sehr zugenommen, daß, wenn er ausritt, allezeit vier dieser besiegten Könige, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, neben ihm hinliefen, wenn er aber auf dem Throne saß, mit gefalteten Händen vor ihm stunden. Er weigerte sich, den Mithridat auszuliefern, wollte auch den Lucullus nicht für einen Feldherrn erkennen, weil er ihm den stolzen Titel: König der Könige, nicht hatte geben wollen.

Lucullus ging hierauf plötzlich mit zwo Legionen, und etwa 3000 Reutern über den Euphrat, zu großem Erstaunen Tigrans, der den ersten, welcher ihm die Nachricht davon brachte, als einen Störer des Friedens aufhängen ließ. Er schickte einen seiner Feldherrn voraus, Lucullus auf seinem Zuge aufzuhalten, und eilte unterdeß, ein großes Heer aufzubringen. Allein dieser ward zurückgeschlagen, ehe noch der König mit seinem Heer anrücken konnte, und Lucullus berennte eine Stadt, die Tigranes nach seinem Namen

men erbaut, und mit ansehnlicher Mannschaft besetzt gelassen hatte. Mithridat rieth dem armenischen Könige, durchaus keine Schlacht zu wagen, sondern lieber zu versuchen, ob er die Römer aushungern könnte; allein Tigranes verwarf diesen Rath, und sagte, voll stolzer Verachtung ihrer geringen Anzahl: wenn das alles Gesandte wären, so sind es zuviel, für Krieger aber, sehr wenig. Doch Lucullus nahm eine vortheilhafte Stellung auf einem Hügel, und wußte die Feinde so in Unordnung zu bringen, daß ein schreckliches Blutvergiessen daraus erfolgte, welches einen ganzen Tag währte, und sich für Tigranes mit einem großen Verlust der Schlacht, so wie seiner neu erbauten Stadt endigte.

Tigranes sammelte ein neues starkes Heer, welches er dem Mithridates anzuführen gab, und beide suchten den Lucullus einzuschliessen, wurden aber durch seine große Wachsamkeit daran verhindert. Aus Mangel an Lebensmitteln mußten sie sich zurückziehen; da denn Tigranes weiter hinauf in sein Königreich, und Mithridat in das seinige rückte, dem Lucullus folgte. Dieser würde dem Krieg allem Anschein nach bald ein Ende gemacht haben, wenn ihn nicht der Consul Acilius von seiner Feldherrnstelle verdrängt hätte, durch

dessen

dessen Trägheit und Ungeschicklichkeit Mithridat fast sein ganzes Reich wieder eroberte.

Um diese Zeit kam Pompejus in großen Ruf kriegerischer Geschicklichkeit unter den Römern; diese hatte er in einem Kriege wider die Seeräuber gezeigt, welche Mithridates aufgemuntert hatte. Diese vermehrten sich ansehnlich, und machten von Sicilien aus die benachbarten Meere unsicher, verheerten ganze Provinzen, und wurden so kühn, daß sie sogar in Italien landeten, und verschiedene Römerinnen von Stande, auch viel Truppen samt ihren Fahnen, wegführten. Dies brachte die Römer sehr auf, und es ward ein Admiral auf drei Jahre wider sie ernannt, dem völlige Macht, und ein ansehnliches Heer, nebst vielen Unterbefehlshabern anvertraut ward. Pompejus ward zu diesem Amte erhoben, und hatte das Glück, mit seinen Truppen innerhalb 40 Tagen alle die Seen um Afrika, Sardinien, Corsica und Sicilien zu reinigen, auch folgte er den Seeräubern mit 60 Galeeren nach Cilicien, wohin sie, als zu ihrem gewöhnlichen Zufluchtsort, geflüchtet waren, und zwang sie, sich auf Willkühr zu ergeben. Auch diese Provinz unterwarf er innerhalb 40 Tagen den Römern, so daß er diesen Krieg binnen drei bis vier Monat zu Ende brachte, worinnen er beinahe 400 Schiffe, nebst

120 Festungen wegnahm. Den Ueberwundenen begegnete er sehr gnädig, und versetzte sie an Oerter, die weiter von der See abgelegen waren, wo er ihnen Häuser und Felder einräumte.

Kaum war dieser Zug, der den Ruhm des Pompejus sehr erhöht hatte, geendigt, so brachte der Tribun Manilius ein Gesetz auf, zufolge dessen alle Heere der Römer ohne Ausnahme, nebst der Regierung des ganzen Asiens, und der Führung des Krieges wider Mithridat und Tigranes, dem Pompejus allein übergeben werden sollten. Der Adel war über dies neue Gesetz, wodurch Manilius sich nur bei einem so großen Manne, als Pompejus war, in Gunst zu setzen suchte, äusserst unzufrieden; nicht nur, weil dem Lucull und Glabrio, die dadurch abgesetzt wurden, offenbar Unrecht geschahe, sondern auch aus Eifersucht auf des Pompejus anwachsende Größe. Denn dieser ward dadurch gewissermaßen unumschränkter Monarch des römischen Reichs, indem er Aemter erhielt, die noch nie zuvor in einer einzigen Person waren vereinigt gewesen. Das gemeine Volk dagegen war eifrig für dies Gesetz eingenommen, wozu es durch den damaligen Prätor Cicero, jenen großen Redner, aufgemuntert ward, der eine öffentliche Rede zum Lobe des Pompejus hielt, worinn er nicht nur zeigte, wie

vortheilhaft es dem Staate sey, einen Feldherrn mit so großer Macht zu haben, sondern auch, wie nöthig es wäre, den Pompejus vor allen andern dazu zu wählen, weil dieser es jedem in den Eigenschaften zuvor thäte, die zu einem vollkommenen Krieger erfodert würden, nemlich Muth, Geschicklichkeit, Ansehen und Glück. Diese Rede that so große Wirkung, daß das Gesetz, da man die Stimmen darüber sammelte, mit sehr geringem Widerspruche Gültigkeit erlangte; wozu auch Julius Cäsar viel beitrug, vornehmlich in der Absicht, damit er das Volk in der Folge geneigt finden möchte, ihm gleiche ausserordentliche Macht zu ertheilen.

Als Pompejus alles zu seinem Zuge in Bereitschaft gesetzt hatte, schickte er an Mithridat, und bot ihm billige Bedingungen an, die dieser aber ausschlug, weil er hoffte, der partische König Phraates würde ihm beistehen. Als er aber hörte, daß zwischen ihm und den Römern bereits ein Bündniß geschlossen wäre, verlangte er kurz darauf Frieden. Jetzt befahl ihm Pompejus, die Waffen niederzulegen, und alle Ueberläufer auszuliefern; dies aber erregte so heftige Unruhen unter dem Heer Mithridats, daß er zu deren Besänftigung eidlich betheuern mußte: er wolle sich nie mit den Römern aussöhnen.

Pompejus zog hierauf nach Gallatien, wo er den Lucullus antraf, und mit ihm in einen heftigen Zwist gerieth. Jener behauptete, der Krieg sey bereits zu Ende, als aber Pompejus davon nichts hören wollte, warf er ihm einen unbändigen Ehrgeitz vor; dieser aber machte ihm dagegen den Vorwurf einer unmäßigen Gewinnsucht. Lucullus gab noch immer Befehle in seinem Namen, Pompejus aber verbot, solchen zu gehorchen, und zog zuletzt den größten Theil seines Heers an sich. Als Lucull zurückkam, empfing ihn der Senat mit vielen Ehrenbezeugungen; auch brachte er sehr große Beute, und darunter viel schätzbare Bücher mit, von denen er eine öffentliche Bibliothek anlegte. Durch ihn ward die Ueppigkeit unter den Römern, in Ansehung der Gebäude, Geräthschaften und Gastmähle sehr hoch getrieben, und durch Schwelgerey das Verderben des Staats immer mehr befördert.

Mithridat hatte jetzt ein ansehnliches Heer zusammen, und da Pompejus fand, daß jener das Land verwüstet hatte, damit die Römer nichts zu zehren hätten, so zog er nach Klein Armenien, welches dem Mithridat gehörte. Dieser besorgte, der Feind möchte sich da festsetzen, und folgte ihm, in der Hofnung, ihn daselbst auszuhungern. Allein zu seinem großen Er-

Erstaunen fand er sich auf einmal von ihm mit einer Verschanzungslinie umringt, und da er zugleich hörte, daß Pompejus durch Marcius verstärkt sey, ergriff er die Flucht, nachdem er alle untaugliche in seinem Heer getödtet hatte. Pompejus aber setzte ihm so eilig nach, daß er ihn, ehe er noch über den Euphrat setzen konnte, bey Nacht zu einem Gefecht nöthigte. Der Mond, der sehr niedrig, und den Römern im Rücken stand, verlängerte die Schatten derselben so sehr, daß die Feinde sie für näher hielten, als sie wirklich waren, und ihre meisten Pfeile vergeblich abschossen. Mithridat verlohr viele tausend von seinen Leuten, er selbst aber rettete sich mit 300 Reutern, und irrte mit diesem elenden Ueberbleibsel seines Heers traurig durch die Wälder. Von ohngefähr stieß er auf 3000 gemiethete Truppen zu Fuß, mit deren Hülfe er eine Festung erreichte, wo er einen großen Schatz niedergelegt hatte. Von da schickte er an Tigranes, der ihn aber nicht aufnehmen wollte, weil sein eigner Sohn sich seinetwegen wider ihn empört hatte. Er flüchtete hierauf nach Colchis, und Pompejus folgte ihm, in der Meinung, daß er von da nicht weiter kommen würde. Allein er ging sogleich nach Scythien und wußte theils durch Gewalt, theils durch Ueberredung die Fürsten dieser Länder

dahin zu bringen, sich seiner anzunehmen; einige verband er auch dadurch mit sich, daß er ihnen seine Töchter zur Ehe gab.

Pompejus verließ Colchis sehr bald, und zog nach Armenien, dem Tigranes entgegen. Dieser beschloß, nicht mehr zu fechten, weil seine drey Söhne, die er von Mithridats Tochter hatte, sich wider ihn empörten. Zween davon hatte er zwar bereits hinrichten lassen, und den dritten geschlagen. Dieser aber war zum Pompejus geflüchtet; da nun des Vaters Gesandte kamen, und Friede verlangten, brachte es sein Sohn so weit, daß sie nicht angehört wurden. Kurz nachher berennte Pompejus die Stadt Artaxata, die der König sogleich übergab, und selbst ins Lager des Siegers kam, ihn zum Schiedsrichter zwischen sich und seinem Sohn zu nehmen, der nicht einmal vor seinem Vater aufstehen, noch ihm die kindliche Ehrerbietung bezeugen wollte. Pompejus dagegen empfing ihn mit ausserordentlicher Achtung, ließ ihm auch den größten Theil seines vorigen Gebiets, und seinem Sohn das übrige, alles aber, was er erobert hatte, nahm er ihm ab, nemlich ganz Syrien und Phönicien, vom Euphrat bis an die See, legte ihm auch eine große Summe zu Bezahlung der Kriegskosten auf. Tigranes gieng dies alles ein, sein Sohn aber blieb noch

immer aufrührerisch, und drohte seinem Vater den Tod, weswegen ihn Pompejus gefangen nahm, und nachher hinrichten ließ. Er selbst, Tigranes, bezahlte noch mehr, als ihm aufgelegt war, und machte überdieß den Befehlshabern, so wie den Soldaten Geschenke, weshalb er für einen Freund der Römer angesehen ward. Auch die Albaner und Iberier, die dem Mithridat beygestanden hatten, zwang Pompejus um Friede zu bitten.

Hiermit aber war sein Erboberungs-Geist noch nicht zufrieden; er zog nun wider den Darius, König in Meden, und Antiochus, der Syrer König, zu Felde. Der Ruf seiner Thaten, der vor ihm hergieng, erschreckte den Parther König Phraates, so daß er um Friede bat. Allein dieser ward ihm nicht zugestanden; vielmehr eine Provinz Armeniens, die er dem Tigranes entrissen hatte, ihm wieder weggenommen, und diesem zurück gegeben. Er fiel hierauf in Armenien ein, und Tigranes bat um Hülfe beym Pompejus; weil dieser aber, ohne Befehl von Rom, mit den Parthern Krieg anzufangen Bedenken trug, so bot er lieber die Hand zu einem Vergleich zwischen beyden.

Antiochus, der erst Phrates Parthey hatte nehmen wollen, hielt doch nachher für besser, sich der

Gros-

Grosmuth des Pompejus zu überlassen. Allein dieser, der ganz Syrien ohne Widerstand erobert hatte, wollte ihm nicht das alles zugestehn, was er erwartete, sondern gab ihm nur einen kleinen Strich von Syrien, der Comagene hieß, zurück, und machte das übrige zu einer römischen Provinz.

Indeß verlangte auch Mithridat mit den Römern Friede zu machen, weil aber Pompejus nicht zu ihm kommen wollte, fuhr er fort, sich zum Kriege aufs neue zu rüsten. Allein sein Heer war dazu nicht geneigt, und ward durch seinen aufrührischen Sohn Pharnaces noch mehr in seiner Widerspänstigkeit bestärkt, so daß es diesen bald darauf zum Könige förmlich ausrief.

Mithridat sah sich jetzt von seinen Feinden eingeschlossen, und so weit heruntergebracht, daß er bey seinem Sohne um einen freyen Abzug anhalten muste, der ihm aber abgeschlagen ward. Er gieng hierauf in das Zimmer, wo seine Gemahlinnen, Töchter, und Beyschläferinnen waren, und gab ihnen allen Gift, nahm auch selbst welchen, weil er besorgen muste, an die Römer ausgeliefert zu werden. Weil aber sein Körper sehr an Gegengifte, besonders an die Art, die noch jetzt seinen Namen führt, gewöhnt war, wollte der Gift nicht wirken; und er verwundete sich also

mit dem Schwerdte. Allein auch dies tödtete ihn nicht geschwind genug, und er vermochte zuletzt einen Gallier, dies traurige Geschäft zu vollenden. So kläglich war das Ende dieses Königs, der an Muth, wenn gleich nicht immer an Glück, einer der größten Fürsten seiner Zeit war, und Hannibaln in seinem Hasse gegen die Römer wenig nachgab.

Pompejus war eben damals auf seinem Zuge nach Jerusalem wider den Aristobul, König in Judäa, der seinen ältern Bruder Hircan abgesetzt hatte, begriffen. Er hatte diesem befohlen, sich vor ihm zu stellen, und ihm alle seine festen Plätze einzuräumen. Nur sehr ungern hatte Aristobul dies gethan, und sich gleich darauf nach Jerusalem begeben, um sich zu einem Kriege zu rüsten. Pompejus, der seine Absicht merkte, zog ihm nach, und rückte ohne Widerstand in die Stadt. Allein Aristobuls Soldaten befestigten den Tempel, und hielten sich darin wider den Feind. Aristobul ward darauf in Verhaft genommen, weil aber der Tempel seiner Lage nach sehr fest war, so dauerte es drey Monat, bis er überging, und zwölftausend Juden wurden dabey niedergehauen. Pompejus drang mit einem starken Gefolge in das Allerheiligste, und betrachtete die Geräthschaften, die niemand sonst, als die Priester ansehen durfte; er bezeug-

te aber so viel Ehrfurcht für diesen Ort, daß er an nichts, was da war, die Hand legte, den Hircan setzte er wieder in das Hohepriesterthum, und in die Regierung ein, doch verbot er ihm, ein Diadem zu tragen, Aristobuln aber nahm er mit sich, und ganz Judäa machte er den Römern zinsbar. Dies geschah 63 Jahr vor Christi Geburt.

Indeß Pompejus auswärts glücklich war, ward Rom durch eine der gefährlichsten Verschwörungen dicht an den Rand des Verderbens gebracht. Sergius Catilina spann solche an, ein Patricier, aber zugleich ein Mann von ausschweifenden Sitten, der kühn in seinen Unternehmungen, und eben so haabsüchtig als verschwenderisch war. Schon vor einiger Zeit war er beschuldigt worden, eine Vestalinn entehrt zu haben, ja man argwohnte von ihm, daß er aus Liebe zu einer andern Frauensperson seinen eigenen Sohn ermordet hätte. Seine schwelgerische Lebensart hatte ihn tief in Schulden, und dadurch in eine Art von Verzweiflung gebracht, so daß er, tollkühn, nach Macht und Ansehn, ja wo möglich nach der Oberherrschaft strebte; weil man aber schon schlimme Anschläge bey ihm vermuthete, schlug es ihm bey der Bewerbung um das Consulat zweymal fehl. Das letztemal nahm es ihm Cicero weg, dener deshalb spöttisch

einen Mann von schlechter Herkunft, und einen Ausländer schalt, weil er nur vom Ritterorden, und aus Arpinum gebürtig war. Er wollte ihn sogar in der Volksversammlung tödten, und da ihm solches fehlschlug, gerieth er in die äusserste Wuth, und fing eine Verschwörung zum Untergange seines Vaterlandes von neuem wieder an, in die er sich bereits ehedem mit Piso eingelassen hatte. Mit ihm verbanden sich Aurelius Cotta, und Manlius Torquatus, die auch vergebens das Consulat gesucht hatten, und Lentulus, Cethegus, nebst noch viel andern liederlichen Leuten, verstärkten seinen Anhang. Diese verbanden sich, den Consul nebst dem ganzen Senat zu ermorden, Rom anzuzünden, und dem Staat ein Ende zu machen.

Diese Verschwörung ward mit der größten Verschwiegenheit betrieben, und die Zahl der Verschworenen wuchs täglich. Unter ihnen befanden sich verschiedene Frauenspersonen von unordentlicher Lebensart, die, so wie jene, durch ihre Schwelgerey sich in große Schulden gestürzt hatten. Glücklicherweise ward dieser schändliche Anschlag durch einen der Verschworenen selbst verrathen; denn Curius, der vormals aus dem Senat war gestoßen worden, hatte ihn der Fulvia, einer Buhlschwester, insgeheim vertraut, und diese eröfnete ihn dem Cicero, der damals Con-

sul war. Durch diese beyden erfuhr Cicero alles umständlich, wie oft die Verschworenen, und wo sie zusammen kämen, auch was ihre Anschläge wären, sonderlich, daß er selbst, unter dem Vorwande eines freundschaftlichen Besuchs zweyer aus ihrem Mittel, Varguntejus und Cornelius, in seinem Hause ermordet werden sollte. Er stellte hierauf sogleich Wachen in der Stadt aus, und berief den Senat, im Tempel der Eintracht zusammen, um Maaßregeln gegen diese drohende Gefahr zu nehmen. Catilina war so verwegen, selbst mit zu erscheinen, allein keiner der Senatoren wollte neben ihm sitzen. Cicero trat, entrüstet über seine Tollkühnheit, wider ihn auf, hielt eine harte Rede an ihn, worinn er alle seine Verbrechen ihm vorrückte, und befahl ihm, die Stadt unverzüglich zu räumen.

Dieser, der in der Verstellungskunst wohl geübt war, ersuchte in einer arglistigen Rede, die er mit niedergeschlagenem Blick, und in demüthiger Stellung hielt, die Rathsglieder: sie möchten nicht übereilt dem falschen Gerücht, das von ihm herumgienge, trauen, noch sich überreden lassen, daß ein Mann von seinem Stande, dessen eigene Dienste, so wie die seiner Vorfahren, dem Staate sehr nützlich gewesen wären, auf dessen Untergang denken könnte. Zuletzt brachte er noch viel Spöttereyen wider Cicero vor, weil man

aber darauf nicht hörte, verließ er die Versammlung in großer Wuth, und drohete allen seinen Feinden den Untergang. Er verließ noch in der nemlichen Nacht die Stadt, begleitet von 300 Gewaffneten, und von Lictoren, die ihm als einer obrigkeitlichen Person Ruthen und Beile vortrugen. So begab er sich nach Etrurien, brachte aber unterwegs so viel Soldaten zusammen, als er konnte, in der Absicht, mit diesen in die Stadt zu dringen, wenn Lentulus und Cethegus sie zu der Zeit, die er mit ihnen verabredet, anzündeten. Man hatte auch die Gesandten der Allobroger, die gerade damals zu Rom waren, zu bereden gesucht, daß sie die Gallier wider den Staat aufwiegeln sollten; sie aber entdeckten es dem Rentmeister Fabius, und als Cicero durch diesen Nachricht erhielt, ward der Anschlag hintertrieben.

Der Consul berief den Tag nach des Catilina Abzug das Volk zusammen, und wünschte in einer zweiten Rede dem Staate Glück, daß er von einem so schädlichen Manne befreit wäre. Der Senat erklärte den Catilina und Manlius für Feinde des Staats, Lentulus aber, der die Gesandten zu verführen gesucht hatte, ward seines Amts als Prätor entsetzt. Kurz darauf rief Cicero das Volk abermals zusammen, und meldete ihnen in einer dritten Rede die

beson-

besondern Umstånde der Entdeckung, das Verhör, und daß man viele von den Verschwornen, zum Beispiel den Lentulus, Cethegus, Statilius und andere in Verwahrung gebracht, auch ihres Verbrechens bereits überführt håtte. Indem der Senat versammelt war, den Entschluß zu fassen, was mit den Gefangenen zu thun sey, hatten die Sclaven und Anhånger des Lentulus und Cethegus einen großen Haufen vom Pöbel zusammengebracht, mit dem sie des Pråtors Haus zu erbrechen, und die Gefangenen zu befreien suchten. Sobald Cicero davon Nachricht erhielt, ging er aus dem Senat, sorgte durch hinlångliche Wachen für die Sicherheit der Stadt, und kam darauf wieder, die Meinung des Raths wegen der Gefangenen zu vernehmen.

Hierüber entstand heftiger Streit, denn viele stimmten dahin, die Gefangenen sogleich hinzurichten, Julius Cåsar aber war nebst manchen andern dawider, und berief sich auf das Gesetz des Porcius, nach welchem die, so den Tod verwürkt hatten, blos mit Landesverweisung bestraft werden sollten, und setzte hinzu, obwohl ihre Verbrechen unstreitig von der Art wåren, daß sie durch keine Martern genug bestraft werden könnten; so würde doch eine Neuerung hierin zu einem gefåhrlichen Beispiele dienen. Porcius Cato

ant-

antwortete hierauf mit einiger Hitze: er hätte sich nie das geringste Unrecht in seinen eigenen Gedanken verziehen, und könnte daher nicht leicht die Ausschweifungen unbändiger Leidenschaft und Ehrsucht an andern übersehen. Unter den alten Römern hätte Manlius Torquatus seinen eigenen Sohn hinrichten lassen, blos weil er, dem Befehl zuwider, mit dem Feinde gefochten; wenn nun die übereilte Herzhaftigkeit dieses tapfern Jünglings damals so strenge wäre bestraft worden, sollte denn da unser gegenwärtiges Zeitalter sich einen Augenblick bedenken, was wider die blutgierigsten Vatermörder zu beschließen sey.

Nun stand Cicero auf, und hielt seine vierte Rede, in welcher er mit einer listigen Mischung von Gelindigkeit und Strenge dem Cato Beifall gab, und zum Senat sagte: sein Ernst entstünde nicht aus Bosheit oder Zorn, sondern aus Zärtlichkeit und Mitleiden. Der Senat müsse bedenken, daß es nicht etwa ein Gracchus wäre, der um das zweite Tribunat anhielte, noch ein anderer des Namens, der auf die öffentlichen Felder Anspruch machte, noch Saturninus, der Mörder des Memmius, die jetzt zu bestrafen wären, sondern Mordbrenner der Stadt, Mörder des Volks, und Gehülfen des Catilina selbst. Dies Unheil hätte sich auch bereits über ganz Italien,

und

und jenseits der Alpen verbreitet, daher es durch Nachsicht und Verzug unmöglich zu dämpfen wäre. Auf diese Rede erfolgte der Schluß des Senats; man müsse die Verschwornen alle hinrichten, und der Consul ließ ihn vollstrecken, ehe noch die Versammlung auseinander ging: Cäsars Gelindigkeit aber erregte bei verschiedenen den Argwohn, er hätte selbst an der Verschwörung einigen Antheil. Kurz nachher ward Catilina von dem andern Consul Antonius, nicht weit von den Alpen eingeholt, und nach einem hartnäckigen Gefecht erschlagen. Also ward diese höchstgefährliche Verschwörung, hauptsächlich durch des Cicero Wachsamkeit und Sorgfalt, gedämpft: weshalb ihm denn auch in öffentlicher Versammlung des Volks Dank gesagt, und ihm, auf Zureden des Cato, der rühmliche Titel, Vater des Vaterlandes, beigelegt ward, welchen vor ihm noch niemand geführt hatte. Diesen rief das Volk mit lautem Geschrei aus, und sagte dabei: es hätte zwar verschiedenen Feldherren dieser Zeit Reichthum und Macht zu verdanken, den sichern Besitz dieser Güter aber dem Cicero allein.

Rom befand sich zwar, nachdem diese Unruhen vorüber waren, in einer friedlichern Verfassung, eine gründliche und dauerhafte Ruhe genoß es aber doch nicht, sondern einige ehrgeizige Senatoren faßten von

Zeit

Zeit zu Zeit Aufschläge wider seine Freiheit, um so mehr, da die Herrschaft über Rom mit der Macht über einen so großen Theil der Welt verbunden, mithin die Versuchung, darnach zu streben, ungemein groß war. Cäsar fing sonderlich an, sein Ansehen im Staate merklich zu vergrößern; denn es kam ihm zu statten, daß er aus einem der vornehmsten Geschlechter in Rom abstammte, auch bereits die Aemter eines Rentmeisters und Baumeisters im Staat bekleidet hatte, in welchem letzteren er sonderlich durch die Pracht seiner Schauspiele und öffentlichen Gebäude sich die Gunst des Volks erworben hatte. Jetzt bewarb er sich um das Amt eines Oberpriesters, und erhielt es, durch seine große Freigebigkeit, vorzüglich vor zween der mächtigsten Männer zu Rom, die älter als er waren. Denn in seinen Geschenken und Bestechungen des Volks that es ihm niemand an verschwenderischer Freigebigkeit zuvor, und da er überdieß in dem größten Rufe der Gelehrsamkeit, so wie der Beredsamkeit stand, so schien seinem großen Geist kein Ziel zu hoch, das er nicht erreichen könnte. Er war zuvor Prätor gewesen, und hatte in diesem Amte eine Unruhe gestillt, die Clodius, ein junger Mann von vornehmer Familie, aber von einer ärgerlichen Lebensart, erregt hatte. Dieser war in Cäsars Gemahlinn, Pompeia,

ver-

verliebt, und deswegen in Weibskleidern an dem Fest der guten Göttinn, dem blos Frauenspersonen beiwohnen durften, heimlich in Cäsars Haus gekommen. Dies ward verrathen, und Clodius zog sich allgemeinen Haß zu, daß er diese heiligen Gebräuche entweiht hatte; Cäsar aber schied sich deswegen in der Stille von seiner Gemahlinn, und gab, als man ihn um die Ursach fragte, zur Antwort: „er hielte sie zwar nicht „für strafbar, aber die Gemahlinn Cäsars müsse vom „Verdacht eben so rein seyn, als von Verschuldung.“

Achte Vorlesung.

Aufruhr, und Meuterey erschütterten jetzt den römischen Staat unaufhörlich, und ließen den Patrioten die augenscheinliche Gefahr ahnden, in welcher die Freyheit der Römer sich befand, dem ehrsüchtigen, und mächtigsten unter den großen zum Raube zu werden. Cäsar maß jetzt nur die Größe des Pompejus in Gedanken, und machte Anschläge, ihn zu übertreffen, oder aufs wenigste ihm gleich zu kommen. Er wuste sich zu dem Ende, da sein Amt als Prätor verfloß, die Würde eines Statthalters von Spanien zu verschaffen. Weil

Weil ihn aber sein übermäßiger Aufwand tief in Schulden verwickelt hatte, und seine Gläubiger ihn aufhielten, nach Spanien abzugehen, muste er zum Crassus seine Zuflucht nehmen, einem unermeßlich-reichen Manne, der viel Witz, und Beredsamkeit, auch dabey nicht wenig Muth besaß; diesen vermochte seine Gattinn Tertulla, die Cäsar eben so heftig liebte, als Clodius die Pompeja, daß er für 830 Talente sich für ihn verbürgte.

Auf der Reise nach Spanien kam Cäsar nach Gades, wo er die Bildsäule Alexanders des Eroberers von Persien erblickte; ein Anblick, der ihm Thränen der Eyfersucht auspreßte, daß er in einem Alter, wo jener die Welt bereits erobert hatte, noch nichts grosses und ruhmwürdiges vollbracht habe. Begeistert durch diesen Trieb der Nacheyferung, drang er weiter ins Land ein, als die Römer je vorher gekommen waren, besiegte verschiedne bisher unangegriffene Völker, und sammelte so große Schätze, daß er dadurch in den Stand kam, Alexandern mit glücklichem Erfolge nachzueyfern.

Kurz nach Cäsars Abreise aus Spanien kam Pompejus, mit Ruhm bekrönt, von seinen Eroberungen nach Rom zurück.

Sobald er in Italien war, schickte er sein Heer zurück, allen Verdacht zu vermeiden, als ob er nach der Herrschaft von Rom strebe. Es ward ihm einmüthig ein Triumph bewilligt, der um so viel prachtvoller war, da er die Eroberung eines dritten Theils der Welt galt, nachdem Pompejus schon für Besiegung der andern beyden Theile gleiche Ehre genossen hatte. Auch reichten kaum zwey Tage zu, und sowohl die Menge der Namen seiner Eroberungen, als der erlauchten Gefangenen machte diesen Triumph über alles, was man bisher von der Art in Rom gesehen hatte, herrlich. Er bewieß, daß er die Einkünfte des Staats durch diesen Feldzug um das Drittel, nemlich um 12000 Talente vermehrt hatte, die starken Summen ungerechnet, die er unter sein Heer vertheilen müssen.

Bey aller dieser öffentlichen Ehrenbezeugung war Pompejus vielen furchtbar, und verhaßt, wie ihm durch den heftigen Wiederstand bekannt genug ward, den ihn die Patricier finden ließen, da er zur Belohnung seiner Soldaten gewisse Grundstücke vom Senat begehrte. Er meinte, dies an sich nicht unbillige Verlangen um so mehr erreichen zu können, da die beyden dermahligen Consuln, Metellus, und Afranius, ihre Ernennung zu dieser Würde ihm verdank-

ten. Allein er sah bald, wie sehr er sich in seiner Wahl geirrt hatte; Afranius, ein weicher Wollüstling, gelangte nie zu einigem Ansehn im Senate, und Metell vergaß bald, was er seinem Beförderer schuldig sey, da dieser seine Gemahlin, die Metells Schwester war, verstieß, weil er sie im Verdacht unerlaubter Vertraulichkeit mit Cäsarn hielt. Auch Cato arbeitete mit aller Macht wider des Pompejus Ansehen, und Lucull nicht weniger, der es eben war, welcher sein Gesetz wegen Belohnung seiner Soldaten hintertrieb.

Pompejus wandte sich darauf an die Tribunen, deren Amt er, nebst Cäsar, wieder hergestellt hatte, da es von Sylla war unterdrückt worden. Einer darunter, Flavius, brachte auch das Gesetz zur Belohnung der Soldaten beym versammelten Volk wirklich in Vorschlag; allein der Consul Metell war sehr dawider, und der Zwist darüber kam bis zu Blutvergießen. Zuletzt schickte der Tribun den Metell ins Gefängniß, und als der ganze Senat zugleich mit ihm in Verhaft gehen wollte, setzte Flavius seinen Richtstuhl vor die Thür des Gefängnisses, und versagte ihm hierdurch den Eintritt. Allein die Senatoren liessen sogleich die Mauer an einem andern Orte durchbrechen, und das Volk, welches immer nach dem äußerlichen Schein

von Sachen zu urtheilen gewohnt ist, fing an, durch diese Entschlossenheit des Senats wankend zu werden. Pompejus merkte dies kaum, so verlangte er von dem Tribun, er sollte die Sache beylegen, und es gereuete ihn nunmehr, aber zu spät, daß er unvorsichtig sein Heer zurückgehen lassen, und sich wehrlos dem Haß seiner Feinde blos gestellt hatte.

Um diese Zeit kam Cäsar aus Spanien zurück, da die Wahl neuer Consuln nahe war. Er war sehr gut von allem, was vorging, und den Ursachen unterrichtet, die Pompejus zum Mißvergnügen hatte; auch kam er mit dem festen Entschluß, entweder sein Ansehen beym Senate zu vergrößern, oder einen Anlaß zu finden, überall nicht mehr mit dem Senat gemeinschaftliche Sache zu machen. Seine dem Staat in Spanien geleistete Dienste verdienten gar wohl einen Triumph, um den er auch beym Senate anhielt, zugleich aber seine Absicht erklärte, sich um das Consulat zu bewerben. Allein diese beyden Dinge vertrugen sich nicht mit einander, denn die Gesetze verboten jedem, der auf einen Triumph Anspruch machte, vorher in die Stadt zu kommen, und foderten dagegen, daß, wer sich ums Consulat bewürbe, es persönlich thun müsse. Cäsar schrieb an den Senat, und verlangte hierin eine Ausnahme: allein Cato drang

auf genaue Befolgung der Gesetze, und seine Meinung ging durch.

Cäsar begab sich hierauf des Triumphs, das Consulat aber suchte er mit großem Eifer, und, da er das Ansehen des Pompejus kannte, hielt er dieses für einen günstigen Zeitpunkt, ihn auf seine Seite zu bringen. Dem Stolz des Pompejus schmeichelte es nicht weniger, einen Mann von so ausserordentlichem Verdienst zum Freunde zu bekommen, zumal als ihm Cäsar versprach, wenn er ihm zum Consulat verhülfe, alle seine Verordnungen durchzusetzen. Es kam also ein fester Vergleich zwischen ihnen zu Stande, und Cäsar bemühte sich, auch seinen Freund Crassus mit in ihr Interesse zu ziehen. Er legte deswegen den Zwist bey, der zwischen diesem und dem Pompejus bisher obgewaltet, und nun verbanden sich diese drey durch feierliche Eide, daß nichts im Staat wider ihren Vortheil, und ohne ihr Zustimmen geschehen sollte. Dies war das erste große Triumvirat, das der Gewalt der Consuln und des Volks überlegen war, denn es bestand aus einer Verbindung der drey tapfersten, reichsten und angesehensten Männer in Rom. Pompejus war damals ungefähr 47, und Cäsar erst 40 Jahr alt.

Diese schädliche Verbindung kam 694 Jahr nach Erbauung Roms zu Stande, da das Amt der Consuln

gerade

gerade 449 Jahr gedauert hatte, und durch sie verlohr Rom seine Freiheit, die es seit Verjagung der Könige behauptet hatte. Das Verderben der Sitten zog dies Verderben der Staatsverfassung nach sich, wodurch Rom sich selbst in grösseres Elend stürzte, als es je zuvor in den trübseligsten Zeiten erfahren hatte. Zwar hätte man denken sollen, daß es nie in blühenderem Stande sich befunden hätte, als gerade damals, sowohl in Ansehung seines Umfangs, und der Grösse seines Gebiets, wie seiner Einkünfte, auch der Macht seiner Waffen, und des kriegerischen Ruhms seiner Feldherren. Allein so mächtig auch, reich und gesittet Rom damals war, so weit entfernt war es doch von jenem einheimischen, ruhigen Zustande, so wie von jener äußerlichen Grösse, deren es nachher unter Augusts Herrschaft sich erfreuete. Nur Meutereyen, Zwiespalt, Bestechungen, Eifersucht und Betrügerey regierten jetzt im Staat, nachdem diese drey mächtigen Großen sich mit einander verbunden hatten.

Die erste Wirkung des Triumvirats war, daß Cäsar, durch Vorschub des Pompejus und Crassus, Consul ward. Er hatte zween Mitwerber, Lucceius und Bibulus; allein der erste, ein reicher Geizhals, ward durch Bestechung gewonnen, daß er sich seines Gesuchs freiwillig begab, und so viel Stimmen als er nur

konnte, für Cäsarn sammelte. Der Letzte aber gelangte, weil ihn die Senatoren unterstützten, mit Cäsarn zugleich zu dieser Würde. Man schonte keiner Bestechungen, weil der Senat durchaus auf ihn bestand, und selbst der sonst so strenge Cato, der ein erklärter Feind von Bestechungen in allen Fällen war, glaubte, daß in diesem einzigen eine Ausnahme statt finden müsse, da es der Vortheil des Vaterlandes so nöthig machte.

Das erste, was Cäsar als Consul that, war, daß er die Verordnungen des Pompejus durchsetzte, zugleich befliß er sich aus allen Kräften, die Gunst des Volks zu erlangen. Dazu desto besser zu gelangen, brachte er ein Gesetz auf: daß gewisse Ländereyen in Campanien unter diejenigen armen Bürger, die drey oder mehr Kinder hätten, getheilt werden sollten. Dieser Vorschlag gefiel dem gemeinen Volk überaus sehr, und Cäsar ging dabey so vorsichtig zu Werke, daß der Senat keinen Anlaß zum Widerspruch fand. Denn er erklärte gegen ihn, er wollte nichts ohne seine Zustimmung thun, und die, so in dieser Sache bevollmächtigt würden, sollten nicht etwa seine Freunde, sondern unpartheyische Männer von unbescholtenem Ruf und Einsichten seyn.

Der

Der Senat, der sich nicht gern das Ansehen geben wollte, eine Verordnung rückgängig zu machen, die ihm im Grunde gar nicht gefiel, verschob die Sache von einem Tage zum andern, bis zuletzt Cato öffentlich erklärte, dergleichen Veränderungen im Staat wären unzuläßig, da ihm denn alle Senatoren beystimmten. Cäsar wandte sich nun sogleich an das Volk, beschwerte sich über des Senats Eigensinn, und fragte den Pompejus und Crassus öffentlich, was sie von dieser Verordnung dächten. Beyde billigten solche, und Pompejus erklärte sogar, wenn die, welche sich dawider setzten, mit Schwerdt in der Hand kommen wollten, so wollte er auch ein Schwerdt, ja zum Ueberfluß noch einen Schild mitbringen.

Als der Tag erschien, den man zur Bestätigung des Gesetzes bestimmt hatte, kam das Volk in großer Menge zusammen, trieb, ungeachtet alles Widerstandes, den Cato und Bibulus mit Steinen und Keulen weg, zerbrach des Consuls Fasces, und verlangte mit Ungestüm, daß alle Senatoren diese neue Verordnung beschwören sollten. Die einzigen, die sich weigerten, waren Cato, Metell und Favonius, aber auch diese legten nach vielem Widerstreben zuletzt den Eid ab, um der Geldbuße und Lebensstrafe zu entgehen; denn Cäsar hatte das Volk vermocht, die Todesstrafe darauf

zu setzen, wenn jemand sich des Eides weigern würde. Von dieser Zeit an zog Cäsar den Senat bey dem, was er vornahm, wenig zu Rathe, und sein Amtsgefährte Bibulus getraute sich den übrigen Theil des Jahres niemals, öffentlich zu erscheinen. Ein witziger Kopf spottete dieses unthätigen Verhaltens des Bibulus, indem er über die Verordnungen, wo gemeiniglich die Namen beider Consuln voranstanden, Cajus Cäsar und Julius Cäsar schrieb, anzudeuten, daß dieser allein herrsche.

Als Cäsar sich seinen Amtsgehülfen vom Hals geschaft hatte, beflis er sich, die Gunst des Ritterstandes zu erwerben, indem er für ihn einen Nachlaß der Zinsen suchte, um die sie die öffentlichen Einkünfte gepachtet hatten. Der Senat war auch hier dagegen, Cäsar aber brachte das Volk dahin, daß es ein Drittheil erließ. Durch dergleichen Mittel, sich die unteren Stände im Staat zu Freunden zu machen, erhielt er das Proconsulat über Gallien auf fünf Jahr, nebst vier Legionen; ein Amt, was er sich, als ein Mittel große Thaten zu verrichten, sehr gewünscht hatte. Er brachte den Rest des Jahrs damit zu, sein Ansehn auf die Zukunft zu befestigen, und da er den großen Einfluß des Pompejus kannte, gab er ihm, um ihn desto stärkerer an sich zu verknüpfen, seine tugendhafte

hafte und schöne Tochter Julie zur Gemahlin. Auch sorgte er dafür, daß zu Consuln des nächsten Jahres seine Freunde Gabinius und Piso gewählt wurden, wovon der Letztere vor kurzem seine Tochter Calpurnia geheiratet hatte. Den Clodius verhalf er zum Tribunat, so sehr er auch vorher von ihm beleidigt war; denn er wußte, daß dieser ein Todtfeind des Cicero war, der sich durch seine Rede wider Cäsarn zu Gunsten des Antonius den Haß des Triumvirats zugezogen hatte. Sobald er dies zu Stande gebracht, und sein Consulat zu Ende war, reiste er aufs eiligste nach Gallien ab, weil er bedrohet war, wegen seines Verhaltens als Consul zur Rechenschaft gezogen zu werden. Zwar wendeten einige der Tribunen seine öffentliche Verurtheilung ab, allein seinen Quästor konnten sie doch nicht davor schützen. Pompejus und Crassus waren nicht müßig, in Cäsars Abwesenheit ihr Ansehen zu befestigen, und des Senats seins dagegen zu schwächen. Der erste hatte die Stadt mit Soldaten erfüllt, und Clodius war der geschäftigste unter allen. Er strebte mit solchem Eifer nach dem Tribunat, daß er sich von einem Bürger an Sohnes statt annehmen ließ, um zu diesem Amte tüchtig zu seyn. Cicero merkte sehr bald, daß es auf sein Verderben abgesehen sey, allein er hielt noch immer den Pompejus, der allezeit

sein Freund gewesen war, für seine Stütze. Dieser aber opferte alles dem Ansehen des Triumvirats auf, und war überdies kürzlich durch einige unzeitige Scherzreden des Cicero wider ihn aufgebracht, doch versicherte er ihn seines Schutzes. Cäsar hatte sich erboten, ihn bey seinem gallischen Feldzuge zum Unterfeldherrn zu machen, und er war geneigt, es anzunehmen; allein Pompejus rieth ihm, Rom nicht zu verlassen, und Clodius täuschte ihn listig durch die falsche Hofnung, daß er bereit sey, sich mit ihm auszusöhnen, damit er nur da bliebe, und gestürzt werden könnte, ehe er seine Gefahr inne würde. Kurz es schien sich itzt alles wider ihn zu vereinigen, und seine durchdringende Urtheilskraft hatte ihn itzt gänzlich verlassen. Clodius hatte sich indeß durch die Austheilung von Getreide unter die Armen in der Gunst des Volks festgesetzt, und nun wirkte er ein Gesetz aus, das demjenigen Verbannung drohte, der einen römischen Bürger unverhört umgebracht hätte. Cicero, so wie iedermann, begriff gleich, daß dies auf ihn gezielt sey, und verlohr so mit einmal seinen ehemaligen Muth, daß er in Trauerkleidern, mit langem Bart und zerrauften Haaren in der Stadt umherging, und sich seiner anzunehmen bat. Ihn begleiteten 20000 Ritter, nebst vielen jungen Edelleuten, die er in der Wohlredenheit

unter-

unterwies, unter welchen die Söhne des Crassus selbst waren. Alle diese baten für ihn, und der Senat war an dem, eine allgemeine Trauer anzuordnen; allein die Consuln thaten der Sache Einhalt, und Clodius foderte sie alle vor das Volk, da denn Gabinius sogleich alles, was Cicero in der Sache mit dem Catilina gethan hatte, verwarf, und ihn verurtheilte.

Noch setzte Cicero seine letzte Hofnung, von dem ihm drohenden Urtheil der Verbannung gerettet zu werden, auf Pompejus; allein dieser, der ihn so oft zuvor seiner Freundschaft versichert hatte, war jetzt so weit entfernt, sich für ihn ins Mittel zu schlagen, daß er vielmehr, da Cicero durch eine Bittschrift ihn um Schuz anflehen wollte, wie ein wahrer Höfling, sich zu einer Hinterthür hinausschlich, um ihn nur nicht sprechen zu dürfen. Dem Unglücklichen war nun nichts weiter übrig, als entweder dem Sturme zu weichen, und Rom selber zu verlassen, oder die Waffen wider seine Feinde zu ergreifen, wie er vermuthlich nicht ohne Glück würde haben thun können. Weil ihm aber der Gedanke unerträglich war, seiner Mitbürger Blut fließen zu machen, so wählte er lieber, nach dem Rathe Catos, und seiner übrigen Freunde das erste, entfernte sich des Nachts in aller Stille aus Rom, und gieng nach Sicilien.

Kaum

Kaum war dieser eyfrige, nur etwas furchtsame, Patriot fort, so ließ ihn Clodius durch eben dies Volk, das er nur so kürzlich erst, durch seine wachsame Klugheit, vom Verderben gerettet hatte, auf 400 Meilen weit von Italien verweisen, zerstöhrte seine Landhäuser, ließ seine Güter verkaufen, riß sein Haus nieder, und bauete auf die Stelle einen Tempel der Freyheit. Auch den Cato, der Clodius herrschsüchtigen Absichten im Wege war, muste man bald nachher aus Rom zu entfernen, und, als ob ihm damit große Ehre erwiesen werden sollte, nach Cypern zum Könige Ptolemäus zu schicken. Lucull hatte Rom verlassen, und Crassus war nur mit seinen habsüchtigen Unternehmungen beschäftigt, so daß jetzt die Herrschaft über Rom zwischen Pompejus und Clodius getheilt war.

Cäsar war indeß auf seinem Feldzuge gegen die Gallier geschäftig, und bereits im Besitz alles dessen, was jetzt Frankreich heißt, nebst einem großen Theil der Niederlande, und einem Striche von Deutschland. Seine erste Unternehmung traf die Helvetier, die ihr Land gänzlich verlassen, ihre Wohnungen verbrandt, ihre Lebensmittel verderbt hatten, und jetzt, über 300,000 Menschen stark, durch Cäsars Gebiet, eine Auswanderung nach Gallien vorhatten. Dies zu verhindern eilte Cäsar, sobald er es erfuhr,

nach

nach Genf, und brach die Brücke daselbst ab. Sie hielten darauf bey ihm um Erlaubniß an, überzusez-zen; er aber zögerte mit der Antwort, bis er alle seine Truppen zusammenziehn konte, und warf indeß eine grosse Schanze vom Genfer-See bis an den Berg Jura an, zwölf Meilen lang, auf. Dies bewegte sie von einer andern Seite, durchs Gebiet der Sequa-ner, in Gallien einzudringen; aber Cäsar folgte ihnen in möglichster Eil auf dem Fusse, und schlug eine star-ke Anzahl von ihnen. Weil er sich indeß auf einen zweyten Antrag nicht mit ihnen vergleichen wollte, schlugen sie kurz darauf mit großer Hitze 4000 von seiner Reuterey, die ihnen in den Weg traten; allein sie musten dies theuer bezahlen, denn er wuste sie mit List zu einem allgemeinen Treffen zu bringen, worinn sie fast 200,000 Mann einbüßten, und überdies ihre Weiber, und Kinder, die vor ihren Augen, indem sie voller Wuth zwischen den Wagen fochten, nieder-gehauen wurden. Gegen die Flüchtigen bewieß sich indeß der Sieger edelmüthig, denn er sammlete sie, und schickte sie sicher nach ihrem Lande zurück.

Cäsar kehrte hierauf seine Waffen wider den König der Deutschen, Ariovist, der den besten Theil von Sequanien eingenommen hatte, und den Einwoh-nern sehr hart begegnete. Die Sequaner, die schon

zuvor

zuvor mit Rom in Verbindung standen, hatten ihn um Beystand gebeten, der darauf vergebens an Ariovistus Boten geschickt hatte, und nachher sich persönlich mit ihm besprach. Allein dessen stolze Sproche, und die Treulosigkeit seiner Truppen, verursachten, daß er bald darauf in einem Treffen unterlag, worinn Cäsar 80000 der Seinigen erlegte, und ihnen bis an die Ufer des Rheins nachsetzte, so daß Ariovist kaum mit einem kleinen Boot, und geringem Gefolge sich retten konnte, seine Gemahlinnen und Töchter aber fielen Cäsarn in die Hände. —

Im Anfang d. folgenden Frühjahrs schlossen die Belgier, die den dritten Theil von Gallien besassen, und für das mächtigste Volk im ganzen Lande gehalten wurden, ein Bündniß wider die Römer. Cäsar hörte kaum, daß sie ein Heer von 280,000 Mann zusammen hatten, als er sie eilig überfiel, indem sie seine Bundesgenossen, die Gallier, plünderten, und eine so große Niederlage unter ihnen verursachte, daß, wegen der erstaunlichen Menge der Todten, tiefe Flüsse und Moräste für die Römer zugänglich wurden.

Cäsar führte hierauf sein Heer wider die Nervier, das wildeste Volk in dieser Gegend. Dirse liessen ihre Kinder in einem der dickften Wälder, deren ihr Land voll war, zurück, und fielen Cäsarn mit

6000

60000 Mann, ehe er noch Zeit hatte, sich zu lagern, so hitzig an, daß sie die römische Reuterey trennten, und die siebente und zwölfte Legion umringten. Beyde waren an dem, gänzlich niedergehauen zu werden, da sie schon ihre Anführer verlohren hatten, wenn Cäsar nicht selbst eilig einen Schild ergriffen, mitten unter die Feinde gedrungen, und seine zehnte Legion ihm zu Hülfe gekommen wäre, die endlich die Glieder des feindlichen Heers trennte. Die Nervier wichen indeß doch nicht, sondern behaupteten sich, bis sie alle niedergehauen waren, so daß nicht 1000 von ihnen davon kamen. Dies war das zweyte Jahr von Cäsars Kriegszuge, wo der Ruf seiner Siege schon so weit in Germanien vor ihm her sich verbreitete, daß verschiedene Völker jenseit des Rheins, ohne aufgefordert zu seyn, sich durch Gesandte an ihn ergaben.

Neunte Vorlesung.

Da die Zeitung von Cäsars neuerlichem Kriegsglück nach Rom kam, verordnete der Senat eine beson-

sondere Feyerlichkeit auf vierzehn Tage; eine Ehre, die noch keinem Sieger zuvor widerfahren war. Clodius, der jetzt seine Feinde aus dem Wege geräumt hatte, fing nun an, den Patriciern, und selbst dem Pompeius, durch seine Herrschsucht, unerträglich zu werden, so daß dieser des Cicero Zurückrufung sehnlichst wünschte. Er wandte sich deshalb an Milo, einen Tribun von großem Muth und Entschlossenheit, und brachte es durch dessen Einfluß über die Gemüther des Volks bald dahin, daß die Sache dem Senat vorgetragen, und hier durchgängig gebilligt ward. Clodius war aufs heftigste dawider, und da die Sache vor das Volk kam, wo sie Milo mit seinen Amtsgenossen eifrig unterstützte, fiel dieser unbesonnene, von einem Haufen Fechter unterstützt, das Volk plötzlich an, tödtete einige davon, verwundete die Tribunen und trieb die Versammlung auseinander. Zwey Tage hernach bekam Milo den Clodius in seine Hände, und führte ihn vor dem Prätor, wo sich ein heftiger Zwist erhob; aber die Anhänger des Clodius wurden durch des Pompeius Fechter aus einander gejagt, der Markt sogleich besetzt, und das Volk zusammen berufen, das nun einmüthig die Zurückberufung Ciceros beschloß.

Der Senat bestimmte sogar den Städten ehrenvolle Belohnungen, die ihn aufgenommen hatten, und verordnete, daß sein Haus auf öffentliche Kosten wiedererbaut, auch alle seine Güter ihm ersetzt würden. Cicero kehrte also, nach einer Verbannung von 16 Monat mit Ruhm, und der Gunst des Volks nach Rom zurück.

Cäsar, der im folgenden Jahr selbst nach Italien gehen wollte, schickte seinen Unterfeldherrn Galba mit der zwölften Legion, und einem Theil der Reuterey, wider die Völker, die von der Rhone bis an die Alpen wohnten, ihm den Weg rein zu machen. Galba schlug in kurzer Zeit einen sehr starken Haufen, der so kühn gewesen war, ihn in seinem Lager anzugreifen. Als Cäsar kurz nachher zurück kam, fand er, daß die Veneter, und einige andere Völker des celtischen Galliens, sich empört hatten; er wendete darauf einen Theil seiner Macht wider sie, fand aber wegen ihrer Stärke zur See viel Schwierigkeit, sie zu besiegen, indem sie immer von einer Gegend zur andern streiften, bis er sie endlich mit einer Flotte angriff, und besiegte. Er bezeichnete diesen Feldzug noch durch so viel andere Siege und Eroberungen, als ihm die Jahreszeit nur irgend gestatten wollte.

So wie sein Ruhm zu Rom durch diese Thaten wuchs, so gewann ihm auch seine Leutseligkeit und Herzhaftigkeit die Liebe seines ganzen Heers. Er hatte große Reichthümer zusammengebracht, womit er nicht nur seine Schulden bezahlte, sondern auch große Freygebigkeiten, besonders gegen die Damen zu Rom, bewies, und dadurch sich viel Freunde erwarb. Er nahm diesen Winter in Italien sein Hauptquartier zu Lucca, wo, von Rom aus, so viel Rathspersonen und Patricier ihm ihre Aufwartung machten, daß deren auf einmal 200 zugegen waren.

Das Triumvirat gewann hier neue Kräfte, denn Cäsar, welcher fürchtete, aus Gallien zurückgerufen zu werden, brachte den Pompejus und Crassus dahin, das Consulat fürs folgende Jahr zu suchen, damit sie ihn in seinem Amte noch auf fünf Jahr bestätigen möchten. Dies war den Gliedern des Senats höchst zuwider, und es entstand darüber ein so heftiger Streit, daß laut gesagt ward: das Triumvirat sey der Freiheit und Ruhe Roms gefährlich. Die Senatoren legten, wie es bey allgemeinen Unfällen Sitte war, Trauer an, und Cato setzte den Domitius jenen entgegen, der sich um das Consulat bewerben mußte. Allein Pompejus hatte es einmahl darauf angelegt, Consul zu werden, und schickte deswegen einige bewaffnete Leute

wider

wider den Domitius, indem er zur Wahl ging, die einen seiner Sklaven tödteten, seinen Anhang zerstreueten, und den Cato selbst in den Arm verwundeten, so daß Domitius mit genauer Noth sich rettete. Pompejus und Crassus setzten es also mit Gewalt durch, daß sie Consuln wurden. Das Volk wollte kurz darauf den Cato zum Prätor wählen, allein Pompejus that, als sähe er seltsame Zeichen am Himmel, und ließ die Versammlung auseinander gehen, um Zeit zu gewinnen, die Zünfte zu bestechen, daß sie den Antias und Vatinius wählen musten. Die Consuln setzten hierauf, mit Hülfe des Tribuns Trebonius, die Bestätigung Cäsars, als Statthalter von Gallien, auf fünf Jahr länger durch, der Zug wider die Syrer und Parther fiel dem Crassus anheim, Afrika aber und Spanien mit vier Legionen ward dem Pompejus angewiesen, der indeß zwey davon Cäsarn zum Kriege in Gallien lieh.

Im vierten Jahr seines Zuges bekam dieser mit einem Haufen germanischer Völker 430,000 stark, zu thun; diese waren von den Sveven, den mächtigsten unter allen Deutschen, aus ihrem Vaterlande vertrieben, und über den Rhein nach Gallien gedrungen, wo sie die Menapier verdrängt hatten. Cäsar, der wohl wußte, wie unbeständig die Gallier, und wie bereit

sie wären, auf den geringsten Wink das römische Joch abzuwerfen, hielt es für äußerst nöthig, die Germanier zu hindern, daß sie sich nicht jenseit des Rheins niederließen. Um daher ihr Bündniß mit den Galliern in seinem ersten Entstehen zu unterdrücken, ging er frühzeitiger als gewöhnlich zu Felde, und gerade auf die Deutschen los. Diese erschraken über seine außerordentliche Eilfertigkeit, und suchten durch Gesandte, sich mit ihm zu vergleichen. Cäsar hörte ihrem Antrag gelassen zu, gab auch eine günstige Antwort, setzte aber seinen Zug immer fort. Endlich verglich man sich über gewisse Punkte, wofern Cäsar nur drey Tage still liegen wollte, er aber bewilligte ihnen nur einen einzigen. Als an diesem Tage einige seiner Reuter auf Fütterung ausgezogen waren, wurden diese von einer Schaar germanischer Reuter wütend angegriffen, in die Flucht geschlagen, und bis an ihr Lager verfolgt. Die deutschen schickten des folgenden Tages ihre vornehmsten Befehlshaber ab, diese Uebereilung zu entschuldigen; Cäsar aber behielt sie in Verhaft, griff mit seinem ganzen Heer die Feinde plötzlich an, und hieb sie alle nieder. Er schlug hierauf eine Brücke über den Rhein, und ging nach Deutschland, wo er denen, welche ihm Geisseln lieferten, Friede bewilligte, die übrigen aber durch Brand und Verwüstung heimsuchte,

und

und nach 18 Tagen nach Gallien zurückkehrte, nachdem er die Brücke hinter sich abgeworfen hatte.

Weil ihm noch Zeit übrig war, einen neuen Zug zu unternehmen, so beschloß er, aus brennender Ruhmbegierde, über die See nach Brittannien zu schiffen; ein Unternehmen, das nur Cäsar zu wagen im Stande war. Er nahm zum Vorwand, die Britten hätten den Galliern Waffen zum Kriege wider die Römer geliefert, und schickte deswegen den Volusemus ab, ihre Küsten auszukundschaften, nachdem er bey den Kaufleuten, die nach Brittannien handelten, sich genau erkundigt hatte: wie sie Krieg führten, welches ihre Gesetze, und welches ihre besten Häfen wären? Sein Ruhm war schon bis zu den Britten erschollen, so daß einige dieser Völker Gesandte an Cäsarn schickten, zum Zeichen der Unterwürfigkeit. Er fertigte sie mit höflichen Worten ab, und gab ihnen den Comius mit, der geheimen Auftrag hatte, das Land auszukundschaften, allein dieser fand, daß den Einwohnern nicht zu trauen sey, sondern blieb blos fünf Tage an der Küste, und kehrte darauf zurück. Cäsar ging nunmehr mit den Schiffen, die er wider die Veneter gebraucht hatte, von zwo Legionen und einem Theil seiner Reuterey begleitet, in See, und erreichte des folgenden Morgens die brittanische Küste. Hier aber fand er so

viel Schwierigkeit zu landen, daß die Römer an dem waren, zurückgetrieben zu werden, bis endlich der Fahnenträger der zehnten Legion mit großer Kühnheit ans Ufer sprang, und da ihn Cäsar gut unterstützte, die Landung des Heers vor sich ging. Die Britten flohen in solchem Schrecken, daß sie kurz darauf schickten, um Frieden anzuhalten, der ihnen auch bewilligt ward. Sie hatten bereits einige Geisseln ausgeliefert, als ein heftiger Sturm entstand, der die römischen Schiffe, welche vor Anker lagen, beschädigte; dies munterte sie so sehr auf, daß sie, anstatt die übrigen Geisseln zu schicken, mit einem zahlreichen Heer auf ihn losgingen, und eine der Legionen, die ihnen aufstieß, beynahe überwältigt hätten, wenn nicht Cäsar ihr noch zu rechter Zeit zu Hülfe geeilt wäre, und sie gerettet hätte.

Er ließ den Schaden, den seine Fahrzeuge durch den Sturm erlitten, bald wieder ausbessern, und sein Lager befestigen. Die Britten griffen ihn nochmahls an, aber er schlug sie, und brachte sie durch das Einäschern ihrer Wohnplätze bald dahin, daß sie um Friede bitten musten. Cäsar ließ sich nun von ihnen doppelt so viel Geisseln geben, und kehrte, weil der Winter sich näherte, sicher nach Gallien zurück.

Allein schon im nächsten Frühjahr landete er von neuem in Brittannien, weil ihm die Bedingungen nicht waren erfüllet worden, die er mit den Britten geschlossen hatte, und nahm kurz darauf ein Lager der Feinde mit Sturm ein. Dies war indeß nur der Anfang seiner Siege, denn bald nachher überwand er Cassivellaun, den Anführer aller Britten, in einem blutigen Treffen, und brachte dadurch so viel Schrecken unter seine Feinde, daß sie sich scheueten, vor ihm in einiger Anzahl sich sehen zu lassen. Er rückte tiefer ins Land, und gieng, troß alles Widerstandes, über die Themse, wobey seine Soldaten bis an den Hals im Wasser wateten. Cassivellaun, so sehr er sonst im Ruf der Herzhaftigkeit war, verbarg sich vor ihm in Wäldern, und da sich nebst mehrern Wohnplätzen sein eigner an Cäsarn ergeben hatte, bat auch er um Friede. Cäsar gab ihm solchen, ließ sich Geisseln liefern, und legte dem Lande einen Tribut auf; weil er aber vor den Empörungen der Gallier nicht sicher war, gieng er mit seinem siegreichen Heere wieder über die See zurück.

Im folgenden Jahr fand er, daß seine Besorgnisse nicht eitel gewesen, und die Gallier zu einer allgemeinen Empörung geneigt waren. Er vermehrte deßhalb sein Heer noch durch drey römische Legionen,

und so viel Hülfsvölker, als er nur erhalten konnte, eröfnete auch den Feldzug zeitiger, als gewöhnlich, um, den Mißvergnügten nicht Zeit zu lassen, sich mit einander verbinden zu können. Er siegte auch bald über verschiedne gallische Völker, und sein Unterfeldherr Labien überwand die um Trier herum wohnten. Hierauf bauete er eine Brücke, auf welcher er den Rhein zum zweytenmahle passirte, weil viele deutsche Völker sich mit den Galliern verbündet hatten. Gegen die Sueven konnt' er nichts ausrichten, weil sie in unzugängliche Wälder flohen, er bekriegte daher die Eburonen. Indem er aber damit beschäftigt war, giengen die Sicambrer plözlich über den Rhein, stürmten das Lager seines Unterfeldherrn, Quintus Cicero, erlegten viel Römer, und breiteten große Schrecken unter den übrigen aus, bis Cäsars Annäherung sie zwang, sich zurückzuziehen. Er züchtigte hierauf dies Volk, und hielt dann eine Versammlung in Gallien, zu Bestrafung aller andern Aufrührer, worauf er sein Heer in die Winterquartiere gehen ließ.

Indeß Cäsar so große Dinge in Gallien ausführte, fingen Pompejus und Crassus, deren Consulat nun vorbey war, an, für die ihnen bestimmten Statthalterschaften zu sorgen. Crassus versprach sich, voll stolzen Dünkels, auf seinem Zuge gegen die Syrer und

Parther,

Parther, den Pompejus selbst an Ruhm zu übertreffen; daher eilte er mit seinen Zurüstungen, so sehr er nur konnte. Allein die Tribunen suchten gar sehr die Werbung zu hindern, und selbst die zu diesen Zügen gegebenen Gesetze zu widerrufen. Pompejus begnügte sich, seinen Unterfeldherrn in seine Provinzen zu schicken, und gab vor, sein Amt, als Oberaufseher über die Lebensmittel, erlaube ihm nicht, Rom zu verlassen. Cicero hatte ihm dies Amt zur Erkenntlichkeit für die Dienste, die er ihm bey seiner Zurückberufung geleistet, vom Senate verschaft, damit er eine Gewalt in die Hände bekäme, die sich über das ganze römische Reich erstreckte. Crassus widersetzte sich den Tribunen mit offenbarer Macht, so daß diese endlich ihre Entwürfe gegen ihn aufgeben musten, und ihn nur mit Flüchen überhäuften. Ueberall schrie man sehr laut über die Ungerechtigkeit, die Parther anzugreifen, mit denen die Römer in Friede lebten, und von ihnen nicht beleidigt waren; allein diese lauten Vorwürfe machten keinen Eindruck auf den stolzen und habsüchtigen Crassus, der, sobald alles in Bereitschaft war, nach seiner Provinz abging.

Pompejus blieb beständig zu Rom, und dachte nur darauf, wie er seinen Einfluß und seine Macht täglich vergrößern wollte. Der Ruf von Cäsars Er-

oberungen fing ihm nachgerade an lästig zu werden, denn nichts scheute er so sehr, als einen Mitbuhler an Ruhm. Er that demnach alles, was in seinen Kräften war, den Ruf dieses großen Feldherrn zu verringern, und wußte den Senat dahin zu bringen, die Briefe, die er von ihm erhielt, nicht eher bekannt zu machen, bis er ihnen, durch Ausbreitung falscher Gerüchte, im voraus den Glauben entzogen hatte. Gut gesinnte Patrioten sahen mit Betrübniß das Uebel voraus, das dem Vaterlande, aus dem Bruch zwischen zween so unternehmenden Männern, erwachsen müßte. Was ihren Kummer noch vermehrte, war das Absterben der Julia, Cäsars Tochter, und Pompejus Gemahlin, das um diese Zeit erfolgte. Pompejus hatte sie zärtlich geliebt, und ihr Verstand, so wie ihre Tugend, hatte das gute Vernehmen zwischen beyden bisher aufrecht erhalten. Das Volk zu Rom gab dem Pompejus einen rührenden Beweis seines Theilnehmens an seinem Kummer, und seiner Ehrfurcht für sie; denn da er ihre Leiche auf eins von seinen Landhäusern bey Alba abführen wollte, gab es das nicht zu, sondern trug sie in das Gefilde des Mars, und setzte sie da mit größter Pracht bey. Von diesem Augenblick an sann Pompejus noch ernstlicher darauf, die Gunst des Volks zu gewinnen, und sich dadurch

immer

immer mächtiger zu machen. Er baute deswegen einen prächtigen Schauplatz zu Spielen und angern öffentlichen Lustbarkeiten, worüber Cicero sehr unzufrieden war.

Crassus setzte unterdeß seinen Kriegszug mit allem Eifer fort. Er nahm seinen Weg durch Jerusalem, und raubte dem Tempel einen großen Schatz, 10000 Talente an Werth, dessen Pompejus zu seinem großen Ruhme geschont hatte. Auch brachte er viel Tage zu, den Schatz der Göttin zu Hierapolis in Syrien abzuwägen; überall ließ er auf seiner ganzen Reise mehr Geiz als Muth blicken, warb viel Leute an, und ließ sie hernach für Geld wieder gehen. Er versäumte manche schöne Gelegenheit, die Parther unvorbereitet zu überfallen, verachtete die Freundschaft des Königs in Armenien, der ihm einen freyen Durchzug durch sein Land anbot, sorgte nicht davor, seine Leute erst wieder sich erholen zu lassen, ehe er dem Feind nahe kam, und zog auch nicht längst am Flusse Euphrat hin, wie man ihm doch gerathen hatte, damit er zu Wasser sich mit Lebensmitteln versehen könnte. Zwar geschah es durch die List und Ueberredung des Abgarus, daß er diesen letzten Rath verwarf, dieser war sonst ein Freund der Römer gewesen, jetzt aber heimlich mit den Parthern in Bündniß, denen

nen er von allem, was im römischen Lager vorging, Nachricht gab. Seine Treulosigkeit desto besser zu verstecken, überhäufte er den Crassus mit Geschenken, überredete ihn auch, nicht daran zu denken, Seleucien zu erobern, sondern geradeswegs auf den parthischen Feldherrn Surenas loszugehen. Dadurch, daß er diesem treulosen Rath folgte, verlohr er nicht nur erst seinen Sohn, sondern ward auch hernach selbst von Surenas umringt, und entweder von den Parthern, oder von seinen eigenen Leuten, um nicht jenen in die Hände zu fallen, getödtet. Von seinem Heer kamen 20000 elenderweise um, und 10000 in die Gefangenschaft: sein Kopf aber ward dem König der Parther Orodes gebracht, der ihm geschmolzenes Gold in den Mund schütten ließ, und dabey sagte: sättige dich nun an dem Golde, nach dem du so unersättlich gewesen bist. Also kam Crassus um, der eins der Oberhäupter des Triumvirats, und vielleicht der reichste seiner Zeitgenossen gewesen war. Sein Tod legte den Grund zu dem bürgerlichen Kriege zwischen den beyden andern; denn so lange er lebte, hielt er ihren Vortheilen noch das Gleichgewicht, nun aber hatte ihre Eifersucht völlig freyen Lauf. Er kam im ersten Jahre seines Feldzuges, und im 701sten, nach Erbauung Roms, ums Leben.

Nie

Nie hatten Meuterey und Bestechung den römischen Staat in der Maaße beherrscht, als jetzo; was nicht zu erkaufen war, das ward durch offenbare Gewalt erzwungen. Die Consuln, die jetzt durch die Macht des Triumvirats sich von den Befehlshaberstellen im Kriege verdrängt sahen, trieben zu Hause kein ander Geschäft, als sich aus den Einkünften des Staats, und durch Bestechung zu bereichern. Pompejus sah es gern, daß sich der Staat hierdurch schwächte, denn dies vermehrte seine Hofnung, daß er zum Dictator ernannt würde. Er ging in dieser Absicht eine Zeitlang aufs Land, damit seine Anhänger desto mehr Anlaß hätten, zu verstehen zu geben, wie nöthig seine Gegenwart und sein Ansehen, zur Erhaltung der Ruhe in der Stadt, wäre.

Es war jetzt an dem, daß neue obrigkeitliche Personen sollten gewählt werden: allein unter denen, die sich darum bewarben, war der Streit so heftig, daß es acht ganzer Monate lang zu keiner Wahl kommen konnte. Zur Vermehrung der öffentlichen Unruhen ereignete sichs noch, daß Clodius von ungefähr nicht weit von seinem Landhause auf seinen großen Feind Milo stieß, und im Handgemenge von ihm umgebracht ward. Man führte seinen Leichnam nach Rom, und stellte ihn ganz blutig dem Volk zur Schau,

welches

welches, dadurch wütend gemacht, nach des Milo Haus lief, es in Brand zu stecken; allein man trieb es zurück, und einige davon kamen in der Verwirrung ums Leben. Darauf stürzte die Menge wieder zur Leiche, stieß die Sitze der obrigkeitlichen Personen um, machte aus ihnen einen Scheiterhaufen, und steckte ihn mit solchem Unsinne an, daß alle Gebäude rings um den Markt zugleich mit des Clodius Leichnam verbrannten. Die Aufrührer zerstreueten sich hierauf durch die ganze Stadt, und verübten, unter dem Vorwand, die Anhänger des Milo aufzusuchen, solche Gewaltthätigkeiten, daß es niemand wagen durfte, unbewaffnet über die Straße zu gehen.

Diese schreckliche Zerrüttung machte, daß jedermann die Augen auf den Pompejus richtete, als auf den, der im Stande sey, diesem Unheil zu steuern. Indem man aber damit umging, ihn zum Dictator zu ernennen, brachte Cato den Senat dahin, ihm das Consulat ohne Gehülfen zu übertragen, weil ein Consul, wenns nöthig schien, hinterher wegen seines Verhaltens zur Rechenschaft konnte gezogen werden, der Dictator aber nicht. Es ward ihm daher die Macht eines Alleinherrschers nur unter einem gelindern Namen aufgetragen, was freilich das erste Beyspiel dieser Art im Staate war; auch wurden ihm

neue

neue Truppen und 1000 Talente zu ihrem Solde zugestanden, die Statthalterschaft von Spanien aber, die er durch andere verwalten ließ, ward ihm auf vier Jahr länger bestätigt.

Milo ward kurz darauf durch die Brudersöhne des Clodius verklagt, und Cicero unternahm es, ihn zu vertheidigen; allein die Wache des Pompejus, die bey seinem Vortrage dicht um ihn her stand, setzte ihn so in Schrecken, daß er mitten in der Rede stekken blieb, und Milo ward verbannt. Als Cicero ihm nachher seine Rede schriftlich schickte, machte er dabey, wegen ihrer Vortreflichkeit, die Anmerkung: es sey ein Glück für ihn, daß Cicero aus seiner Rede gekommen wäre, denn sonst würde er nicht so gut leben, als er itzt zu Marseille, dem Orte seiner Verbannung, leben könnte.

Pompejus hatte noch nicht lange sein Amt allein verwaltet, als er den Metellus Scipio, mit dessen Tochter Cornelia er sich kürzlich vermählt hatte, zum Amtsgehülfen annahm. Durch diese Verbindung wuchs sein Ansehen so sehr, daß er nun nicht zweifelte, an Macht dem Cäsar überlegen zu seyn, und nur darauf wartete, daß alles zum öffentlichen Bruch unter ihnen etwas mehr reif würde. Allein Cäsar wußte sich durch seine Vorsicht und Wachsamkeit, durch

durch seine ruhmwürdigen Thaten auswärts, und die verschwenderische Freygebigkeit seiner Geschenke zu Rom noch immer einen großen Anhang in der Stadt zu versichern. Er ließ einen neuen Marktplatz erbauen, der ihm große Summen kostete, und gab dem Volk ein öffentliches Gastmahl, zur Dankbarkeit für die Ehre, die es dem Leichnam seiner Tochter Julie erwiesen hatte. Dabey war er ein großer Beförderer der Gelehrsamkeit, und bewies dies unter andern durch seine Gunst gegen den treflichen Geschichtschreiber Sallust, der damals schon zu Rom in großem Rufe stand.

Die Unruhen, die daselbst herrschten, und Cäsars Abwesenheit, munterten die Gallier auf, noch einmal zu versuchen, ob sie ihre Freyheit wieder erlangen könnten. Sie trieben dies Vorhaben mit größerem Eifer als jemals, und wählten den Vercingetorix zu ihrem Feldherrn. Als Cäsar davon Nachricht erhielt, ging er sogleich zum Heer ab, bahnte sich mit Gewalt den Weg über die Gebirge durch tiefen Schnee, und schlug den neuen Anführer der Gallier. Dieser warf sich darauf mit 8000 Mann in Alesia, und nahm alles mit, was erforderlich war, eine Belagerung auszuhalten.

Cäsar berennte hierauf den Ort, so gefährlich auch dieses Unternehmen war, und obgleich 250,000 der tapfersten Gallier zum Entsatz herbeyeilten, und gewissermaßen ihn wieder umzingelten, trieb er sie doch durch seinen Muth und Geschick, wie auch durch seine Verschanzungen zurück, und bemächtigte sich kurz darauf zu seinem großen Ruhme der Stadt. Alle Mißvergnügte in diesen Gegenden ergaben sich hierauf sogleich; und also endigte sich das siebente Jahr von Cäsars gallischem Kriegszuge, dem gefährlichsten, aber rühmlichsten, den er je unternommen hat.

Zwar versuchten es die Gallier, durch das Bündniß vieler Völkerschaften aufgemuntert, im folgenden Jahr noch einmal sich wider ihn aufzulehnen; allein kaum zog er von ihren Entwürfen Nachricht ein, so überfiel er sie schon, richtete große Verwüstungen in ganz Aquitanien an, und unterwarf sich verschiedene Völker in dieser Gegend. Auch zwei seiner Feldherren besiegten andere gallische Nationen, und Cäsar stieß bald nachher zu ihnen, um mit ihnen eine feste Stadt, Uxellodunum, zu belagern, die er mit geringem Blutvergießen, trotz ihrer festen Lage, einnahm, indem er die Quellen ableitete, welche die Stadt mit Wasser versorgten. Das übrige Aquitanien ergab sich in kurzem, worauf Cäsar nach Narbonne ging, und sein

Heer auf solche Art in die Winterquartiere legte, daß sie ihm nachher in dem bürgerlichen Kriege sehr nützlich wurden. Er beschloß hiermit das achte und lezte Jahr seiner Züge in Gallien, wodurch er große Ehre und Ruf, so wie Rom eine große Vermehrung seiner Macht und seiner Schätze, erhielt.

Zehnte Vorlesung.

Zwischen zween der größten Männer, die Rom erzeugt hatte, Cäsarn, und Pompejus, ward jetzt der Bruch immer unvermeidlicher; denn beyder Gesinnung war so, daß keiner seines gleichen an Heldenruhm und Größe neben sich ertragen konnte. Cäsar ward von seinem Heere bis zur Anbetung verehrt, denn seine Freygebigkeit war so groß, als seine Schätze, die er in den auswärtigen Zügen erworben hatte. Alle verschuldete Bürger nahmen daher ihre Zuflucht zu ihm, und auch unter den Patriciern waren ihm viele große Summen schuldig, die er ihnen ohne Zinsen lieh. So unterwarf er sich, nach einer allgemeinen Bemerkung, „die Gallier durch römischen Stahl, und die Römer „durch gallisches Gold.“

Bey dem allen nahm Pompejus wahr, daß Cäsar, während seines Consulats, das Mißfallen vieler vom Senate auf sich gezogen hatte; er beeyferte sich also die Gunst des Senats auf sich zu lenken, und es gelang ihm. Cäsarn blieb dies nicht unbemerkt, und er bemühete sich daher, so sehr dies in seiner Abwesenheit geschehen konnte, das Consulat, und die Bestätigung seiner Statthalterschaft zu erhalten, zu dem Ende aber sein Heer so lange zu behaupten, bis er zum Consul gewählt wäre. Allein er merkte bald, daß Marcell, einer der gegenwärtigen Consuln, sein großer Feind, ihm hierinn so sehr zuwider wäre, daß er sich schwerlich einen glücklichen Erfolg versprechen könne. Zwar machte er noch einen Versuch, Pompejus Freundschaft wieder zu gewinnen, indem er ihm seine Nichte Octavie anbot, sich selbst aber mit dessen Tochter verbinden wollte; allein dieser Versuch mißlang, und Pompejus verband sich mit der Tochter des Scipio, seines Gehülfen im Consulate.

Durch zwey Gesetze, die Pompejus, während seiner Regierung durchtrieb, äusserte sich die Eyfersucht zwischen beyden zuerst. Das eine verordnete eine Untersuchung der Staats-Beamten, seit den leztern 20 Jahren her; das andre erklärte alle abwesende Staatsbedienten für unfähig, um ein öffentliches Amt

anzuhalten. Beyde Verordnungen waren augenscheinlich wider Cäsarn gemacht, allein man bediente sich keiner Gewalt, sie durchzusetzen, sondern ließ mit Bedacht ihre Ausführung bis auf die Wahl der neuen Consuln ausgesetzt. Diese beyden Emilius Paulus, und Claudius Marcellus, hatten nicht gleiche Gesinnungen gegen Cäsar, der erste war zwar durch ein Geschenk auf Cäsars Seite gebracht, der letzte aber war sein Feind. Statt dessen aber war der Tribun Curio, ein Mann von eben so vieler Entschlossenheit als Ansehen, ein heißer Freund Cäsars geworden, denn dieser hatte ihn aus Schulden gerettet, und in gemächlichere Umstände gesezt: allein er erklärte sich nicht sogleich, sondern hielt seine wahre Gesinnung zurück, um erst des Pompejus Absichten auszuforschen.

Die Gelegenheit, mit seinem Nebenbuhler zu brechen, bot sich sehr bald dar, denn da der Consul Marcell sehr ernstlich darauf antrug: man sollte Cäsarn aus seiner Provinz zurückrufen, rühmte Curio diesen weisen Vorschlag, und setzte hinzu: es sey nicht mehr als billig, daß Pompejus und Cäsar zusammen zurückberufen würden. Jezt fingen die Feinde des Pompejus an, sich für ihn zu regen, sonderlich einer der Censoren, Appius, der ihn aus dem Senate zu stoßen drohete, und es auch wirklich bey einer Versamm-

sammlung zum Vortrag brachte. Curio erklärte, daß er sich alles gefallen ließe, was wider ihn selbst verordnet würde, allein Cäsars Vortheil werde er auf keine Weise beeinträchtigen lassen, und der Consul Aemil schützte ihn vor dem, was Appius ihm gedroht hatte.

Curio that nun dem Volke eben den Vorschlag, den er vorhin dem Senate gethan hatte, und das Volk nahm ihn mit größtem Beyfall auf, erlaubte auch Cäsarn, zum Beweise seines Wohlwollens, um das Consulat sich zu bemühen, ohne sich aus seiner Provinz wegzubegeben. Pompejus verließ hierauf Rom unter dem Vorwande, in seine Provinz abzureisen; allein er kam nicht weiter, als auf eins seiner Landhäuser, wo er krank ward, und an den Senat schrieb: er sey bereit, alle seine Aemter niederzulegen, wofern Cäsar eben das thäte, und, sobald er nach Rom käme, wolle er solches wahr machen. Cicero hielt ihn sogleich beym Wort, und, sagte, es sey billig, daß er mit dem, was er vorschlüge, den Anfang machte, er selbst wolle sich davor verbürgen, daß Cäsar seinem Beyspiel folgen würde. Die Sache ward öffentlich bestritten, zuletzt aber nur verordnet, daß zwo Legionen aus des Pompejus und Cäsars Armee gezogen, und wider die Parther geschickt würden. Hierdurch hatte man blos

zur Absicht, Cäsarn zu schwächen, denn Pompejus foderte nun auch die Legionen zurück, die er ihm geliehen hatte. Cäsar begriff augenblicklich die Ursach dieser Verordnungen, und des Pompejus Absichten, doch er widersetzte sich nicht, sondern trat die Legionen ab, und gab vorher noch jedem Mann eine freywillige Belohnung.

Um diese Zeit kam Cicero aus seiner Statthalterschaft in Cilicien zurück, und machte wegen das, was er da ausgerichtet hatte, auf einen Triumph Anspruch. Seine Abwesenheit hatte ihn gehindert, Cäsars oder Pompejus Parthey zu ergreifen, und so hinderten ihn auch seine gegenwärtigen Ansprüche, zwischen beyden eine Vermittelung zu stiften. Zwar wurden dazu Vorschläge gethan, aber vergeblich; denn Appius sprengte, da er von Cäsars Armee zurückkam, zu Rom aus, die Soldaten hätten gar keine Achtung für ihn, und würden unfehlbar auf des Senats Seite übertreten, sobald er wieder über die Alpen ginge. Diese Nachricht machte den Pompejus so muthig, daß er den Cicero gar nicht anhören wollte, und als ihn zuletzt einer fragte; was für Truppen er denn Cäsarn entgegenstellen könnte, antwortete er: er dürfte nur mit dem Fuße stampfen, so würde eine Armee aus der Erde hervorkommen. Ueberall flengen jetzt viele im Se-

nat

nat an, Cäsarn zu verachten, und Cato selbst ließ sich verlauten: er wolle ihm seines Verhaltens wegen zur Rechenschaft fordern, und er solle denn eben so behandelt werden, als vorher Milo.

Cäsar schrieb oft an den Senat, und verlangte, in seiner Statthalterschaft bestätigt zu werden, wie man dem Pompejus gethan hätte, oder man solle sie beyde zugleich zurückberufen, wenigstens ihm erlauben, sich abwesend um das Consulat bewerben zu dürfen. Da diese Vorschläge kein Gehör fanden, ging er mit der dritten Legion über die Alpen nach Ravenna. Von hier schrieb er an die beyden Consuln, Lentulus und Marcellus: er sey bereit, nach allem, was er fürs Vaterland rühmliches ausgerichtet hätte, seine Aemter niederzulegen, wofern Pompejus eben das thäte; geschähe dies nicht, so müßten sie vernünftigerweise erwarten, daß er nicht unempfindlich gegen das Unrecht seyn könne, das sowohl ihm, als seinem Vaterlande erwiesen würde. Diese freymüthige Erklärung erregte großen Streit, bis endlich eine Verordnung an ihn erging: er sollte in einer bestimmten Zeit sein Heer abdanken oder gewärtig seyn, für einen Feind des Vaterlandes erklärt zu werden. Zwar widersprachen sehr viele dieser Verordnung, allein es folgte sogleich eine andere darauf, die nur in der äussersten Verlegenheit

erging: daß nemlich die Consuln Acht haben sollten, daß dem Staat kein Unfall wiederführe. Pompejus erhielt den Auftrag, so viel Truppen, als sich fänden, wider ihn anzuführen, Domitius ward an seine Stelle zum Statthalter ernant, und alles in Rom griff zu den Waffen.

Cäsar erfuhr diesen heftigen Schluß des Senats sehr bald durch den Curio, Antonius und Longin, die, als Sklaven verkleidet, zu ihm flüchteten. Er stellte sie in diesem Zustande seinem Heere dar, und sagte zu den Soldaten: der Senat handle niederträchtig und undankbar gegen ihn, da er ihm doch so viele Dienste geleistet hätte, ungerecht aber, und unmenschlich an seinen Freunden, deren Personen, vermöge ihres Amts, heilig wären, die aber jezt in Sklavenkleider sich verstecken müßten, um der Wuth ihrer Feinde zu entgehen, blos um jene unbezweifelten Rechte zu behaupten, die selbst Sylla zu verletzen nicht gewagt hätte. Darauf zerriß er seine Kleider, vergoß häufige Thränen, und beschwor sein Heer: daß es jetzt seinen guten Namen vertheidigen sollte, nachdem es neun Jahr unter ihm mit so vielem Ruhme gedient hätte. Die Soldaten antworteten alle einstimmig mit lautem Zuruf: sie wären bereit, alles ihrem Feldherrn wiederfahrne Unrecht zu rächen. So fing sich

der

der berufene bürgerliche Krieg ungefähr vier Jahre nach des Crassus Tode an.

Unter Cäsars vielen kriegerischen Eigenschaften war die Schnelligkeit, mit der er seinem Feinde zuvorkommen, oder einen Sieg verfolgen konnte, eine der vorzüglichsten; allein noch nie hatte er mit einem so erfahrenen Feldherrn zu thun gehabt, als jetzt; daher mußte er alle seine Klugheit und Gewandsamkeit zusammennehmen. Sein erster Schritt war der, daß er eine auserlesene Anzahl Krieger, bloß mit Schwerdten bewaffnet, abschickte, die sich heimlich in Ariminum, den ersten Ort ausserhalb seiner Provinz, werfen mußten. Er selbst blieb zu Ravenna, und ging hin, die Fechterspiele mit anzusehen, gleich als ob er an nichts, als Vergnügen, zu denken hätte. Da die Nacht anbrach, setzte er sich mit seinen Freunden zur Mahlzeit nieder, blieb ein wenig bey ihnen, stand hiernach auf, und sagte: sie möchten sich indessen wohl seyn lassen, er würde augenblicklich wieder bey ihnen seyn. Allein er warf sich sogleich in seinen Wagen, und nahm mit einigen wenigen vertrauten Freunden den Weg nach Ariminum.

Als er an das Ufer des Rubikons, eines kleinen Flusses kam, der das disseitige Gallien von dem übri-

 gen

gen Italien schied, stellte sich seinem bekümmerten Geiste all' das Unglück des bevorstehenden Krieges dar, und er fing an, zu überlegen, was die Nachwelt von dem Schritte denken würde, den er itzt zu thun im Begriff wäre. Noch schien er unentschlossen, wandte sich zum Asinius Pollio, und sagte: noch steht es in unserer Macht, zurück zu gehen; sind wir aber einmal über diesen verwünschten Fluß, so ist uns keine andere Zuflucht übrig, als die Waffen. An diesem Orte, wo er jetzt still stand, berichten einige, habe sich plötzlich ein Mann von ungewöhnlicher Länge sehen lassen, der vortreflich auf einem Rohr blies. Dieser ungewöhnliche Anblick hätte viele Soldaten, unter andern auch einen Trompeter, zu ihm gelockt; augenblicklich hätte ihm jener die Trompete aus der Hand gerissen, und mit ungewöhnlicher Macht zum Angriffe geblasen, darauf aber sey er in das Wasser gesprungen, und an die andere Seite hinübergeschwommen. Cäsar sey nun ohne weiteres Bedenken über den Fluß gesetzt, indem er ausgerufen: wohlan, laßt uns dahin gehen, wohin uns die Götter so deutlich rufen, und wohin die Wuth unserer Feinde uns treibt. Er gieng gerade auf Ariminum los, das sich ihm ohne Gegenwehr ergab; sein ganzes Heer bestand damals bloß aus 6000 Mann, die übrigen seiner Truppen waren noch nicht zu ihm

gestoßen.

gestoßen. Dieses unerwartete Unternehmen breitete Bestürzung und Schreken über Rom aus, und jeder glaubte, Cäsar stünde schon vor den Thoren; Pompejus erstaunte, und Cicero war ungewiß, zu wem er sich schlagen sollte. Das kränkendste für Pompejus waren jetzt die Spöttereyen, die er von seiner eigenen Parthey hören mußte; einige nannten ihn unbesonnen, andere ungerecht, und Favonius, ein aberwizziger Nachäffer des Cato, sagte ihm ins Gesicht: er möchte doch jetzt mit dem Fuße stampfen, und sein Heer hervorkommen lassen. Endlich ermannte sich Pompejus, und sagte zum Senat: wenn er ihm folgen wollte, solle es an einem Heer nicht fehlen. Liebe zur Tugend und Freyheit könnten weder ihre Häuser noch Provinzen ihnen einflößen, Leute von Ehre aber fänden beydes an jedem Ort; ihm zu folgen sey jetzt das einzige Mittel, in ihre Häuser mit Ruhm zurückzukommen.

Die nahe Gefahr bewog jetzt die Consuln, und fast alle Glieder des Senats, Rom zu verlassen, und sich mit ihm in großer Eil nach Capua zu begeben, wo die beyden Legionen standen, die Cäsar aus Gallien geschickt hatte. Pompejus rüstete sich, so gut er nur konnte, und beschloß, nach Brundusium zu ziehen. Den Domitius ließ er in Corfinium, den Cicero aber

als

als Befehlshaber in Capua. Beyde nahmen seinen Auftrag ungern an, Labienus aber verließ um diese Zeit Cäsarn, mit dem er unzufrieden war, und gieng zum Pompejus über; allein Cäsar schickte ihm, entweder aus Staatsklugheit, oder Großmuth, alles sein Gepäcke nach.

Pompejus that einige Schritte zu einem Vergleich, bloß um Zeit zu gewinnen, man konnte aber über die Forderungen auf beyden Seiten sich nicht vereinigen. Er setzte sein ganzes Vertrauen auf die morgenländischen Truppen, die ihm völlig ergeben waren, Cäsar aber, der eben so gewiß der Tapferkeit und Liebe seiner Soldaten war, dachte nicht daran, die Waffen wegzulegen, seine Absicht war bloß, darzuthun, daß er sie mit Recht ergriffen hätte. Der Vergleich ward also abgebrochen, und Cäsar bemächtigte sich in kurzem einer ganzen Provinz. Dieser glückliche Erfolg vermehrte die Besorgniß zu Rom, und Lentulus, den man zurückgeschickt hatte, den öffentlichen Schatz weg zuholen, mußte unverrichteter Sache flüchten. Indeß stieß die zwölfte Legion zu Cäsarn, der darauf gerade dem Pompejus nachgieng, und nicht erst Rom angreifen wollte, weil er wohl wußte, es würde von selbst in des Siegers Hände fallen.

Der erste Ort, der sich ihm widersetzte, war Corfinium, worinn Domitius mit zwanzig Cohorten sich aufhielt. Cäsar näherte sich mit zwo Legionen, fand aber Widerstand von fünf Cohorten, die eine Brücke, drey Meilen von der Stadt, vertheidigten; allein sie wurden bis an die Thore von Corfinium zurückgetrieben, welches sogleich berennt ward. Domitius machte sich gefaßt, den Ort herzhaft zu vertheidigen, und schrieb an Pompejus: er hätte jetzt den schönsten Anlaß, Cäsarn einzuschließen; auch würde es seinem Ruhme wenig anstehen, so viel Senatoren, Ritter und Soldaten, als itzt belagert wären, der Gnade und Ungnade des Feindes zu überlassen. Pompejus antwortete: er sey jetzt nicht im Stande, ein Treffen zu wagen, und da sich Domitius ohne seinen Willen in Corfinium hätte einschließen lassen, so müßte er nun selbst darauf denken, sich, so gut er könnte, aus der Schlinge zu ziehen. Diese Antwort erbitterte den Cicero sehr wider Pompejus; allein Domitius verschwieg sie, und streute aus, Pompejus würde schleunig zum Entsatze herbeyeilen, mit seinen Freunden aber berathschlagte er, wie man sich in der Stille zurück ziehen könne. Als dies bekannt ward, nahmen ihn seine Soldaten in Verhaft, und schickten an Cäsarn, mit dem Erbieten, ihn auszuliefern, den Ort aber zu übergeben.

ben. Cäsar hielt seine Leute ab, die Nacht über einzurücken, damit keine Gewalt verübt würde; den Tag darauf kam Lentulus, der in der Stadt war, heraus, bat demüthig um Verzeihung, und erinnerte Cäsarn an ihre alte Freundschaft. Cäsar unterbrach ihn, und sagte: er sey nicht darum aus seiner Provinz gekommen, jemanden zu beleidigen, sondern zu seiner eigenen Sicherheit, und die Freyheit von Rom, nebst dem Amt der Tribunen, wieder herzustellen. Da Lentulus mit diesem Bescheid in die Stadt zurück kam, giengen des folgenden Tages die Senatoren und Ritter, die in der Stadt waren, mit ihren Kindern, und den Befehlshabern der Besatzung zum Cäsar heraus, der ihnen Freyheit gab, zu gehen, wohin sie wollten. Eben dies wiederfuhr dem Domitius, dem er eine Summe Geldes zurück gab, die man ihm weggenommen hatte, wiewohl er wußte, daß es öffentliche Gelder waren, die Pompejus ihm zur Bezahlung seiner Soldaten gegeben hatte. Diese ließ er zu seiner Fahne schwören, und zog hierauf nach Apulien.

Da Pompejus erfuhr, was zu Corfinium vorgegangen sey, zog er sich nach Brundusium zurück. Die Consuln schifften sich sogleich mit 30 Cohorten ein, um nach Dyrrhachium zu seegeln, er selbst aber blieb mit

20 Co-

20 Cohorten in der Stadt. Kurz darauf kam Cäsar vor dem Orte an, und als er einen von des Pompejus Schanzgräbern gefangen bekommen hatte, gab er ihm edelmüthig seine Freyheit, mit dem Bedeuten, seinem Feldherrn zu sagen: es würde sowohl ihnen beyden als dem Staate zuträglich seyn, wenn sie sich persönlich besprächen, und nicht erst die Angelegenheiten zwischen ihnen einem Dritten anvertrauen dürften. Als die Antwort hierauf ausblieb, machte Cäsar Anstalt, den Hafen zu sperren, und da er hiermit schon weit gekommen war, schickte er nochmals, und begehrte eine Unterredung mit Pompejus. Allein er erhielt die Antwort: da die Consuln abwesend wären, so könnten Vorschläge der Art nicht statt finden. Indeß waren die Schiffe, welche die Consuln weggeführt hatten, zurückgekommen, die Pompejus mit allen seinen Truppen in größter Eil und Stille bestieg, und damit nach Dyrrhachium aufbrach. Cäsar setzte ihm nach, und nahm zwey Schiffe weg, welche die große Eil auf den Strand getrieben hatte; Brundusium aber öffnete ihm die Thore, und so sahe er sich, fast ohne Blutvergiessen, in zween Monaten Herr über ganz Italien.

Cäsar beschloß nunmehr, nach Rom zu gehen, um eine Einrichtung im Staat daselbst zu treffen. Vorher schickte

schickte er Truppen nach Sicilien und Sardinien, wovon Cato das erste, Cotta aber das andere behauptete; allein beyde verließen, da Cäsars Truppen sich näherten, ihre Posten, und so verfolgte er ungehindert seinen Weg nach Rom. Unterwegs besuchte er den Cicero zu Phormiä, und hätte ihn gern überredet, mit ihm zu gehen. Als er zu Rom ankam, versammelte er so viel Senatoren, als er dort fand, nannte sie den Senat, vertheidigte in einer Rede sein bisheriges Verfahren, und schlug vor, man wollte Gesandte an Pompejus schicken; allein es wollte sich niemand finden, dies Geschäft zu übernehmen.

Weil er in kurzem Geldmangel besorgen mußte, gieng er nach dem öffentlichen Schatze, um sich dort damit zu versehen. Der Tribun Metellus widersetzte sich ihm mit großer Entschlossenheit, und sagte: dieses Geld wäre zum gallischen Kriege bestimmt, und das Gesetz bedrohe jeden mit dem größten Fluch, der es bey anderer Gelegenheit gebrauchen wollte. Cäsar gab zur Antwort: dieser Grund sey schon aus dem Wege geräumt, denn er hätte bereits ganz Gallien Rom unterwürfig gemacht, und überdies vertrügen sich auch die Gesetze sehr schlecht mit den Waffen.

Er ließ hierauf die Thüren der Schatzkammer, da sich die Schlüssel nicht finden wollten, ohne Umstände erbrechen, und da Metell noch immer ihm den Eintritt verwehren wollte, drohete er, ihn niederzumachen, und sagte: wisse, junger Mann, daß es mir schwerer ist, dieses zu sagen, als zu thun, worauf Metell sich sogleich hinwegbegab. Cäsar nahm 3000 Pfund Goldes aus dem Schatze, der ihm von dieser Zeit an bey allen seinen Kriegen offen stand.

Aus Mangel an Schiffen konnte er dem Pompejus nicht gleich nachsetzen, er beschloß daher, nach Spanien zu gehen, um dessen Truppen von da zu vertreiben, die unter Afranius und Petrejus dort standen. Als er auszog, sagte er: er wollte hingehen, zu einer Armee ohne Feldherrn, und wenn er wiederkäme, würde er einen Feldherrn ohne Armee finden. Als er in Provence ankam, hörte er, das Volk zu Marseille wolle ihm den Eintritt streitig machen, und Domitius sey mit sieben Galeeren, voll Sklaven und Bauern, die zu seinen Gütern gehörten, dahin gekommen. Er ließ sie auffodern, und als sie antworteten: sie wollten es weder mit Pompejus, noch Cäsarn halten, weil sie beyden gleichviel zu danken hätten, belagerte er die Stadt sogleich mit drey Legionen, und ließ zu Arles zwölf Kriegsschiffe bauen, die

in Monatsfrist vor Marseille waren. Weil er aber merkte, daß die Belagerung sich in die Länge ziehen möchte, so ließ er solche durch den Trebonius fortsetzen, dem Brutus aber gab er das Commando über die Schiffe; er selbst ging nach Spanien, wo Fabius mit drey Legionen zu ihm stieß. Afranius und Petrejus standen damals mit einem ziemlichen Heer alter versuchter Krieger bey Illerda in Catalonien. Cäsar griff sie an, und es erfolgte ein blutiges Gefecht, worinn aber keiner von beyden Theilen entscheidenden Vortheil erhielt. Cäsar gerieth hierauf in große Verlegenheit, durch einen starken Regen, der einen Fluß anschwellte, an dem er sich gelagert hatte, und zwo von ihm darübergeschlagene Brücken wegriß; denn er konnte weder Lebensmittel erhalten, noch eine Verstärkung an sich ziehen, die aus Gallien herbeieilte, auch erlaubte ihm weder der Sturm, noch der Feind, der am jenseitigen Ufer lag, seine Brücken wieder zu erbauen. Als diese für ihn ungünstigen Umstände zu Rom bekannt wurden, ergriffen viele, die bisher neutral geblieben waren, des Pompejus Parthey; Cicero selbst war darunter, der ihn aber doch kurz drauf wieder verließ. Doch Cäsars kriegerischer und lebhafter Geist half ihm bald wieder. Denn er baute seine Brücken in kurzem wieder auf, und vereinigte sich mit den Truppen, die ihm

zu Hülfe geeilt waren, auch schlug sein Unterfeldherr, Brutus, die Einwohner von Marseille zur See. Verschiedene spanische Städte ergaben sich an ihn, auch wußte er den Afranius und Petrejus in kurzem so sehr in die Enge zu treiben, daß sie gezwungen waren, sich ihm auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Er schenkte gleichwohl ihnen allen die Freyheit, und begegnete ihnen sehr gütig, worauf er in kurzem Herr von ganz Spanien ward. Auch Marseille ergab sich, sobald er herüberkam, und erhielt Verzeihung, nicht sowohl, wie er sagte, nach Verdienst, sondern wegen seines Namens und Alterthums. Er ließ da zwo Legionen zur Besatzung, und ging hierauf nach Rom.

Hier ward er vom Volke mit großer Zufriedenheit empfangen, und durch den Prätor Lepidus zum Dictator ernannt, weil er aber fand, daß dies Amt den Römern nicht gefiel, legte er es nach eilf Tagen nieder, und ward nebst Servilius zum Consul erwählt. Er gab, um sich beim Volke beliebt zu machen, verschiedene Gesetze, die sowohl dem Volk als dem Staat zum Besten gereichten, und rief diejenigen zurück, die durch des Pompejus Rechtssprüche waren gezwungen worden, ihr Vaterland zu verlassen. Darauf ging er wider den Pompejus zu Felde, nachdem er von der Niederlage und dem Tode des Curio, den er wider

den Varus in Afrika geschickt hatte, Nachricht erhalten.

Pompejus hatte indeß alle mögliche Vorkehrungen gegen Cäsar gemacht, das ganze Morgenland auf seine Seite gebracht, und ein ansehnliches Heer zu Wasser und zu Lande zusammengebracht. Auch aus Asien und Griechenland hatte er, zur Führung dieses Krieges, große Summen ausgehoben, und war wider Dolabella und Antonius, Cäsars Feldherrn, an der illyrischen Küste glücklich gewesen, indem er den ersten aus diesem Lande vertrieben, den andern aber zum Gefangenen gemacht hatte. Diese erhaltenen Vortheile machten ihm großen Anhang, so daß er in seinem Lager über 200 Senatoren hatte, die sich ordentlich als ein Senat, versammelten. Darunter befand sich Brutus, der zwar dem Pompejus nicht geneigt war, sich aber doch zu ihm schlug, weil er glaubte, daß dessen Sache die gerechteste sey. In einer dieser Versammlungen ward auf den klugen Rath des Cato beschlossen: es sollte kein römischer Bürger ausser der Schlacht getödtet, und keine den Römern unterwürfige Stadt geplündert werden. Diese Verordnung erwarb ihren Urhebern nicht nur die guten Wünsche des Volks, und den Ruhm der Gerechtigkeit und Menschenliebe, sondern erhielt auch Cäsars Glück lange Zeit zweifelhaft, und

ward

ward zuletzt gebraucht, seine Ermordung zu rechtfertigen.

Da Cäsar nicht Schiffe genug hatte, alle seine Truppen auf einmal überzusetzen, mußte er von seinen zwölf Legionen sieben hinter sich zu Brundusium lassen. Mit den übrigen fünfen, die nicht mehr, als 24000 zu Fuß, und 6000 Reuter ausmachten, seegelte er, der strengen Jahreszeit ungeachtet, ab, und landete den folgenden Tag an einem Orte, Pharsalus genannt. Er schickte hierauf seine Flotte zurück, um seine übrigen Legionen unter dem Fusius Calenus nachzuholen; es fielen aber 30 Schiffe des Pompejus Admiral Bibulus in die Hände, der sie sammt dem Schiffsvolk verbrannte. Indeß ergaben sich Oricum und Apollonia, sobald Cäsar sich näherte, wodurch Bibulus außer Gemeinschaft mit dem festen Lande gesetzt wurde, so lange er zur See blieb, Cäsars Flotte aufzufangen. Dieser, der noch immer dafür sorgte, seinen Handlungen den Schein des Rechts zu geben, ließ nochmals durch Rufus dem Pompejus Vergleichsbedingungen vorschlagen, und erbot sich, alles auf den Ausspruch des Senats und des Volks zu Rom ankommen zu lassen; allein Pompejus, der da wußte, wie sehr das Volk Cäsarn geneigt war, lehnte diesen Vorschlag ab. Weil er indeß besorgte, Cäsar möchte seinen Waffenplatz,

Dyrrachium, wegnehmen, zog er mit seinem ganzen Heer hin, diesen Ort zu retten. Da aber viele seiner neugeworbenen Soldaten unterwegs durchgegangen waren, ließ er bey seiner Ankunft in diese Stadt seine Soldaten schwören: daß sie ihren Feldherrn nicht verlassen, sondern jedes seiner Schicksale mit ihm theilen wollten. Diesen Eid legten auch die Befehlshaber ab.

Pompejus hatte sich an der einen Seite des Flusses Apsus gelagert, und Cäsar an der andern. Hier warteten beyde ungeduldig auf Hülfstruppen. Weil indeß Cäsar auf wiederholte Befehle nach Brundusium, ihrer noch nicht habhaft werden konnte, und er sahe, daß des Pompejus Flotte, seit Bibulus todt war, lange nicht mehr so gut geführt würde als zuvor, beschloß er, etwas zu wagen, was nur durch das ausnehmende Zutrauen, was er auf sein gutes Glück setzte, sich entschuldigen ließ. Er verkleidete sich als ein Sklave, und stieg heimlich an der Mündung des Flusses Apsus in einen Fischerkahn, nach Brundusium überzusetzen. Allein das Wetter war zu stürmisch, so daß der Herr des Schiffs, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, die See zu gewinnen, seinen Botsleuten befahl, zurückzukehren. Hierauf entdeckte sich Cäsar, und sagte: fürchte nichts, du führst den Cäsar

und

und sein ganzes Glück! Die Seeleute, durch die Gegenwart eines so großen Mannes aufgemuntert, wandten nochmals alles an, die See zu gewinnen; allein die Wellen gingen so hoch, daß sie doch wieder zurück nach dem Lande mußten. Hier sahe sich Cäsar sogleich von seinen Soldaten umringt, die mit inniger Empfindung zu ihm sagten: er beschimpfe ihren Muth dadurch, daß er hinginge, neue Truppen aufzusuchen, da sie doch gewiß ohne jene siegen könnten, so lange es ihm nur gefiele, sie anzuführen. Kurz darauf erhielt auch Cäsar Nachricht, daß seine meisten Truppen unter Anführung des Antonius und Calenus zu Apollonia sicher gelandet wären.

Da beyde Heere einander so nahe stunden, so waren indeß, theils Unterredungen, theils kleine Gefechte unter ihnen vorgefallen; auch geschahen hier die letzten Vorschläge zum Vergleich. Allein Pompejus betheuerte: es sollte nie gesagt werden, daß seine Rückkehr eine Gnade wäre, die Cäsar ihm erwiesen hätte, und Labienus rief aus: es sey kein anderes Mittel zur Aussöhnung, als Cäsars Kopf. Weil nun so alle Hoffnung zum Frieden verschwunden war, brach Cäsar auf, zum Antonius zu stoßen, Pompejus aber, ihn daran zu verhindern. Dazu durfte dieser nicht erst einen Fluß, wie Cäsar passiren, er legte sich

aber an einem Ort, dem Antonius im Hinterhalte aufzupassen; allein dieser verschanzte sich in einer vortheilhaften Stellung, Cäsarn zu erwarten. Als Cäsar sich näherte, zog sich Pompejus, damit er nicht von beyden Heeren eingeschlossen würde, nach Asparagium zurück, uud ließ dem Antonius Freyheit, sich mit Cäsarn zu vereinigen, welches er noch denselben Tag that.

Eilfte Vorlesung.

Cäsar und Pompejus standen jetzt an der Spitze ihrer Heere, um sich einander die Herrschaft der Welt streitig zu machen, oder, was ihnen noch wichtiger seyn mußte, den Vorzug des Heldenruhms, den der eine in den Abendländern, der andere in den Morgenländern gewonnen hatte. Der erste ging gerade auf den Pompejus bey Asparagium los, bezog nach drey Tagen ein Lager im Angesichte seines Gegners, befestigte solches, und führte Tages darauf sein Heer heraus, ihm ein Treffen anzubieten. Allein Pompejus regte sich nicht, und Cäsar sah von diesem Augenblick ein,

zin, daß er ihm beyzukommen, andere Mittel ergreifen müsse. Er brach deswegen den folgenden Tag auf, und zog gegen Dyrrachium, um entweder den Pompejus zu zwingen, sich in dieser Stadt einzuschließen, oder ihm die Gemeinschaft mit derselben abzuschneiden. Pompejus glaubte anfangs, Cäsar zöge aus Mangel an Lebensmitteln weiter; als er aber bessere Nachricht bekam, brach er sogleich auf, um durch einen kürzeren Weg jenem zuvorzukommen. Cäsar, der dies merkte, ließ sein Heer nur einen kleinen Theil der Nacht ausruhen, und als er den folgenden Morgen unter den Mauern von Dyrrachium ankam, entdeckte er den Vortrupp von Pompejus Heer, der sogleich einen Hügel einnahm, Petra genannt, von dem man die See bestreichen konnte, und wo ein kleiner Ort zur Bedeckung für Schiffe war, der sie für Sturm sicherte. Beyde Theile verschanzten sich, und Pompejus ließ einen Theil seiner Schiffe unter sein Lager bringen, auch sogleich aus Asien und andern Gegenden Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse herbeyschaffen. Cäsar, der nun voraussahe, daß der Krieg sich in die Länge ziehen, und es ihm an Getreide fehlen könnte, ließ überall, wo sein Gegner nicht Herr war, Vorrathshäuser anlegen; allein seine Armee ward, aller seiner Vorsorge ungeachtet,

geachtet, durch widrige Umstände nur schlecht versehen.

Dies brachte ihn auf einen neuen Anschlag, um den Krieg auf irgend eine Art zu entscheiden. Rund um des Pompejus Lager waren kleine Hügel, hoch und steil, diese besetzte Cäsar, und baute Thürme, nach Art der Schanzen, darauf. Hernach ließ er Graben ziehen, um die Gemeinschaft von einem Hügel mit dem andern zu erhalten, und suchte den Pompejus durch diese Verschanzungslinie einzuschließen. Er wollte hiedurch vornehmlich dem Rufe seines Gegners, bey den fremden Hülfsvölkern, Schaden thun, daß Pompejus, ob er gleich ihm an Zahl überlegen, und von ihm eingeschlossen sey, es doch nicht wagte, mit ihm zu fechten. Allein Pompejus wollte lieber sich diesem Tadel aussetzen, als ein Treffen wagen, oder Dyrrachium und die See verlassen, von wo er reichlich mit allem versorgt ward; da indeß Cäsar, der ihn belagert hielt, durch Mangel so sehr gedrückt war, daß seine Leute von Bohnen und Gerste, oder einer Wurzel, Chara genannt, die sie mit Milch vermischten, leben mußten.

Als aber der Sommer herankam, wendete sich das Blatt, denn Pompejus konnte nun sein Heer kaum vor Mangel an Wasser beym Leben erhalten, welches

welches ihm Cäsar durch Dämme abgeschnitten hatte. Dessen Truppen hingegen waren gesund, und mit allem nun wohl versehen, ausgenommen Waizen, den sie indeß wegen Nähe der Erndte, auch bald zu bekommen hoffen konnten. Es fielen häufige kleine Gefechte vor, worinn bald der eine, bald der andere Theil siegte; denn Cäsar führte sein Heer fast alle Tage heraus, und bot dem Pompejus im Angesichte seiner Linien eine Schlacht an; dieser stellte die Seinigen ebenfalls in Schlachtordnung, doch immer gedeckt hinter seinen Wällen, wo es Cäsar nicht für gut fand, ihn anzugreifen.

Cäsar hatte einige Provinzen Griechenlandes zu seiner Parthey gezogen, und da ein abermahliger Versuch zum Vergleiche mißlang, schloß er den Pompejus jetzt noch enger ein, so daß es seinen Pferden an Futter gebrach, und er sich, um aus diesem Gedränge zu kommen, zu einem Angriffe entschließen mußte. Er setzte zu dem Ende einige Cohorten leichtgewafneter Leute, auf Schiffe, und griff damit die nächsten Verschanzungs-Werke Cäsars an der See an, auf die man nicht Fleiß genug gewandt hatte, sie auszubauen. Cäsar that zwar das äußerste, Pompejus Absichten zu hindern, allein da der Angriff mit dem größten Nachdruck geschahe, so gelang es ihm doch, sich aus der

Umschanzung herauszuarbeiten, und einen andern Ort an der See zu gewinnen, wo er seiner Schiffe mächtig war, und auch Fütterung haben konnte.

Cäsar suchte jetzt seinem Gegner auf andre Art beyzukommen, und ihm eine Legion abzuschneiden, die ihren Stand bey einem Walde hatte. Allein darüber entstand ein Gefecht, was bald zu einem allgemeinen Treffen ward, worinn seine Soldaten von denen des Pompejus so geschwind überfallen wurden, daß sie mit großer Eil, und Verlust die Flucht ergriffen. Pompejus verfolgte seinen Sieg bis an Cäsars Lager; hier aber blieb er, aus Erstaunen entweder, über sein unverhoftes Glück, oder weil er einen Hinterhalt besorgte, stehen. Dies war ein großes Versehen, denn Cäsar gestand selbst nachher: er wäre durchaus verlohren gewesen, wenn Pompejus sich seines Siegs zu bedienen gewußt hätte. Statt dessen aber überhob sich seine Parthey ihres Siegs, ohne zu bedenken, daß sie solchen mehr dem Kriegsglücke, als ihrer Klugheit, zu verdanken hätte; Pompejus ward als Imperator ausgerufen, und Labienus ließ mit unmenschlicher Härte, alle Gefangne niedermachen.

Cäsar wußte sich aus diesem Unfall bald wieder zu helfen. Er ermahnte seine Krieger, sich durch diesen Streich des Glückes, dessen Gunst sie durch eine

Reihe

Reihe rühmlicher Eroberungen erfahren hätten, nicht abschrecken zu lassen, und zog sich nach Apollonia zurück. Pompejus verfolgte zwar seinen Nachtrab vier Tage lang, ward aber mit Verlust zurückgetrieben. Von hier aus eilte Cäsar, sich mit Domitius, seinem Unterfeldherrn, zu verbinden, der mit drey Legionen in Macedonien stand, weil er besorgte, Pompejus möchte ihn überfallen. Der Weg, den er nahm, machte seinen Gegner fürchten, er möchte seinen Schwiegervater Metellus Scipio angreifen wollen, der mit einem Heer aus Syrien in Thessalien stand; daher zogen beyde in möglichster Eile fort, die ihrigen zu sichern, und ihrem Feinde den Vortheil abzugewinnen. Pompejus hatte indeß einen kürzern Weg, doch entkam ihm Domitius mit genauer Noth, und vereinigte sich mit Cäsarn an der Grenze Thessaliens.

Jetzt hatte Cäsar alle seine Völker beysammen, und gieng nun mit ihnen nach Gomphi, einer reichen und festen Stadt an der Strasse, die aus dem Epirus nach Thessalien führt; diese hatte ihm vor einiger Zeit sich unterworfen, jetzt aber, da sie von Scipio und Pompejus Hülfe erwartete, weigerte man sich, ihm die Thore zu öfnen. Er berennte sie, und nahm sie mit Sturm weg, ehe sie Hülfe erlangen konnte, ließ sie plündern, und zog weiter nach Thessalien, wo bis

auf

auf das einzige Larissa, in welchem Scipio stand, sich alle Plätze ihm unterwarfen.

Bald nachher kam Pompejus in Thessalien an, und vereinigte sich mit dem Heere des Scipio in der pharsalischen Ebne. Cäsar folgte ihm dahin, und ein Treffen zwischen beyden schien jetzt unvermeidlich, das um desto wichtiger seyn mußte, weil von ihm das Schicksal, nicht der zwey grösten römischen Feldherrn allein, sondern des großen Reichs der Römer abhieng. Nur die Art, wie beyde Heere sich dazu anschickten, war sehr unterschieden: denn des Pompejus Parthey hielt sich, ihrer überlegenen Anzahl wegen, des Sieges gewiß, und fing schon an, sich wegen der Beute, und der Aemter ihrer Gegner im voraus zu zanken: Cäsars Krieger aber übten sich in aller Stille, unter ihrem großen Feldherrn, in den Künsten des Kriegs, und wurden von ihm ermuntert, sich des Namens der Römer werth zu beweisen.

Endlich, da er ihren Muth gestärkt, und sie zum Fechten begierig fand, führte er sie aus dem Lager heraus, dem Pompejus entgegen. Allein dieser lehnte es ab, und suchte seinen Feind durch Beschwerlichkeiten und Mangel aufzureiben. Cäsar beschloß darauf, aufzubrechen, und zu versuchen, ob er nicht durch häufige Bewegungen des Pompejus Heer entkräf-

entkräften könnte, das nicht so sehr abgehärtet war, wie das seinige.

Indem er nun sein Lager abbrechen ließ, hörte er, des Pompejus Heer sey in Schlachtordnung aufgestellt, und weit genug von den Verschanzungen, um daß er es wagen konnte, anzugreifen. Sogleich ließ Cäsar die Seinigen mit der Arbeit einhalten, und sagte frohlockend: nun sey die glückliche und längst gewünschte Stunde gekommen, in der sie unsterblichen Ruhm erwerben könnten. So rückte er mit ihnen in geschlossener Ordnung, aufs Schlachtfeld; Pompejus dagegen war äußerst schwermüthig, doch that er alles, seine Leute aufzumuntern, und sagte ihnen: seine Reuterey allein sey schon hinlänglich, den Sieg zu erringen. Labienus unterstützte ihn, und betheuerte mit einem Eid: er wolle nicht anders als siegend in das Lager zurückkommen; eben dieser Eid ward vom Pompejus selbst, und allen Anführern seines Heers abgelegt. Indem so die beyden Armeen einander entgegenrückten, giengen beyde Feldherrn durch alle Glieder, und munterten ihre Krieger auf. Pompejus stellte den Seinigen die Gerechtigkeit seiner Sache, ihre überlegene Menge, die durch die Anwesenheit so vieler angesehener Patricier verstärkt würde, und den neuerlich bey Dyrrhachium erkämpften Ruhm vor. Cäsar

sagte zu den Seinigen nichts weiter, als daß er alle Mittel angewandt habe, einen rühmlichen Frieden zu erhalten, mithin sey er unschuldig an dem Blute vieler tapferen Leute, das jetzt durch ihre Hände vergossen werden müßte.

Als er darauf die Ungeduld seiner Soldaten bemerkte, gab er das Zeichen zum Angriff. Des Pompejus Losung war: Herkules, der unüberwindliche, die des Cäsars aber: Venus, die sieghafte. Pompejus befahl seinen Leuten, den ersten Stoß auszuhalten, ohne einen Fuß breit zu weichen; da dies Cäsars Soldaten sahen, machten sie, als geschickte Krieger, mitten in ihrem Lauf einige Augenblicke Halte, und nachdem sie Athem geschöpft hatten, liefen sie wütend auf den Feind los, warfen erst ihre Wurfspieße, und zogen darauf, wie Cäsar ihnen befohlen hatte, die Schwerdter. Des Pompejus Heer hielt den ersten Angriff ohne die geringste Unordnung aus, fiel darauf mit seinen Wurfspießen und Schwerdten ein, und es erfolgte ein grausames Blutbad, so daß einige Zeit über der Sieg völlig zweifelhaft schien. Darauf ließ Pompejus seine Reuterey den Angriff thun, die denn von einer Menge Schleuderer und Schützen unterstützt, den Feind in kurzem zum weichen brachte, dem die Reuter, wie es darauf angelegt war, seitwärts in die Reihen fielen.

Als Cäsar dies sahe, ließ er einen andern Haufen anrücken, welchen er aus allen seinen Truppen ausgelesen und zum Hinterhalt bestimmt hatte. Dieser mußte dem Feinde die hoch getragenen Spieße ins Gesicht stoßen, wodurch die zärtlichen und weibischen Ritter sogleich ganz aus der Fassung gebracht wurden; denn die Furcht, ihre Gesichter verunstaltet zu sehen, richtete unter ihnen solche Verwirrung an, daß in dem Augenblick, da Cäsars Reuterey sich wieder schloß, ihre Linien alle getrennt, und die Schützen und Schleuderer, da sie unbedeckt blieben, alle niedergehauen wurden. Cäsar verfolgte diesen Vortheil, fiel des Pompejus Truppen seitwärts an, und ließ nun sein drittes Treffen anrücken, welches die schon ermüdeten Feinde, die sich auf allen Seiten angegriffen sahen, vollends in Unordnung brachte. Die Hülfsvölker fingen an zu fliehen, nur des Pompejus rechter Flügel, der aus fremden Truppen bestand, behauptete sich noch immer. Als aber Cäsar seinen Leuten zurief, die Ausländer niederzuhauen, die Römer dagegen leben zu lassen, legten die letztern die Waffen nieder, und unter den erstern entstand ein schreckliches Blutvergießen.

Pompejus zog sich hinter seine Verschanzungen zurück, aber Cäsar, seines Siegs gewiß, rief seinen

Leuten zu, ihn zu verfolgen, und das feindliche Lager zu stürmen. Ob sie nun gleich durch die große Hitze abgemattet waren, folgten sie doch ihrem Feldherrn, der sie zu Fuß anführte, mit großer Entschlossenheit, und trieben alle Feinde auf einen benachbarten Berg. Pompejus selbst stieg, völlig muthlos, zu Pferde, flüchtete nach Larissa, und von da an die See. Cäsar bat die Seinigen, ihre Zeit nicht mit Plünderung des Lagers zu verderben, sondern den Feinden bis an ihren Zufluchtsort zu folgen. Sie thaten es, und zogen sogleich einen Graben um den Berg, wodurch sie den Feinden die Bequemlichkeit des Wassers abschnitten, und sie zwangen, sich gegen Larissa zu ziehen. Cäsar folgte ihnen mit vier Legionen, und trieb sie auf einen hohen Hügel, an dessen Fuß ein Fluß war. Die Nacht war beinahe da, und Cäsars Leute wegen der Arbeit des ganzen Tages der Ohnmacht nahe; gleichwohl brachte er sie doch durch sein Zureden dahin, den Feinden auch hier durch einen Graben das Wasser abzuschneiden. Dieses nöthigte sie zu einem Vergleich, und, bis auf einige Senatoren, die sich durch die Dunkelheit der Nacht retteten, mußten sie sich alle gefangen geben. Cäsar befahl ihnen den Morgen drauf, in die Ebene herunterzukommen, und ihre Waffen niederzulegen, sie thaten es fußfällig, und

fleheten

flehetem seine Gnade an, die er ihnen nicht nur mit großer Freundlichkeit versicherte, sondern auch den Seinigen ausdrücklich befahl, sie nicht zu beleidigen, oder ihr Gepäcke zu plündern. Also erhielt Cäsar durch seine kriegerische Geschicklichkeit, und entschlossenen Muth den vollkommensten Sieg, mit sehr geringem Verlust an seiner Seite. Von der andern blieben 15000 in der Schlacht, 24000 aber wurden gefangen.

Der große Pompejus, der noch vor kurzem über Könige geherrscht hatte, war nunmehr gezwungen, mit wenigen seiner Freunde in einem schlechten Fischerfahrzeuge zu flüchten; dies brachte ihn an Bord eines anderen Schiffs, mit dem er in der größten Eil davon seegelte. Aber der Ruf von seiner Niederlage ging vor ihm her, und sein Unglück hatte ihm die Besonnenheit so sehr geraubt, daß er an die starke und siegreiche Flotte, die ihm noch übrig war, und blos auf seinen Befehl wartete, nicht einmal dachte. Er seegelte erst nach Amphipolis, darauf nach Lesbos, von da nach Egypten, wo damals der König Ptolomäus, dessen Vater er selbst auf den Thron geholfen hatte, mit der Cleopatra Krieg führte. Diesen ließ der flüchtige Römer um Schutz bitten, erhielt aber von dem König selbst, der sehr jung war, keine Antwort.

Allein seine vornehmsten Räthe ließen ihm wissen: er sollte nur kommen, und, zum Schein der größten Ehrerbietung, fuhr einer von ihnen, Achillas, mit Septimius, einem römischen Tribun, in einem kleinen Schiffe aus, ihn zu empfangen. Diese luden ihn ein in ihr Fahrzeug zu kommen, weil die See, ihrem Vorgeben nach, zu hohl gienge, als daß ihn seine Galeere ans Land bringen könnte. Pompejus folgte unbedachtsam diesem Winke, und indem er aus dem Boote stieg, ward er von ihnen verrätherischerweise ermordet, ihm der Kopf abgehauen, und der Körper nackend am Ufer zurückgelassen. Philippus, sein Freigelassener, blieb allein so lange dabey stehen, bis sich das Volk verlaufen hatte; hierauf wickelte er ihn in sein eigenes Kleid, und errichtete einen Scheiterhaufen, von den Trümmern eines zerbrochenen Fischerkahns. Indem er sie zusammenlegte, kam ein alter Römer, der von Jugend an unter dem Pompejus gedient hatte, und leistete ihm bey dieser traurigen Pflicht Hülfe. Also fiel dieser große Eroberer, der über drey Welttheile triumphirt hatte, durch den Meuchelmord einiger Niederträchtigen, im acht und funfzigsten Jahre seines Alters.

Cäsar folgte dem Pompejus nach Egypten, in der Absicht, seinen über ihn erhaltenen Vortheil aufs

äußerste

äußerste zu treiben, denn er war überzeugt, daß, so lange jener am Leben sey, er zwar neue Siege gewinnen, aber nie sicher seyn könnte. Unterwegs stieß er auf einen von des Pompejus Feldherren, da er eben über die Meerenge setzte, welcher zehn Kriegsschiffe anführte. Allein Cäsar, ohne sich im geringsten vor seiner überlegenen Macht zu fürchten, ging auf ihn loß, und befahl ihm, sich zu ergeben; dieser gehorchte augenblicklich, und übergab sich mit seiner Flotte. Cäsar kam zu Alexandrien an, da eben die Zeitung von des Pompejus Tode dort anlangte. Er hatte ohngefähr 4000 Mann bey sich, eine sehr kleine Anzahl, ein so mächtiges Reich in Unterwürfigkeit zu erhalten. Aber er war jetzt seines guten Glücks so sicher, daß er überall Gehorsam zu finden erwartete, wo er Menschen fand. Kurz nach seiner Ankunft kam einer von den Mördern, mit des Pompejus Kopf und Ringe, um sich bey ihm, dem Sieger, beliebt zu machen. Allein Cäsar hatte zu viel Menschlichkeit, als daß ihm ein so schrecklicher Anblick hätte gefallen können, er kehrte mit Widerwillen seine Augen von diesem Anblick weg, und brach, bey dem Gedanken an seine vorige Freundschaft, so wie an die Unbeständigkeit des Glücks, in Thränen aus. Dem Mörder befahl er sogleich, sich zu entfernen, den Ring behielt er, den

Kopf aber ließ er in den Vorstädten von Alexandrien feyerlich begraben, auch ihm bald nachher, an der Stelle, wo er ermordet war, ein prächtig Denkmal errichten, und nahe dabey einen Tempel der Nemesis, der Göttin der Rache.

Cäsars Landung zu Alexandrien, und sein Einzug in diese Stadt, da er sich als Consul die Zeichen der römischen Gewalt vortragen ließ, brachte den Pöbel sehr auf, der es als einen Eingriff in das Ansehen seines Königs betrachtete. Allein Cäsar kehrte sich nicht daran, und ließ insgeheim einige Legionen, die vormahls für den Pompejus waren geworben worden, aus Asien heranbringen. Indeß begegnete ihm der Verschnittene Photinus, der die Verwaltung des Reichs über sich hatte, und mit dem jungen Könige zu Alexandrien war, äusserst unehrerbietig, und trachtete sogar nach seinem Leben. Cäsar verbarg seinen Unwillen, bis er stark genug seyn würde, diesen Uebermuth zu bestrafen, stellte sich, als wenn er ein gänzliches Vertrauen auf ihn setzte, und wohnte ruhig den Zusammenkünften der Philosophen bei, deren es zu Alexandrien eine große Menge gab. Bald aber, da er sich stark genug fühlte, erklärte er öffentlich, es komme ihm zu, als römischen Consul, den Streit zwischen dem Könige, und seiner Schwester über die Thronfolge

Egyptens zu entscheiden, weil ihr Vater das römische Volk zum Vollstrecker seines letzten Willens bestimmt hätte. Beyde dem Ptolomäus und der Cleopatra, ließ er durch öffentlichen Ausruf befehlen, ihr Heer abzudanken, und sich seinem Ausspruch zu unterwerfen. Dieser fiel dahin aus: sie beide, als der älteste Sohn und die älteste Tochter des Ptolomäus Auletes, sollten nach der Gewohnheit des Landes einander heyrathen, und Egypten, unter dem Schutze des römischen Volks, zusammen beherrschen; der jüngere Ptolomäus aber, und des Auletes jüngste Tochter, Arsinoe, mit der Herrschaft über Cypern zufrieden seyn. Diese Insel schenkte er ihnen, da sie vor einiger Zeit von den Römern war eingenommen worden.

Photinus war der einzige, der diesem Schlusse nicht beyfiel, denn er war es hauptsächlich, der die Uneinigkeit zwischen Cleopatra und ihrem Bruder veranlaßt hatte, wodurch sie aus dem Königreich vertrieben worden, daher er sich fürchtete, daß ihrer beyder Aussöhnung ihm gefährlich seyn möchte. Er suchte daher das Volk aufzubringen, und den Achillas dahin zu vermögen, daß er seine Armee, die aus mehr als 20000 Mann bestand, nach Alexandrien führte, Cäsarn daselbst zu belagern. Eine Zeitlang hielt Cäsar den Feind mit seinem gewohnten Muthe zurück; allein

da er fand, daß die Stadt zu groß sey, als daß er durch sein kleines Heer sie vertheidigen könnte, so zog er sich auf das Schloß zurück, welches über dem Hafen lag. Achillas griff ihn daselbst sehr muthig an, in der Hofnung, die Flotte in seine Gewalt zu bekommen, die vor dem Schlosse lag. Cäsar aber kannte die Wichtigkeit dieser Schiffe, in den Händen eines Feindes, gar zu wohl, und steckte sie daher alle in Brand, so viel Mühe man sich auch gab, ihn daran zu verhindern. Zugleich nahm er die Insel Pharos in Besitz, welche der Schlüssel zu dem Hafen von Alexandrien war, damit er die Unterstützung, die ihm von allen Seiten zugeschickt ward, an sich ziehen könnte; und in dieser Lage hoffte er der vereinigten Macht von ganz Egypten widerstehen zu können.

Cleopatra, die nun merkte, wie sehr sich die Umstände zu ihrem Vortheil geändert hatten, hielt es jetzt für sicherer, die Behauptung der Herrschaft von der Gunst Cäsars, als von ihrer eignen Macht, zu erwarten. Zwar hatte sie ein Heer in Syrien zusammengebracht, um ihre Ansprüche durchzusetzen; allein es war doch immer sehr mißlich, gegen einen Eroberer, wie Cäsar, es auf das Glück der Waffen ankommen zu lassen. Die Natur hatte sie mit einer andern Art Waffen ausgerüstet, denen sie es sicherer, als dem ungewissen

wissen Kriegsglücke zutrauen konnte, daß sie ihr Schicksal bey Cäsar zu ihrem Vortheil entscheiden würden. Sie war in der Blüthe der Jugend, und hatte, bey einem äusserst lebhaften Charakter, höchst verführerische Reize, die sie, wenn sie gleich nicht eine Schönheit nach allen Regeln war, doch um so viel gefährlicher machten, da solche durch eine in hohem Grad melodische Stimme, die dem wohlklingendsten Instrumente gleich tönte, erhoben wurden. Bey diesen körperlichen Annehmlichkeiten besaß sie auch einen nach damahliger Zeit sehr ausgebildeten Geist, denn sie konnte den Abgesandten sieben verschiedner Völker ohne Dollmetscher in ihrer Sprache Antwort geben. Die einzige Schwierigkeit lag nur darin, wie sie zu Cäsarn gelangte, da ihre Feinde alle Zugänge zum Schlosse im Besitz hatten. Allein sie erreichte ihre Absicht mit Hülfe eines gewissen Aspolodorus, der sie des Abends, da sie in einem kleinen Fahrzeuge, dicht am Schlosse, gelandet war, in einen dichten Schleyer verhüllt, gerade in Cäsars Zimmer brachte. Ihr äußeres Betragen nahm ihn gleich für sie ein, die Annehmlichkeiten ihres Geistes fachten die Flamme noch mehr an, und ihre Schmeicheleyen, die sie weit über die Grenzen der weiblichen Sittsamkeit trieb, vollendeten ihren Sieg, und gewannen ihr Cäsars Herz

so sehr, daß dieser ihre Ansprüche auf alle Weise zu unterstützen sich entschloß.

Indeß Cleopatra darauf aus war, Cäsarn in ihr Interesse zu ziehen, hatte ihre Schwester Arsinoe Mittel gefunden, durch ihren Vertrauten, Namens Ganymedes einen großen Theil des egyptischen Heers auf ihre Seite zu bringen. Durch diese Trennung der Gemüther, im Lager wuste sie eine von den plözlichen Revolutionen, die bey uncultivierten Völkern so gewöhnlich sind, zu ihrem Vortheil zu bewürken, in welcher Achillas ermordet ward, und Ganymedes das Commando bekam, welcher die Belagerung noch muthiger, als vorher fortsetzte. Er bemühte sich sonderlich dadurch Cäsarn zur Uebergabe zu vermögen, daß er die See in die Wasserleitungen führte, die das Schloß mit frischem Wasser versahen; aber Cäsar wuste sich aus dieser Verlegenheit dadurch zu befreyen, daß er eine große Menge Brunnen graben ließ. Umsonst versuchte er es hierauf zweymal, Cäsars 24ste Legion zu verhindern, daß sie nicht zu ihm stoßen könnte. Endlich gelang es ihm, Meister von einer Brücke zu werden, welche die Insel Pharos mit dem festen Lande verband. Cäsar konnte diesen Posten nicht in seinen Händen lassen, und es wär' ihm auch wohl gelungen, ihn daraus zu vertreiben, wenn nicht in der Hitze des

Gefechts

Gefechts einige Matrosen, theils aus Neugier, theils um sich Ruhm zu erwerben, sich unter die Streitenden gemischt hatten; allein sie wurden plözlich von einem eiteln Schrecken überfallen, ergriffen die Flucht, und verbreiteten allgemeine Verwirrung im Heere. Cäsar konnte mit aller angewandten Mühe die Ordnung nicht wieder herstellen, und eine Menge Menschen wurden entweder ersäuft, oder niedergehauen, indem sie sich mit der Flucht zu retten suchten. Weil er sah, daß alles umsonst war, trat er in ein Fahrzeug, um sich nach dem gerade gegenüberliegenden Schlosse zu begeben; allein er war nicht sobald am Bord, als eine große Menge von seinen Leuten mit ihm zugleich hineinstieg. In der Besorgniß also, das Schiff möchte sinken, sprang er in die See, und schwamm bis zur Flotte, die vor dem Schlosse lag, indem er seine Beschreibung der gallischen Feldzüge immer in der linken Hand über dem Wasser, sein Panzerhemd aber zwischen den Zähnen, hielt.

Als die Alexandrier alle ihre Mühe, das Schloß zu erobern, vereitelt sahen, dachten sie darauf, wenigstens ihren König, dessen sich Cäsar gleich anfangs bemächtigt hatte, aus seiner Gewalt zu befreyen. Zu dem Ende stellten sie sich, als ob sie äußerst begierig wären, Friede zu machen, und nur der Gegenwart

ihres

ihres rechtmäßigen Oberherrn bedürften, damit der Vergleich seine gehörige Kraft hätte. Cäsar merkte zwar ihre Treulosigkeit, allein er verbarg ihnen solches, und gab den König frey, weil er von ihm, als einem Knaben, nichts fürchtete; kaum aber war Ptolomäus in Freiheit, so gab er sich Mühe, anstatt den Frieden zu befördern, die Feindseligkeiten noch höher zu treiben.

So sahe sich Cäsar eine Zeitlang durch hinterlistige und verschlagene Feinde eingesperrt, und mußte mit allen möglichen Schwierigkeiten kämpfen; endlich aber befreyte ihn einer seiner treusten Anhänger, Mithridates Pergamenus, aus dieser unangenehmen Lage. Denn mit einem zahlreichen Heer, was er in Syrien gesammlet hatte, ging dieser tapfere General nach Egypten, nahm die Stadt Pelusium ein, trieb die Egypter mit Verlust zurück, und vereinigte sich mit dem Cäsar. Beyde stürmten nun das Lager der Egypter, und richteten eine große Niederlage unter ihnen an, bey welcher Ptolomäus selbst, als er mit einem Schiffe, den Fluß hinab, sich zu retten suchte, mit dem Fahrzeuge zugleich unterging, so daß Cäsar nunmehr Herr von ganz Egypten ward. Er übertrug nunmehr der Cleopatra, gemeinschaftlich mit ihrem jüngeren Bruder, der noch ein Kind war, die Regierung

rung, nach dem letzten Willen des Vaters, und verjagte die Arsinoe mit dem Ganymedes aus dem Lande.

Er, der solchergestalt ein Königreich verschenkt hatte, schien jetzt, durch die Reitze der Cleopatra gefesselt, ein wenig von seiner gewohnten Thätigkeit nachzulassen. Denn anstatt die noch übrigen von der Parthey des Pompejus vollends zu besiegen, überließ er sich seinen Vergnügungen, und brachte ganze Nächte mit der jungen Königin in Festen der höchsten Schwelgerey und wollüstigen Ausschweifungen zu. Er entschloß sich sogar, sie den Nil hinauf, nach Aethiopien zu begleiten, aber die braven Veteranen, die so lange treulich an allen seinen Schicksalen Theil genommen hatten, tadelten freymüthig sein Betragen, und weigerten sich, ihn auf einem so schimpflichen Feldzuge zu begleiten. So ward er endlich aus seiner Schlafsucht erweckt, und zog den Ruf des Ehrgeizes den Lokkungen der Liebe vor, verließ die Cleopatra, um sich dem Pharnaces zu widersetzen, der einen Einfall in das römische Gebiet gethan hatte.

Dieser Prinz, ein Sohn des großen Mithridates, war, voll heißer Begierde, die Länder seines Vaters wieder zu erobern, in Armenien und Colchis eingedrungen, und hatte den Domitius, den die Römer

mer

mer gegen ihn abgeschickt, überwunden. Als Cäsar sich ihm näherte, bemühte er sich, durch alle Künste einer gütlichen Unterhandlung, die drohende Gefahr abzuwenden. Cäsar, den seine Undankbarkeit erbittert hatte, verstellte sich gegen die Abgesandten, griff aber in möglichster Eil den Pharnaces unvermuthet an, und erfocht in wenig Stunden den vollkommensten Sieg. Der Prinz selbst, der sich in seine Hauptstadt retten wollte, wurde, zur Vergeltung für seinen ehemaligen Vatermord, von einem seiner Feldherrn ums Leben gebracht. Dieser Sieg machte ihm so wenig Mühe, daß er sich nicht entbrechen konnte, in einem Briefe an einen Freund zu Rom desselben nur mit diesen drey Worten zu gedenken: ich kam, ich sah, ich siegte; wobey er ohne Zweifel an Pompejus zurückdachte, der sehr glücklich gewesen sey, gegen einen so verächtlichen Feind mit wenig Kosten sich großen Ruhm zu erwerben.

Zwölfte Vorlesung.

Als Cäsar die Angelegenheiten des Staats in diesen Gegenden, so gut es die Zeit erlauben wollte, in

Ordnung gebracht, und Statthalter über die verschiedenen Provinzen gesetzt hatte, so schiffte er nach Italien, wo er früher ankam, als seine Feinde ihn erwartet hatten. Er war, sobald die Nachricht von dem Tode des Pompejus zu Rom anlangte, von dem Senat und Volk zum Consul auf fünf Jahre, zum Dictator auf ein Jahr, und zum Obersten der Tribunen auf Lebenszeit, ernannt worden. Weil er aber damals nicht persönlich diese Aemter hatte antreten können, war dem Marcus Antonius indeß die Regierung von Italien, während seiner Abwesenheit, von ihm übertragen worden; allein dieser hatte durch Schwelgerey und wollüstige Ausschweifungen, so wie durch sein herrschsüchtiges Betragen, viel Unruhen in Rom erregt, und sein Amt nach sechs Monaten niederlegen müssen. Auch gab das gewaltthätige Verfahren der Tribunen, Trebellius und Cornelius Dolabella, Anlaß zu mancherley Bewegungen in der Stadt, die Cäsars Gegenwart höchst nothwendig machten. Als er in Italien ankam, gingen ihm Cicero, und viele andere von des Pompejus Anhängern entgegen, die er mit so vieler Leutseligkeit aufnahm, als ob sie allezeit auf seiner Seite gewesen wären. Auch gewann ihm seine Mäßigung sehr bald die Herzen des Volks so sehr, daß er die Ruhe in der Stadt wieder herstellen konnte; und

und da die Zeit seiner Dictatorwürde verlaufen war, wählte man ihn nebst dem Aemilius Lepidus zum Consul. Er konnte nur kurze Zeit zu Rom bleiben, und mußte nach Afrika eilen, wo die übrigen von der Parthey des Pompejus sich unter dem Scipio und Cato wieder vereinigt, auch den König von Mauritanien, Juba, auf ihrer Seite hatten. Doch ehe er von Rom wegging, wäre bald durch einen Aufstand in seinem eignen Heer seinem unternehmenden Geiste ein Hinderniß, wo er sich dessen nicht versahe, in den Weg gekommen. Jene alten Legionen, die bisher unter ihm alles überwunden hatten, fingen an zu murren, weil sie die Belohnungen für ihre vergangenen Dienste nicht, ihren Erwartungen gemäß, erhalten, und bestanden darauf, daß er ihnen den Abschied geben sollte. Die Empörung brach zuerst in der zehnten Legion aus, die bis dahin sich durch unerschrockenen Muth sowohl, als durch Ergebenheit gegen ihn ausgezeichnet hatte. Cäsar gab sich anfangs alle Mühe, sie durch Versprechungen zu besänftigen, aber diese machten das Uebel nur ärger, und das ganze Heer ging jetzt von Campanien auf Rom los, und breitete unterwegs überall Verheerung aus. Cäsar ließ sogleich die Thore verschließen, und gab denen, die in der Stadt waren, Befehl, die Mauern zu vertheidigen.

Hierauf ging er unerschrocken, allein gegen die Aufrührer hinaus, was auch seine Freunde dagegen sagten, die für sein Leben zitterten. Als er auf dem Marsfelde, wo die Unruhigsten versammelt waren, ankam, bestieg er mit großer Entschlossenheit den Gerichtsstuhl, und fragte sie mit finstern Blicken, was sie verlangten, und wer sie dahin geführt habe. Dies schien den ganzen Haufen aus seiner Fassung zu bringen. Sie fingen an, sich zu beklagen, daß sie durch Wunden und Beschwerden entkräftet wären, und daher hofften, ihren Abschied zu erhalten. Nehmt ihn denn hin, rief Cäsar, und wenn ich neue Siege, mit anderer Hülfe, werde erfochten haben, so verspreche ich euch, daß ihr an der Beute Theil haben sollt. Diese Großmuth beschämte die Aufrührer mit einmal, sie baten einmüthig um Vergebung, und erbaten sich sogar, daß der zehnte Mann von ihnen den Tod leiden sollte, damit nur das Heer seine Gunst wieder erhielte. Cäsar stellte sich eine Zeitlang unerbittlich, und gewährte ihnen endlich das als eine Gnade, was sein eigner Vortheil ihn so sehr wünschen machte, aber die zehnte Legion, hatte seine Gunst auf immer verlohren.

Cäsar landete, wie gewöhnlich, schnell mit einer kleinen Mannschaft in Afrika, dem Scipio entgegen

zu rücken, indeß der übrige Theil des Heers ihm bald folgte. Nach verschiedenen kleinen Gefechten, bey denen, ohne die Sache auszumachen, gleichwohl viel Blut vergossen ward, und er selbst zuweilen in große Gefahr gerieth, entschloß er sich, es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen. Er belagerte zu dem Ende Thapsus, weil er voraussahe, daß Scipio und Juba alles wagen würden, sie zu entsetzen. Es kam auch wirklich sehr bald zu einem allgemeinen Treffen, worin Cäsar, mit sehr geringen Verlust auf seiner Seite, einen entscheidenden Sieg erhielt, und Thapsus, nebst noch zwey anderen festen Plätzen, sich ergab. Juba, und sein Feldherr Petrejus tödteten einander aus Verzweiflung selbst, und ganz Mauritanien unterwarf sich dem Sieger. Scipio, welcher mit verschiedenen Senatoren zur See nach Spanien zu entwischen suchte, fiel dem Feinde in die Hände, und alle verlohren das Leben, so daß Cato allein von des Pompejus Parthey nur noch übrig blieb.

Dieser ernste Verfechter der Freyheit, den kein Glück erheben, und kein Unfall bisher gänzlich hatte niederschlagen können, war nach der Schlacht bey Pharsalus nach Afrika gegangen, und hatte sich mit den unglücklichen Ueberbleibseln dieser Niederlage durch die brennenden Sandwüsten, die von giftigen Thieren

ren

ren wimmelten, nach Utica hindurch gearbeitet. Sein fester Entschluß war, diese Stadt aufs äußerste zu vertheidigen, auch hatte er, um wenigstens den Schein eines römischen Staats hier zu haben, aus 300 Römern sich einen Senat errichtet, den er jetzt versammelte, und mit eben der glühenden Liebe zu der Sache der Freyheit, die seine Seele belebte, zu erfüllen suchte. Seine Rede, die er an sie hielt, machte anfangs einen erstaunlichen Eindruck auf ihre Gemüther; aber er fand bald, daß sich dieser glühende Enthusiasmus für die Freyheit legte, und er entschloß sich daher, Leute, die zur Sklaverey geneigter zu seyn schienen, nicht länger zu zwingen. Er nahm sich jetzt einen andern Ausweg zu wählen vor, der seiner strengen Denkungsart gemäßer war; er bat nemlich einige von seinen Freunden, sich zur See zu retten, anderen aber gab er den Rath, sich der Gnade des Siegers zu überlassen, zugleich äußerte er für sich selbst Hoffnung, daß er wenigstens noch zuletzt den Sieg davon tragen wolle. Seine abreisenden Freunde umarmte er mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit, und brachte hierauf den Abend mit einigen wenigen, die übrig blieben, frölich zu, unterredete sich mit ihnen beym Abendessen über moralische Gegenstände, und bewies ihnen, daß bloß der rechtschaffene Mann frey, jeder

Lasterhafte dagegen ein Sklave wäre. Hierauf begab er sich in sein Zimmer, legte sich auf sein Ruhebett, und nahm Plato's Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele in die Hand. Nachdem er einige Zeit darin mit großer Aufmerksamkeit, und freudiger Entzückung, welche die Hoffnung einer glücklichen Unsterblichkeit ihm erweckte, gelesen, sahe er sich nach seinem Schwerdt um, und erstaunte sehr, als er es vermißte. Sein Sohn, der seine Absicht gemerkt, hatte sich heimlich zuvor hineingeschlichen, und es weggenommen. Er rief hierauf einen seiner Sclaven, den er fragte, wo sein Schwerdt geblieben sey; er bekam keine Antwort, und fing darauf wieder an zu lesen, aber nicht lange nachher foderte er es nochmals, und da er sahe, daß keiner es ihm bringen wollte, rief er alle seine Bedienten, einen nach dem andern, herein, von denen er es nochmals mit gebietherischem Ungestüm verlangte. Sein Sohn kam darauf herein, und bat ihn aufs demüthigste, seinen Entschluß zu ändern, bekam aber einen ernsten Verweis, worauf er nicht ferner in ihn drang. Man brachte es ihm also wieder, worauf er an die Spitze fühlte, es neben sich legte, und zufrieden bezeugte: nun bin ich doch wieder Herr über mich! Hierauf ergriff er sein Buch wieder, durchlas es noch zweimal, und fiel in einen ruhigen Schlaf. Als er

wieder

wieder erwachte, rief er einen von seinen Freygelassenen, und fragte ihn: ob seine Freunde abgeseegelt wären, oder ob er sonst noch etwas zu ihrem Besten thun könnte? Dieser versicherte ihn, alles am Hafen sey ruhig, und nun befahl er ihm, das Zimmer zu verlassen. Cato war nicht sobald allein, als er sich das Schwerdt durch den Leib stieß, doch nicht mit so vieler Kraft, daß er an der Wunde sogleich starb; er fiel taumelnd auf sein Bett, und riß mit dieser Bewegung einen Tisch um, auf den er einige geometrische Figuren gezeichnet hatte. Das dadurch entstandene Geräusch machte, daß sein Sohn und seine Freunde ins Zimmer drangen, und ihn in seinem Blute liegen fanden. Ein Theil seiner Eingeweide war durch die Wunde herausgedrungen, seine Augen aber standen noch offen, worauf sein Freigelassener Butas die Eingeweide, die noch unversehrt waren, wieder hineinschob, und die Wunde zuheftete; allein Cato kam kaum wieder zur Besinnung, und ward die Absicht der Seinigen, sein Leben zu erhalten, gewahr, als er den Butas von sich stieß; die Eingeweide wieder aus der geöfneten Wunde herausriß, und verschied.

So starb einer der untadelhaftesten Bürger, die Rom hervorgebracht hat, der alle Tugenden seines berühmten Ahnherrn, Cato des Sittenrichters, an sich

 hatte,

hatte, aber keinen seiner Fehler. Denn er war streng, aber nicht grausam, und immer bereit, andern große Fehler zu verzeihen, sich selbst aber nicht den kleinsten. Auch schienen sein Stolz und seine Strenge mehr die Wirkung seiner Grundsätze, als seines Temperaments zu seyn; denn keiner war gefälliger gegen seine Untergebenen, keiner wurde von ihnen mehr geliebt, als er. Daß er sich dem Cäsar so hartnäckig widersetzte, kam von einer völligen Ueberzeugung, wie ungerecht und despotisch dessen Absichten seyen. Als dieser auch hörte, wie Cato gestorben sey, sprach er: Cato hat mir den Ruhm nicht gegönnt, ihm das Leben zu erhalten, ich gönne ihm daher auch seinen Tod nicht.

Mit seinem Tode hatte der Krieg in Afrika ein Ende, und Cäsar kehrte triumphirend nach Rom zurück. Es schien, als wenn er alle seine vorigen Triumphe eingeschränkt hätte, um den Glanz dieses letztern zu vergrößern, so sehr setzte er Rom durch die Pracht des Aufzuges, und die Anzahl der besiegten Länder in Erstaunen. Die ganze Stadt ging ihm entgegen, und seine Veteranen, alle mit rühmlichen Narben bedeckt, folgten ihrem triumphirenden Heerführer auf das Capitol. Der Triumph dauerte vier Tage, und ein jeder dieser alten Krieger, die nun auf

Lebens-

Lebenszeit Ruhe haben sollten, erhielt eine Summe von ungefähr 900 Thalern, die Centurionen doppelt, und die oberen Befehlshaber viermal so viel. Auch die übrigen Bürger hatten an seiner Freygebigkeit Theil, denn ein jeder erhielt 10 Scheffel Korn, 10 Pfund Oel, und ungefähr 12 Thaler; das Volk ward an mehr als 20000 Tischen gespeist, mit Fechterspielen unterhalten, und 40 Tage lang von Vergnügungen gleichsam berauscht.

Der Senat, und das Volk, durch diese Feyerlichkeiten betäubt, glaubte, daß seine Freyheit noch eine zu geringe Vergeltung für solche Freygebigkeit sey. Beyde wetteiferten gleichsam, ihn mit Ehre zu überhäufen, seine Leibwache ward dreyfach verstärkt, und die Zahl der Lictoren, die vor ihm, als Dictator, hergingen, verdoppelt. Diese Würde ward ihm auf zehn Jahre verlängert, und ein neuer Titel eines Aufsehers über Sitten des Volks ihm beygelegt, auch der eines Imperators und Vaters des Vaterlandes ihm verliehen. Seine Person wurde für heilig erklärt, und sein Sitz ihm auf Zeitlebens bey den Consuln verordnet; kurz, alle Würden und Ehrenbezeugungen des Staats wurden auf Lebenszeit ihm zugestanden, ja selbst seine Bildsäule im Capitol, neben die des Jupiters gesetzt,

setzt, mit der Unterschrift: Cäsarn, dem Halbgott, doch ward dieser letztere Titel, sobald er ihn zu sehen bekam, auf seinen Befehl ausgelöscht.

Man muß indeß gestehen, daß eine so große Macht niemals in bessere Hände hätte gerathen können, denn er erklärte sogleich, er würde davon keinen andern Gebrauch machen, als den, alles fernere Unheil im Staat zu verhüten, und alle Glieder desselben, so viel bey ihm stünde, glücklich zu machen. Seine Regierung fing er damit an, daß er das Laster unterdrückte, die Tugend dagegen aufmunterte. Er übergab die ganze Gerichtsbarkeit den Senatoren und Rittern allein, und schränkte durch viele Gesetze des Aufwandes, die ausschweifende Ueppigkeit der Reichen ein. Für alle die, welche viele Kinder hatten, setzte er gewisse Belohnungen fest, und erwählte die klügsten Maaßregeln, die Stadt, welche durch die letzteren Unruhen ganz erschöpft war, wieder zu bevölkern. Nachdem er Rom noch einmal wieder ruhig und glücklich gemacht hatte, sahe er sich gedrungen, wieder nach Spanien zu gehen, um sich einem Heer zu widersetzen, das die beyden Söhne des Pompejus dort unter dem Labienus, der die Kriegskunst von Cäsarn selbst gelernt hatte, wider ihn aufgebracht hatten. Er nahm also von der Cleopatra, die er zu Rom in

seinem

seinem Hause unterhielt, Abschied, nachdem er nochmals das Volk versammelt, und sich durch Besetzung aller obrigkeitlichen Stellen mit seinen Freunden und Getreuen, den Rücken gesichert hatte. In Spanien kam er binnen 24 Tagen an, ehe seine Feinde noch glaubten, daß er von Rom abgereist sey. Die Söhne des Pompejus, Cnejus und Sextus, die durch das Beyspiel ihres unglücklichen Vaters klüger geworden waren, entschlossen sich, den Krieg so viel möglich in die Länge zu ziehen, die ersten Bewegungen beyder Heere waren also Belagerungen und fruchtlose Versuche, einander zu überfallen. Endlich, nachdem Cäsar ihnen viele Städte weggenommen, und von einem Orte zum andern sie mit unermüdeter Beharrlichkeit verfolgt hatte, zwang er sie, in der Ebene bey Munda ihm ein Treffen zu liefern.

Dies Gefecht muste für den Anhang des Pompejus, und dessen Söhne entscheidend seyn; kein Wunder denn, daß diese alles anwandten, in geschloßnen Reihen Cäsarn anzugreifen. Sie ordneten ihr Heer am Abhange eines Hügels, Cäsar dagegen hatte sich in der darunter liegenden Ebene formirt, und wartete nun, da er ein wenig von seinen Verschanzungen vorgerückt war, daß der Feind vom Hügel herabkommen

 sollte.

sollte. Dies Zaudern erregte Murren unter den seinigen, indeß jene mit dem entschlossensten Muthe auf sie herab stürzten. Es erfolgte ein hartnäckig, und schrecklich Gefecht, worinn Cäsar, der so oft für den Ruhm gefochten hatte, im eigentlichsten Sinne für sein Leben focht. Denn die auf Pompejus Seite griffen mit einer Wuth ihn an, die aus Verzweiflung entstand, weil sie wusten, daß keine Gnade für sie zu gewarten stehe, da ihnen Cäsar, nach ihrer vorigen Niederlage in Afrika, Leben, und Freyheit geschenkt hatte. Auch fiengen Cäsars Krieger, so sehr sie sonst zu siegen gewohnt waren, jezt an zu wanken, und konnten kaum durch ihres Heerführers lautestes Versprechen: daß dieser Tag allen ihren Arbeiten ein ruhmvolles Ende machen würde, aufrecht erhalten werden. Er selbst stürzte sich mehr als einmahl unter das Gewühl der Streitenden, und rief: Wie? wollt ihr euren Feldherrn, der fechtend an eurer Spizze grau geworden ist, jezt ein Paar Knaben Preiß geben? Seine zehnte Legion, um die verlohrne Gunst ihres Heerführers wieder zu gewinnen, that das äusserste, und drang in die Feinde ein, als eben Labienus einen Haufen von seiner Reuterey wegschickte, um auf einen Trupp Numidier zu stossen. Cäsar ergriff diesen Umstand, und rief laut: Sie fliehen! sie fliehen! wo-

durch

durch der Muth der seinigen so sehr wuchs, als jener ihrer sank. Nun erfolgte für ihn ein entscheidender Sieg, wobey von feindlicher Seite 30000 blieben, unter denen auch Labien, und Varus waren. Knejus entkam mit 15 Reutern an die Seeküste, und wollte abseegeln; als er aber fand, daß Cäsars Unterfeldherr ihm den Weg abgeschnitten habe, suchte er in einem finstern Gewölbe seine lezte Zuflucht, verwundet, und hülflos. Hier entdeckten ihn bald einige von Cäsars Leuten, hieben ihm den Kopf ab, und brachten ihn dem Sieger; sein Bruder Sextus aber flüchtete verkleidet nach Celtiberien, wo er zeitlebens verborgen blieb. Ganz Spanien ergab sich darauf, und muste eine harte Geldstrafe für diese leztere Empörung dem Sieger entrichten.

Cäsar hatte nun alle seine Feinde überwältigt, und dem bürgerlichen Kriege ein Ende gemacht, der für den Staat so verderblich gewesen war, daß Rom bey einem Volkszählen, gerade vor Cäsars leztem Feldzuge, nur 150,000 Häupter von Familien hatte, da bey dem nächstvorhergehenden die Zahl der wehrhaften Bürger 320,000 gewesen war.

Drey-

Dreyzehnte Vorlesung.

Cäsar kehrte jezt, nachdem der Friede durchs ganze römische Gebiet hergestellet war, nach Rom zurück, und zog, als Ueberwinder des mächtigen Staats, der damals dem grösten Theil der Welt Gesezze gab, im Triumph in die Stadt ein. Zwar ward sein diesmahliger Einzug nicht von den freudigen Zurufungen des Volks begleitet, denn es trauerte darüber, das Andenken seines geliebten Pompejus verunehrt, und das Geschlecht dieses grossen Mannes zu Rom fast gänzlich erloschen zu sehen. Indeß so wenig auch manche von Cäsars Handlungen nach seinem Geschmacke waren, folgte es doch dem Winke des Glüks, und überhäufte den Sieger mit noch grössern Ehren, und Würden, als vorher. Fast alle große Aemter des Staats wurden in seiner Person vereinigt, und er, zwar nicht dem Namen nach, doch aber in der That zum unumschränkten Herrn von Rom erkläret. In dem Gebrauche der seinen Händen übergebenen Gewalt bewieß Cäsar gleichwohl äußerlich viele Mäßigung; er ließ die Consuln, wie zuvor, durch das Volk erwählen,

len, obwohl ihr Amt, da es aller Macht beraubt war, nun anfieng verächtlich zu werden. Auch vermehrte er die Anzahl der Senatoren, allein auch diese neue Würden, die er schuf, waren leere Titel ohne Gewalt. Die umgeworfnen Bildsäulen des Pompejus ließ er wieder aufstellen, um, wie Cicero bemerkte, dadurch seine eigne zu sichern. Er verzieh allen, die wider ihn sich erklärt hatten, aber nicht eher, als bis er sie der Macht, es ferner thun zu können, beraubt hatte. Die Gunst des Volks suchte er durch öffentliche Lustbarkeiten, und Schauspiele zu gewinnen, ließ auch unter die Armen Getrayde austheilen; kurz, wenn seine Gnade, und Mäßigung nicht aus würklicher Tugend herkam, so hatte sie doch allen Schein, und alle gute Folgen derselben, daher auch der Senat, und das Volk, zum Danke für den gelinden Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, der Gnade einen Tempel zu bauen verordneten.

In der That wendete auch dieser ausserordentliche Mann den übrigen Theil seines Lebens ganz zum Besten des Staats an. Er verschönerte Rom durch prächtige Gebäude, ließ Carthago, und Corinth, wieder aufbauen, und versah beyde Städte mit Colonien; die pontinischen Sümpfe bey Rom trocknete er aus, und wollte auch die Landenge im Peloponnes durchgraben

graben lassen. Sein rastloser Geist bildete immer neue Entwürfe, deren Ausführung auch das längste Leben nicht würde haben fassen können; der wichtigste von allen aber war der Feldzug, den er gegen die Parther im Sinn hatte, um den Tod des Crassus zu rächen. Von da wollte er durch Hyrkanien, längs den Ufern des caspischen Meers, nach Scythien gehn, sich hierauf einen Weg durch die unermeßlichen Wälder von Deutschland nach Gallien öfnen, und so wieder nach Rom zurückkehren. Allein die gereizte Eyfersucht einiger Großen in Rom machte diesen Entwürfen ein schleuniges Ende.

Der Senat fuhr fort, ihm durch Ehrenbezeugungen zu schmeicheln, und er, mit täglich zunehmendem Stolz, solche anzunehmen. Man nannte einen Monat des Jahrs nach seinem Namen, prägte sein Bild auf Münzen, ließ seine Bildsäule in allen Städten des Reichs aufstellen, ordnete öffentliche Opfer auf seinen Geburtstag an, und sprach sogar davon, ihn, noch bey seinem Leben, unter die Götter zu zählen. Antonius, der damals mit ihm Consul war, trieb seine thörichte Schmeichelei so weit, daß er einst an einem Festtage auf öffentlichem Markte vor ihm niederfiel, und ihm ein Diadem, mit Lorbeern umwunden, überreichte. Allein er gab es zu wiederholten

ten mahlen zurück, und erhielt jedesmahl den lautesten, einmüthigsten Beyfall des Volks; hierauf befahl er, daß es der Bildsäule Jupiters auf dem Capitol sollte aufgesezt werden, denn dieser allein sey König der Römer.

Ob es ihm indeß bey dieser Weigerung völlig Ernst war, das machten einige andere Aeusserungen zweifelhaft. Denn da man des andern Morgens alle Bildsäulen Cäsars mit königlichen Binden geziert antraf, und zween Tribunen des Volks solche nicht nur herunter reissen, sondern auch die gefänglich einziehen ließen, die es Tages zuvor gebilligt hatten, als Anton ihm das Diadem anbot; vergaß sich Cäsar so sehr, daß er nicht nur diese Tribunen absezte, sondern auch in einer öffentlichen Rede sie, und das Volk beschimpfte, und lächerlich machte. Auch verlezte er die äussere Höflichkeit gegen den Senat, den er ohnehin schon aller Gewalt beraubt hatte, so sehr, daß da dieser ihm einst neue Ehren ausgemacht hatte, er die Bekanntmachung derselben mit allem Stolze eines Allein-Herrschers annahm, ohne von seinem Siz aufzustehen. Durch dies sichtbare Zeichen der Verachtung fand sich der Senat, so wie das Volk, äusserst beleidigt, und die Eyfersucht der Großen fieng von

diesem

diesem Augenblicke an, seinen Untergang zu beschliessen.

Die Verfechter der Freyheit Roms streueten überall das Gerücht aus: Cäsar sey fest entschlossen, sich zum Könige erklären zu lassen, und reizten dadurch den Widerwillen des Volks, das diesen Titel nicht ausstehn konnte, so sehr auch die Macht eines Königs Cäsarn schon lange eigen war. Man stellte heimliche Zusammenkünfte an, um auf Mittel zu sinnen, wie Rom von dem Joch, unter dem es seufzte, könnte befreyt werden. Cassius war der erste, der einen Entwurf zur Verschwörung machte, und ihn einigen wenigen mittheilte, von denen er wuste, daß sie, gleich ihm, Feinde Cäsars, und eifrige Republicaner waren. Von Brutus war ihm zwar das leztere bekannt, aber weil er Cäsarn viele Verbindlichkeit hatte, und dieser ihm besonders sein Vertrauen schenkte, so wagte er es nicht, offenbar von der Sache mit ihm zu reden, sondern legte bei Nacht auf den Stuhl, wo jener als Prätor Gericht hielt, einen Zettel, mit folgenden Worten: du schläfst, Brutus, du bist kein rechter Brutus; und unter die Bildsäule des berühmten Junius Brutus schrieb er: wollte der Himmel, du lebtest, oder einer deines Namens wäre dir ähnlich.

Als Cassius wahrnahm, daß diese Worte viel Eindruck auf Brutus gemacht hatten, bediente er sich seiner Gemahlinn Junia, die von jenem eine Schwester war, ihn so zu stimmen, wie er es zu seinem Vorhaben wünschte, und dann erst wagte er es, ihm dasselbe zu eröfnen. Cäsars Schmeichler hatten es vor, ihm in einer Rathsversammlung den Titel eines Königs ausser Italien zu verschaffen, da er jezt an dem war, zu dem Kriegszuge wider die Parther abzugehen, zu dem Ende trug man sich mit einem Orakel der Sybille, daß die Parther nicht anders könnten überwunden werden, als durch einen König. Diesen Anlaß nahm Cassius, den Brutus zu fragen: ob er dieser Rathsversammlung beywohnen, und seine Zustimmung geben würde, daß Cäsar den Titel eines Königs erhielt? Da er ihn nun entschlossen fand, seine äussersten Kräfte anzuwenden, daß dieser Vorschlag nicht durchginge, ja lieber zu sterben, als den völligen Umsturz der Freyheit zu überleben, rief er ihm zu: welcher edelmüthige Römer würde wohl zugeben, daß du für seine Freyheit stürbest? du kennst dich selbst nicht recht, Brutus, wenn du meinst, daß jene Blätter auf deinem Richterstuhl von andern, als den edelsten und tapfersten Roms, herrühren. Freylich verlangte man von Prätoren sonst nur Spiele und Lust-

barkeiten; von dir aber, dessen bloßer Name ein Schrecken für Tyrannen ist, erwartet Rom den Umsturz der willkührlichen Macht, und jeder edle Römer ist bereit, sich, in Hoffnung auf deinen Beystand, der größten Gefahr auszusetzen. Diese Worte drangen so tief in Brutus Seele, daß er alles, was Cassius im Sinn hatte, billigte, und die Ausführung des ganzen Anschlags auf sich nahm; auch that sein Name so viel Wirkung, daß 60 der edelsten Römer der Sache sogleich beytraten.

Cäsar schien nicht zu argwohnen, daß ein solcher Anschlag wider ihn gefaßt wäre, wenigstens war sein Betragen noch immer so offen, daß es ein Vertrauen auf die Unschuld seiner Absichten, und auf die Ergebenheit seiner Anhänger an den Tag legte. Seine Freunde riethen ihm, wider Marcus Antonius und Dolabella auf seiner Hut zu seyn, allein er antwortete: ich fürchte mich gar nicht vor solchen fetten und lustigen Leuten, wohl aber vor den blassen und magern, womit er vielleicht auf jene beyden zielte. Gleichwohl, als ihn einige vor Brutus warnten, auf den er seit einiger Zeit das größte Vertrauen gesetzt hatte, entblößte er seine Brust, die ganz mit Narben bedeckt war, und sagte: könnt ihr glauben, daß Brutus an einer so armseligen Beute etwas gelegen sey? Er er-

klärte auch zu anderer Zeit, daß er lieber einmal durch Verrätherei sterben, als in beständiger Furcht davor leben wollte, und als einst beim Abendessen seine Freunde darüber stritten: welches der leichteste Tod sey? entschied er: es sey der, welcher am plötzlichsten und unversehensten käme. Er versäumte also die nöthigste Vorsicht für seine Sicherheit so sehr, daß er sogar seine Leibwache abdankte, und dadurch den Angriff auf sein Leben sehr erleichterte.

Seitdem Brutus sich in die Verschwörung eingelassen hatte, gab er sich alle Mühe, wenn er außer dem Hause war, unbefangen und ruhig zu erscheinen, zu Hause aber war er so sehr in Gedanken vertieft, und fuhr zuweilen des Nachts so plötzlich aus dem Schlafe auf, daß seine Gemahlinn Porcia daraus schloß, er müsse etwas gefährliches im Sinne haben. Voll Neugierde, in das geheimnißvolle Betragen ihres Gemahls einzudringen, beschloß sie, ihm zuvor einen Beweis zu geben, daß sie Muth und Standhaftigkeit genug besäße, ein Geheimniß bey sich zu behalten. Zu dem Ende brachte sie sich eine tiefe Wunde in den Schenkel bey, und verbiß den Schmerz einige Zeit so sehr, daß man ihr nichts anmerken konnte, worauf sie zu ihrem Gemahl sagte: ob sie gleich des Cato Tochter, und des Brutus Gattin wäre, zwei Na-

men, die ihr wohl Zutrauen verschaffen könnten, so hätte sie doch sich selbst überzeugen wollen, daß sie standhaft genug sey, auch unter Martern ein Geheimniß zu verschweigen; Brutus ward durch diese strenge Probe gerührt, und entdeckte ihr die ganze Sache.

Die Verschworenen wählten, zur Ausführung ihres Vorhabens, den funfzehnten März, als den Tag, da ihm in der Versammlung des Senats die Krone sollte angeboten werden; theils, um ihrem Verfahren einen Schein der Gerechtigkeit zu geben, theils, weil sie ihn da sicherer anfallen konnten, wo nur Senatoren zugegen waren, die meistens heimlich ihn beneideten, nicht aber das Volk, das ihrem Anschlage Gewalt hätte entgegensetzen können. Spurinna, ein berühmter Augur, hatte ihn für den funfzehnten März gewarnt, als einem Tage, der seinem Leben mit einer großen Gefahr drohe, auch hörte er die Nacht vorher seine Gemahlin Calpurnia im Schlafe wehklagen, und als sie erwachte, gestand sie ihm: ihr habe geträumt, er würde in ihren Armen ermordet. Diese Vorbedeutungen fingen schon an, seinen Vorsatz, an diesem Tage in den Senat zu gehen, wankend zu machen, und seine Gemahlin brachte es durch Thränen und Bitten so weit, daß er im Begriff war,

den

den Marcus Antonius abzuschicken, und den Senat auseinander gehen zu lassen, als Brutus, einer der Verschworenen, zu ihm kam, ihn bey der Hand faßte, und bey seinem Entschluß zu bleiben, zwang, indem er ihm zu Gemüth führte, welche Vorwürfe er sich zuziehen würde, wenn er so lange zu Hause bleiben wollte, bis seine Frau glückliche Träume hätte. Auf dem Wege nach dem Senat wollte ein Sclave ihm von der Verschwörung Nachricht geben, konnte aber wegen des Gedränges nicht an ihm kommen. Auch übergab ihm Artemidor, der mit den meisten Verschworenen vertraut war, eine Schrift, worauf die Häupter der Verschwörung verzeichnet standen, und bat ihn, sie sogleich zu lesen, weil ihr Inhalt ihn sehr nahe anginge, allein Cäsar gab sie, mit andern Papieren, ungelesen seinem Schreiber.

Da Cäsar in dem Saale des Pompejus, wo der Senat versammlet, und die Verschworenen ihn zu empfangen bereit waren, ankam, begegnete ihm Spurinna, zu dem er lächelnd sagte: der funfzehnte März ist da; ja, erwiederte der Augur, aber noch nicht vorbey. Sobald er seinen Platz genommen hatte, drängten sich die Verschworenen um ihn, unter dem Vorwande, die Bitten des Metellus Cimber für seinen Bruder zu unterstützen, den Cäsar verbannet

hatte. Cäsar verwarf diese Bitte, Cimber aber hielt noch immer sehr ernstlich an, und faßte dabey, als geschähe es aus Demuth, den unteren Theil seiner Toga, und hielt ihn so, daß er nicht aufstehen konnte. Dies war das verabredete Zeichen, auf welches Casca, der hinter ihm stand, seinen Dolch zog, und ihn, aber nur leicht, in die Schulter verwundete. Cäsar drehte sich augenblicklich um, und stach ihn mit seinem Schreibgriffel in den Arm, wobey er ausrief: Verräther, was willst du? Jetzt aber fielen alle Verschworenen ihn mit einer solchen Wuth an, daß verschiedene von ihnen einander selbst verwundeten; er bekam einen zweiten Stich von einer unbekannten Hand in die Brust, und Cassius brachte ihm eine tiefe Wunde ins Gesicht bey. Er vertheidigte sich noch immer mit vielem Muth, und warf die, so sich ihm widersetzten, nieder, bis er den Brutus unter den Verschworenen erblickte, der ihm seinen Dolch in die Hüfte stieß. Von diesem Anblick durchdrungen, dachte er nicht mehr daran, sich zu vertheidigen, sondern rief aus: wie! auch du mein Sohn, Brutus! Hierauf bedeckte er das Gesicht mit seiner Toga, und wickelte den Saum derselben um seine Knie, um mit Anstand zu fallen, und sank an der Bildsäule des Pompejus nieder, nachdem er von solchen Händen, die

er

er durch Wohlthaten entwaffnet zu haben glaubte, drey und zwanzig Wunden bekommen hatte.

So ward dieser große Mann im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters, und ungefähr vierzehn Jahr, nachdem er angefangen hatte, die Welt zu besiegen, ermordet. Er hatte mit Glück 50 Schlachten geliefert, 1000 Städte eingenommen, und, nach Plinius Zeugniß, eine Million, hundert und zwey und neunzig tausend Mann erlegt. Man wird ungewiß, wenn man über sein Leben nachdenkt, was man am meisten bewundern soll, seine großen Eigenschaften, oder sein seltenes Glück. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er nicht von Anfang darauf gedacht habe, die Staatsverfassung Roms umzuwerfen, ein Vorhaben, wobey ihm tausend Hindernisse vor Augen treten mußten, die nur das sonderbarste Glück aus dem Wege räumen konnte. Nur war er scharfsinnig genug, von jedem Vorfall den besten Gebrauch zu machen, und da sein Ehrgeiz mit seinem Glücke wuchs, dachte er endlich auf die Beherrschung der Welt, als er nichts vor sich fand, was sich seinen Entwürfen widersetzen konnte. Auch war für Rom, da einmal dieser Staat so weit gesunken, daß ein unumschränkter Beherrscher

ihm nothwendig geworden war, schwerlich ein besserer zu finden, als Cäsar.

Vierzehnte Vorlesung.

Sobald die Verschworenen den Cäsar ums Leben gebracht hatten, wandten sie sich an den Senat, ihr Unternehmen zu rechtfertigen, und ihn aufzumuntern, sich mit ihnen zur Wiederherstellung der Freiheit Roms zu vereinigen; allein der Kaltsinn, womit ihre Auffoderungen angenommen wurden, machte es ihnen bald begreiflich, daß dieser Schritt nicht viel Vertheidiger finden würde. Alle Senatoren, die nicht Mitschuldige waren, flohen, in solcher Eile, davon, daß einige in Gefahr kamen, in dem Gedränge das Leben zu verliehren; auch das Volk, das durch die Nachricht von Cäsars Tode ausser sich kam, verließ seine gewöhnlichen Geschäfte, und lief durcheinander, einige aus Furcht, noch mehrere aber, aus Begierde zu plündern. In dieser Verwirrung verfügten sich die Verschworenen alle aufs Capitol, und besezten die Zugänge desselben durch einen Trupp Fechter, die Brutus

tus im Solde hatte. Vergebens zogen sie durch die Strassen, einen Herold voran, der auf einem Spieß einen Hut, das Sinnbild der Freiheit, trug, und ermahnten das Volk, wieder von seinen Rechten Besitz zu nehmen. Es waren nicht mehr die alten Römer, denen Freiheit mehr galt, als Leben, sondern ein üppiges Volk, an Schwelgerey und Müssiggang gewöhnt, was die Armuth mehr, als Unterwürfigkeit fürchtete. Ueberhaupt war der Staat in einem Zustande, den Rom vorher nicht gekannt hatte; zwar herrschte nicht einer allein mehr, aber die Freyheit war erstorben, ohne Hoffnung, daß sie wieder aufleben könnte.

Antonius und Lepidus, die Freunde des Dictators, waren in heftiger Wuth über Cäsars Ermordung, und fest entschlossen, solche zu rächen; um so mehr, da sie sahen, daß dies für sie eine bequeme Gelegenheit sey, ihren Ehrgeiz, unter dem Schein eines gerechten Eifers für sein Andenken, zu befriedigen, und sich größere Macht, als vorher zu erwerben. Lepidus besetzte sogleich mit einem Trupp Soldaten, den Markt, und Antonius, als Consul, übernahm die Anführung derselben. Ihr erster Schritt war, daß sie sich aller Papiere und Gelder Cäsars bemächtigten, und der nächste, daß sie den Senat zusammenriefen. Die Verschworenen ließen sie durch Abgeordnete

 ersuchen,

ersuchen, zu bedenken, von welchen schädlichen Folgen jetzt eine Uneinigkeit seyn könnte, und versicherten sie, kein persönlicher Haß gegen Cäsarn, sondern blos die Liebe für Freyheit und Vaterland, habe sie zu dieser That getrieben. Antonius gab hierauf, in Erwägung, daß Brutus, der itzt Stadthalter des dißseitigen Galliens war, ein starkes Heer gegen ihn aufstellen könnte, um Zeit zu gewinnen, die zweydeutige Antwort: obwohl sie sich eidlich verbunden hätten, Cäsars Tod zu rächen, wollten sie doch nicht hartnäckig dabey beharren, sondern wären zufrieden, daß sich der Senat versammelte, um das Gutachten so vieler angesehenen und verständigen Männer zu hören.

Nie war wohl diese ehrwürdige Versammlung bey einer schwürigern Gelegenheit zusammenberufen worden, als jetzt, wo es darauf ankam, zu bestimmen, ob Cäsar ein rechtmäßiges Oberhaupt gewesen sey, oder nicht, und ob die, so ihn getödtet hatten, Belohnung oder Strafe verdienten? Unter den Senatoren hatten die meisten Cäsarn ihre Stellen, und die Reichthümer, so sie darin erworben hatten, zu verdanken; erklärten sie ihn demnach für einen widerrechtlichen Beherrscher des Staats, so setzten sie sich selbst in Gefahr, im gegenseitigen Falle aber den Staat. Nach vielem Streiten verordnete der Senat,

daß

daß alles Vergangene vergessen seyn, Cäsars Anordnungen aber ihre Gültigkeit behalten sollten.

Diese Verordnung sollte zwar die Ruhe wieder herstellen, allein Antonius und Lepidus waren dadurch auf keine Weise zufrieden gestellt, vielmehr fest entschlossen, ihre Rache an den Verschwornen zu nehmen, und eben diese Verfügung des Senats darzu zu gebrauchen. Denn weil hiermit alles, was Cäsar gethan hatte, ohne Ausnahm bestätigt war, so bauete Antonius hierauf einen Anschlag, der Cäsarn über das Volk auch nach seinem Tode noch sollte herrschen machen, und vermochte Cäsars Geheimschreiber dahin, daß er in dessen Rechnungsbücher große Summen einrückte, die Cäsar, angeblicherweise, unter das Volk zu vertheilen bestimmt habe, so daß hiermit jeder, der aufrührische Gesinnungen gegen den Senat hegte, sicher war, dafür reichlich belohnt zu werden.

Er verlangte, nachdem die Sache so weit gekommen war, daß Cäsar nicht für ein widerrechtliches Oberhaupt des Staats erklärt war, der Senat sollte sein Leichenbegängniß, seiner Würde gemäß, vollziehen. Der Leichnam wurde demnach mit der äußersten Feyerlichkeit auf den Markt gebracht, und Antonius, als Freund des ermordeten Dictators, bestieg die Rednerbühne, um durch die mächtigen Beweggründe des

des Eigennutzes auf die Leidenschaften des Volks zu würken. Er laß ihm zuerst Cäsars Testament vor, worinn er den Octavius, seiner Schwester Enkel, zu seinem Erben eingesetzt, und ihm erlaubt hatte, den Namen Cäsar anzunehmen. Dem Brutus, einem seiner Mörder, sollten, im Falle des Absterbens von jenem, drey Theile seines Privatvermögens zufallen. Die Gärten, die er jenseit der Tiber besessen, vermachte er dem Volke, und überdies jedem Bürger noch eine gewisse Summe. Diese Merkmale von Cäsars Wohlwollen machten die Liebe des Volks zu ihm wieder völlig rege; es fieng an, den als seinen Vater zu betrachten, der ihm auch nach seinem Tode noch Gutes zu thun gesonnen gewesen, und verwünschte seine Mörder. So wie Anton fortlas, stieg die Bewegung in den Gemüthern immer höher, und der ganze Markt erschallte von Seufzern und Wehklagen.

Da er das Volk auf diesem Grade der Rührung erblickte, fieng er nun an, es noch heftiger zu erschüttern. Er prieß Cäsars Tugenden und große Thaten, die ihm so viel Würden, und ehrenvolle Namen, sonderlich den eines Vaters des Vaterlandes, erworben hatten. Er wiederholte den Eyd, durch den sich das Volk gegen ihn verbindlich gemacht hatte, seine Person auch mit Gefahr ihres eignen Lebens zu vertheidigen.

gen. Er entfaltete Cäsars blutige Toga, zeigte, an wie vielen Orten sie durchstochen war, und zählte ihnen die Wunden seines Leichnams vor. Von diesem Leichnam selbst hatte er ein Bildniß aus Wachs machen lassen, das durch Springfedern bewegt werden konnte, und an dem alle seine empfangenen Wunden zu sehen waren. Dies, rief er aus, ist alles, was uns von ihm noch übrig ist, der die Götter zu Freunden hatte, und von den Menschen bis zur Anbetung geliebt wurde. Dies ist er, dem wir eine ewige Treue gelobten, und dessen Person beydes, der Senat, so wie das Volk für unverlezlich erklärt hatten. Sehet hier die Erfüllung dieser Gelübde: sehet hier die Beweise unserer Dankbarkeit. Den Besten der Menschen durch die Undankbarsten ermordet! Dieser Anblick brachte das Volk vollends ausser sich; es schrie einmüthig nach Rache; alle alte Soldaten, die unter Cäsarn gefochten hatten, verbrannten mit seiner Leiche die Kronen und Siegeszeichen, die sie von ihm empfangen hatten. Viele vornehme Frauen warfen zur Bezeugung ihrer Betrübniß, auch ihren Schmuck in die Flammen, bis endlich das erbitterte Volk die flammenden Brände aus dem Feuer riß, um damit die Häuser der Verschwornen anzustecken. Es stieß in seiner Wuth auf einen gewissen Cinna, den es für einen andern seines

Namens,

Namens, der einer von den Verschwornen war, hielt, und ihn in Stücken zerriß. Ihnen selbst, den Verschwornen, gelang es, durch ihre starken Leibwachen, den Pöbel zurück zu treiben; da sie aber die Wuth des Volks sahen, hielten sie es für das sicherste, sich heimlich nach Antium zu begeben. Das Volk, sich selbst überlassen, schweifte nun in seinem Schmerz, so wie in seiner Dankbarkeit aus, es bestimmte ihm göttliche Ehren, errichtete an dem Orte, wo er verbrannt war, einen Altar, und stellte nachher eine Säule da auf, mit der Inschrift: dem Vater des Vaterlandes.

Antonius indessen, der dies Feuer angeflammt hatte, bemühte sich, davon, so gut er könnte, Gebrauch zu machen, und deswegen auch den Senat durch vorgegebene Bekümmerniß für die Freyheit des Staats zu gewinnen. Er schlug daher vor, den noch übrigen Sohn des Pompejus, Sextus, der seit dem Tode seines Bruders in Spanien versteckt gewesen war, zurückzurufen, und ihm den Befehl über alle Flotten zur See zu geben. Das Zutrauen des Senats sich noch mehr eigen zu machen, unterdrückte er einen Aufruhr des Volks, welches Cäsars Tod rächen wollte, dadurch, daß er den Anführer desselben, der sich für einen Sohn des Marius ausgab, hinrichten ließ. Auch gab er vor, daß er vor der Wuth des Pöbels nicht

sicher

sicher sey, wofern man ihm nicht eine Wache für seine Person verliehe, und unter diesem Vorwande brachte er eine Schaar von 6000 entschlossenen Leuten zusammen, die ihm völlig ergeben waren. So fuhr er fort, mit jedem Tage schnelle Schritte zur höchsten Gewalt zu thun, und die ganze Regierung des Staats befand sich jetzt in sein und seiner beyden Brüder Händen. Er schien sein Gelübde, den Tod des Cäsars zu rächen, ganz vergessen zu haben, und nur darauf zu denken, wie er sich in der Gewalt festsetzen wollte, die er so künstlich zu erwerben gewußt hatte.

Allein es erhob sich ein Hinderniß seiner ehrgeizigen Absichten, von einer Seite, wo er es am wenigsten erwartete. Dies war Octavius Cäsar, den der ermordete Triumvir an Kindesstatt angenommen hatte, und der damals, als dieser Mord zu Rom vorging, zu Apollonia in Griechenland sich befand. Auf die Nachricht von Cäsars Tode ging er sogleich, dem Rath aller seiner Freunde zuwider, nach Rom zurück, sich in Besitz seiner Erbschaft zu setzen, und den Tod seines Großoheims zu rächen. Am Antonius hoffte er einen Freund und Gehülfen seiner Absichten zu finden, allein er sahe sich in seiner Absicht sehr betrogen; Denn dieser, viel zu voll von seinen eigenen Entwürfen, sich empor zu schwingen, emfing ihn sehr

kalt,

kalt, und als er das Vermögen, was ihm zugefallen war, forderte, verschob Antonius die Auszahlung, unter verschiedenen Vorwänden, um den Ehrgeiz dieses jungen Mannes, durch Einschränkung seiner Umstände, im Zaum zu halten. Aber Octavius schien nicht allein die Reichthümer, sondern auch die Neigungen Cäsars geerbt zu haben. Er war jetzt ungefähr 18 Jahr alt, und eben so angenehm, einschmeichelnd und verständig, als ehrgeizig. Sein erster Schritt, die Herzen des Volks zu gewinnen, war also, daß er sein eigenes väterliches Erbgut verkaufte, um die von Cäsarn angewiesenen Vermächtnisse auszuzahlen. Durch dies Mittel erwarb er sich viele Liebe, und Cäsars alte Soldaten liefen ihm zu, da indeß Antonius, sowohl dem Senat als Volke verdächtig ward. Der Name Cäsar, den er angenommen hatte, trug noch mehr dazu bey, daß die Anhänger seines Großonkels in Menge ihm zufielen; auch wuste er ihnen so zu begegnen, daß er, indem er ihre Liebe erwarb, zugleich nichts von ihrer Hochachtung verlohr. Antonius faßte nun immer mehr Eifersucht, bey dem gewaltigen Einfluß, den die Talente seines jungen Gegners über die Gemüther gewannen, und gab sich heimlich alle Mühe, seine Absichten zu vereiteln.

Er hatte das Volk dahin vermocht, ihn zum Befehlshaber über das dißseitige Gallien zu ernennen; aber zwo seiner Legionen, die er aus Macedonien mitgebracht hatte, gingen zum Augustus über, troz aller seiner Bemühungen, sie zurückzuhalten.

Der römische Staat war also jezt in drey Partheyen getheilt, die eine hing dem Octavius an, der Cäsars Tod rächen wollte, die andere dem Anton, dessen Absicht offenbar dahin ging, sich unumschränkt zu machen, und die dritte den Verschwornen, die sich beeiferten, dem Staat seine vorige Freyheit wieder zu schaffen. Unter diesen Umständen, da der Bruch zwischen Octavius und Antonius unvermeidlich ward, hielt es letzterer fürs Beste, sich sogleich in seine Provinz zu verfügen, und dem Brutus, der daselbst ein Heer unter seinem Befehl hatte, zu widersetzen. Sobald er in Gallien angekommen war, befahl er diesem, das Land zu räumen, der sich auch, weil er sich zum Widersetzen zu schwach fühlte, mit seinem Anhange zurückzog, aber vom Antonius verfolgt, und zulezt in der Stadt Mutina belagert ward.

Unterdessen kehrte Augustus, der mit Vergünstigung des Senats ein Heer von 10000 Mann zusammengebracht hatte, nach Rom zurück; und da er entschlossen war, ehe er sich an den Verschworenen rächte,

zuerst den Antonius zu schwächen, so suchte er den Senat dahin zu bringen, seine Absichten zu unterstützen. Dies gelang ihm auch durch das Ansehen des Cicero, der den Antonius schon lange gehaßt hatte, weil er ihn für einen Feind des Staats hielt. Dieser brachte es durch seine große Beredsamkeit dahin, daß dem Antonius vom Senat anbefohlen wurde, die Belagerung von Mutina aufzuheben, das jenseitige Gallien zu räumen, und an den Ufern des Rubico die fernern Befehle des Senats zu erwarten. Es ließ sich voraussehen, daß Antonius an der Spitze eines siegreichen Heers, bei dem jetzigen Zustande des Staats, wenig Achtung für einen solchen Befehl bezeigen würde. Er nahm ihn höchst verächtlich auf, und, anstatt zu gehorchen, zeigte er, daß es ihn reue, bisher den Befehlen des Senats so unterwürfig gewesen zu seyn. Diesem blieb nun weiter nichts übrig, als ihn in voller Versammlung für einen Feind des Staats zu erklären, wozu sonderlich Cicero, der damals viel vermochte, durch seine Reden das meiste beitrug. Die beyden Consuln dieses Jahrs, Hirtius und Pansa, erhielten Befehl, den Decimus Brutus, der in Mutina sehr geängstigt ward, zu entsetzen, und Octavius sollte mit ihnen gemeinschaftlich handeln, um den Uebermuth Antons zu beugen. Man nahm ihn

zu dem Ende, seiner Jugend ungeachtet, in den Senat auf, und so brachen diese drey Anführer an der Spitze eines zahlreichen Heers, gegen den Feind des Staats auf. Sie nahmen in kurzem Bononien weg, dessen sich Anton bemächtigt hatte, und nach einem oder zwey unbedeutenden Gefechten kam es zwischen ihnen, und dem Antonius zu einem allgemeinen Treffen, worinn der Letztere geschlagen, und gezwungen ward, zum Lepidus, der im dißseitigen Gallien zu befehlen hatte, zu flüchten.

Dieser Sieg, von dem sich der Senat viel versprach, brachte gleichwohl ganz andere Wirkungen hervor, als er erwartet hatte. Die beyden Consuln waren tödlich verwundet; aber Pansa ließ noch vor seinem Tode den Octavius an sein Bett kommen, und rieth ihm, sich mit dem Antonius zu vereinigen, weil, wie er sagte, der Senat sie blos darum einander entgegensetzte, um beyde zu unterdrücken. Der Rath des sterbenden Consuls machte tiefen Eindruck auf den Octavius, und dieser suchte von der Zeit an nur einen Vorwand, mit dem Senat zu brechen; daran ließ es ihm der letztere auch nicht lange fehlen, denn sobald Antonius Italien verlassen hatte, begegnete er dem Octavius sehr verächtlich, schlug ihm einen Triumph ab, den er gleichwohl dem Decimus, welchen jener entsetzt

 hatte,

hatte, bewilligte, und befahl ihm, diesem auch einen Theil seiner Truppen zu übergeben. Dadurch ward Octavius völlig dahin gebracht, sich mit dem Antonius und Lepidus zu vereinigen. Doch wollte er erst den Senat durchaus erforschen, ehe er öffentlich mit ihm bräche, und ließ daher um das Consulat für sich anhalten, welches ihm abgeschlagen wurde. Nun glaubte er ohne weitere Umstände sich gegen den Senat erklären zu dürfen, und schickte heimlich an den Antonius und Lepidus, um zu erfahren, ob sie zu einer Vereinigung mit ihm geneigt wären. Er fand sie eben so eifrig, ihm beyzustehen, als der Senat war, sich seiner wachsenden Macht zu widersetzen; auch war Antonius eigentlich der Anführer beyder Heere, Lepidus aber nur dem Namen nach, indem seine Soldaten sich weigerten, ihm zu gehorchen, sobald jener zu ihm gestoßen war. Kaum hatten sie also die Versicherung, daß Octavius mit ihnen, sobald sie nach Italien kämen, gemeinschaftliche Sache machen würde, als sie mit siebzehn Legionen über die Alpen gingen, und nichts als Rache gegen die, so sich ihren Absichten widersetzt hatten, zu erkennen gaben.

Der Senat sahe jetzt, wiewohl zu spät, seinen Fehler ein, den Octavius durch Verachtung beleidigt zu haben; er verwilligte ihm daher das Consulat, was

er ihm erst verweigert hatte, und um ihn von einer Vereinigung mit Antonius abzuhalten, schmeichelte er ihm mit neuen Ehren, und gab ihm eine Macht, die über alle Gränzen der Gesetze ging. Der erste Gebrauch, den dieser von seiner neuen Gewalt machte, war, daß er in einer Versammlung des Volks den Brutus, Cassius, und alle ihre Mitschuldigen verurtheilen, und die wider seine Freunde ergangenen Verordnungen aufheben ließ.

Kurz nach seiner Erhebung zum Consulat, kamen Antonius und Lepidus in Italien an, und die Vereinigung dieser drey Feinde der Freyheit ihres Vaterlandes geschahe bey Mutina, auf einer kleinen Insel in dem Flusse Panarus. Ihr gegenseitiger Argwohn war die Ursach, daß sie an einem Orte zusammen kamen, wo sie keine Verrätherey befürchten durften; denn selbst in ihrer Vereinigung konnten sie sich das gegenseitige Mißtrauen nicht verhehlen. Lepidus kam zuerst, und da er alles sicher fand, so gab er den beyden andern das Zeichen, sich zu nähern. Sie umarmten sich, sobald sie zusammen kamen, und Octavius fing die Unterredung damit an, daß er dem Antonius dafür dankte, daß er den Decimus Brutus habe hinrichten lassen; denn dieser war, von seinem Heer verlassen, an dem gewesen, nach Macedonien zu Cäsars

Mördern flüchten zu wollen, aber ergriffen, und auf Antons Befehl enthauptet worden. Sie schritten darauf gleich zu ihrem vorhabenden Geschäfte, ohne auf das vergangene zurückzusehen. Ihre Unterredung dauerte drey Tage, binnen welcher Zeit sie eine Theilung des Reichs festsetzten, und das Schicksal von tausenden entschieden. Ihr Vergleich ging dahin: daß sie die höchste Gewalt, unter dem Titel des Triumvirats, fünf Jahre lang in Händen behalten, und sich darinn vom römischen Volke wollten bestätigen lassen. Antonius sollte Gallien in Besitz haben, Lepidus Spanien, und Octavius Afrika nebst Sicilien und Sardinien. Italien und die morgenländischen Provinzen, welche Brutus und Cassius inne hatten, sollten so lange gemeinschaftlich bleiben, bis diese ihre Feinde gänzlich bezwungen wären, die nun Octavius und Antonius mit ihrer vereinigten Macht bekriegen wollten. Lepidus sollte indeß mit vier Legionen zu Rom bleiben, die Macht des Triumvirats aufrecht zu erhalten.

Der letzte Punkt ihres Vergleichs war der schrecklichste, denn sie wurden mit einander eins, daß alle ihre Feinde ums Leben kommen sollten, von denen jeder ein Verzeichniß vorlegte. Unter diesen waren nicht allein ihre gemeinschaftlichen Feinde, sondern selbst Anhänger eines oder des andern Triumvirs be-

griffen;

griffen; sonderlich verursachte des Cicero Schicksal unter ihnen großen Streit. Anton bestand darauf, sein Name sollte mit auf der Liste der zum Tode verurtheilten kommen, Octavius suchte ihn zu retten, gab ihn aber endlich auf, als Antonius seinen Oheim Lucius Cäsar, und Lepidus seinen Bruder Paulus der Rache ihrer Gehülfen Preis gaben. Die heiligsten Rechte der Natur wurden verletzt, 300 Senatoren, und über 2000 Ritter in dieser schrecklichen Achtserklärung dem Tode bestimmt, und die Güter aller derjenigen, von denen man glaubte, daß sie den geringsten Eifer für ihre Rechte und Freyheiten übrig hätten, für gemeinschaftliche Beute erklärt. So kam dies schreckliche Bündniß zu Stande, welches der römischen Freyheit den letzten Stoß gab, und sobald die Vergleichspunkte beschworen waren, vereinigten Octavius und Antonius ihre Heere mit einander.

Rom fühlte bald die Wirkungen dieser entsetzlichen Verbindung; denn noch ehe die Triumvirs in die Stadt einzogen, schickten sie schon die ersten Verzeichnisse derer, die zum Tode bestimmt waren, zugleich aber einige Rotten Soldaten, diese Mordbefehle zu vollstrecken. Ehe noch die Verordnung ankam, erschienen diese schon, und da ihnen vier in die Acht erklärte Römer auf der Strasse begegneten, machten

sie solche sogleich nieder. Des andern Morgens ward nichts als Geschrey und Wehklagen in der ganzen Stadt gehört, denn kaum blieb ein Haus verschont, worinn nicht einer wenigstens umkam, verschiedene wurden in den Tempeln ermordet, und das Schrecken ward allgemein, da das Verzeichniß der in die Acht erklärten nicht bekannt gemacht war, mithin ein jeder fürchten mußte, daß er darunter sey. Niemand wagte es, den Soldaten den Eingang zu verweigern, und da also nirgends Sicherheit war, so fielen einige in der Verzweiflung darauf, Rom an verschiedenen Orten anzustecken, um die ganze Stadt mit in ihren Untergang zu verwickeln. Während dieser Unruhen rückten die Triumvirs, an der Spitze ihres vereinigten Heers gegen Rom, und zogen auf drey verschiedenen Wegen in die Stadt ein, jeder von seiner Cohorte, und einer Legion begleitet. Zu allererst ließen sie sich vom Volke die Gewalt, so sie sich angemaßt hatten, durch ein Gesetz bekräftigen, und Octavius trat das Consulat an einen Freund Antons, Ventidius, ab. Die Zahl der Achtserklärten vermehrte sich nun täglich, und es ward Todesstrafe darauf gesetzt, wenn jemand einen davon verstecken, oder ihm zur Flucht behülflich seyn würde, so wie hingegen große Belohnung für den, der sie entdecken und tödten würde.

Die

Die Straßen lagen voll todter Körper, die Häupter der vornehmsten Römer waren auf dem Markte aufgesteckt, und Schrecken und Verwirrung durch die ganze Stadt verbreitet.

Cicero war einer von denen, die Anton vor allen andern aufsuchen ließ, um sie seiner Rache aufzuopfern. Er hielt sich damals auf seinem Landgut bey Tusculum auf, da er aber von den Mordthaten hörte, die zu Rom vorgingen, so begab er sich nach der Seeküste, um nach Macedonien zum Brutus zu seegeln. Allein die Winde waren ihm zuwider, und er konnte die Seeluft nicht ertragen, sondern muste, als er ohngefähr zwo Meilen längst der Küste geseegelt war, wieder ans Land steigen, und die Nacht auf demselben zubringen. Seine Sclaven zwangen ihn zwar durch ungestüme Bitten, sich wieder einzuschiffen; er konnte es aber nicht lange aushalten, und begab sich auf eins seiner Landgüter, ungefähr eine Meile von der Küste, und erklärte: er wolle in seinem Vaterlande sterben, das er so oft gerettet hätte. Hier schlief er einige Zeit ruhig, bis seine Leute ihn nochmals zwangen, in einer Sänfte sich nach der Küste tragen zu lassen, weil sie gehört hatten, daß er von einem Trupp, den Antonius ausgeschickt hatte, aufgesucht würde. Sie waren kaum weg, als die Mörder in sein Haus dran-

gen; da sie aber sahen, daß er entflohen sey, verfolgten sie ihn nach der See hin, und holten ihn in einem Gehölz, das nach der Küste zu lag, ein. Ihr Anführer war ein gewisser Popilius Länas, ein Kriegstribun, dem Cicero ehemals durch seine Beredsamkeit das Leben gerettet hatte. Seine Leute schickten sich zwar an, das Leben ihres Herrn mit Gefahr ihres eigenen zu vertheidigen; aber Cicero befahl ihnen, die Sänfte niederzusetzen, und steckte ruhig seinen Kopf, dem Schwerdt des Popilius Länas entgegen, aus der Sänfte hervor. Dieser ward ihm auch sogleich, und darauf die rechte Hand abgehauen, womit der Mörder nach Rom eilte, und beyde dem Antonius überbrachte, der eben damals das Volk zur Wahl obrigkeitlicher Personen versammelt hatte. Kaum erblickte ihn der Tyrann, so rief er mit Entzücken aus: nun mag das Achterklären ein Ende haben, und ihr Römer habt nichts weiter zu fürchten. Der Mörder empfing eine große Belohnung, der Kopf und die Hand Cicero's aber, wurden auf dem Markte, an eben dem Ort aufgesteckt, wo dieser große Mann so oft durch die Stärke seiner Beredsamkeit gesiegt hatte. Dies war, im drey und sechzigsten Jahr seines Alters, das Schicksal des größten Redners, dessen Ruhm, nach Cäsars Zeugniß, so weit über alle andere Triumphe erhaben war, als die

Größe

Größe des römischen Genies die Gränzen des römischen Reichs übertraf.

Die Achtserklärung wütete noch eine Zeitlang immer fort; denn obgleich die Triumvirs ihre persönliche Rache nun gesättigt hatten, mußten sie doch, um Geld zum Kriege wider Brutus und Cassius aufzubringen, auch darauf denken, die reichsten Bürger Roms auf die Seite zu schaffen, um deren Güter einzuziehen. Die, so ihrer Grausamkeit entgehen konnten, flohen entweder nach Macedonien zum Brutus, oder nach Sicilien zu dem jungen Pompejus, der das mittelländische Meer mit seiner zahlreichen Flotte bedeckte. Das Volk ward mit den schwersten Abgaben belästigt, alles Gold und Silber, das sie nur erlangen konnten, weggenommen, und sogar ein Verzeichniß von 1400 der reichsten römischen Frauenzimmer gemacht, denen, unter dem Vorwand, daß sie nahe Angehörige der in die Acht erklärten wären, übermäßige Steuern aufgelegt werden sollten. Vergebens suchten diese bei den Verwandtinnen der Triumvirs Hülfe; zuletzt giengen sie sämtlich vor den Richterstuhl der letzteren, und Hortensia, die Tochter des berühmten Redners Hortensius, sprach mit solchem Eifer und Kühnheit, daß die Triumvirs einen Auflauf befürchteten, und am folgenden Tage die Zahl

dersel-

derselben auf 400 heruntersetzten. Indeß halfen sie sich damit, daß sie von mehr als 100000, sowohl Bürgern als Fremden, ungeheure Abgaben erpreßten, um die Freyheit des Staats vollends über den Haufen zu werfen.

Endlich schien sowohl die Haabsucht, als die Rache der Triumvirn völlig gestillt zu seyn, und sie giengen in den Senat, um zu erklären, die Achtserklärung hätte ein Ende. Lepidus suchte ihr bisheriges Verfahren zu rechtfertigen, und versicherte dem Senat: er würde ihm weiter keinen Anlaß zur Beschwerde geben; Octav aber erklärte öffentlich: er behielte sich die Freyheit noch immer vor, die Verbrecher zu strafen. Anton und Octavius theilten jetzt das Geld, und die Soldaten unter sich, ließen den Lepidus zur Vertheidigung der Stadt zurück, und traten ihren Feldzug wider die Verschworenen an, die sich jetzt an der Spitze eines furchtbaren Heers in Asien befanden.

Brutus und Cassius, die vornehmsten derselben, glaubten sich im Stande, einen Streit auszuhalten, auf dessen Ausgang die Herrschaft der Welt beruhte. Sie hatten sich sogleich nach dem Tode Cäsars nach Athen begeben, und die daselbst studirenden vornehmen Römer überredet, sich für die Sache der Frey-

heit zu erklären. Auch war es ihnen gelungen, in Macedonien und Syrien mächtige Heere aufzubringen, die sie zu Smirna zusammenstoßen ließen, und damit den Triumvirs entgegengingen. Dies Glück hatten sie vorzüglich der Mäßigung und Leutseligkeit des Brutus zu danken, der in jedem Falle nur auf das Wohl seines Vaterlandes, nicht aber auf sein eigenes dachte. Sie faßten den Entschluß, da ihnen ganz Syrien unterwürfig war, die Cleopatra in Egypten anzugreifen, die sich für die Triumvirs erklärt hatte, und im Begriff war, mit einer starken Flotte ihnen beyzustehn. Allein die Nachricht, daß Octav und Anton mit 40 Legionen gegen sie anrückten, vereitelte dies Vorhaben. Brutus meinte jetzt, daß man nach Griechenland und Macedonien übersetzen, und dort den Feind empfangen müsse, allein Cassius vermochte ihn dahin, erst die Rhodier und Lycier zu besiegen, die ihren gewöhnlichen Tribut verweigert hatten. Dies ward auch in kurtzem ausgeführt, und von beyden ausserordentliche Kriegssteuern erhoben. Die Rhodier wurden fast rein ausgeplündert, und die Einwohner von Xanthus vertheidigten ihre Stadt gegen den Brutus mit so vieler Wuth, daß sie endlich darüber in Brand gerieth, und Brutus, anstatt den Ort zu stürmen, vielmehr alles mögliche that, um das

Feuer

Feuer zu löschen. Allein die Bürger, weit entfernt, ihrem edelmüthigen Feinde, für die Mühe, die er sich gab, sie zu retten, sich verbunden zu achten, beschlossen vielmehr, in den Flammen zu sterben, und warfen deswegen allerley brennbare Sachen in das Feuer, um es zu vermehren. Brutus ward von dem größten Mitleiden ergriffen, da er die unglücklichen Einwohner so fest entschlossen sah, sich selbst zu verderben; er streckte seine Hände gegen sie aus, und beschwor sie, ihrer selbst, und ihrer Stadt zu schonen; aber sie stürzten sich, unempfindlich gegen alles, was er ihnen sagte, selbst in die Flammen, und der ganze Ort ward bald ein Haufe von schrecklichen Trümmern. Brutus zerfloß bey diesem Schauspiel in Thränen, und bot jedem Soldaten, der ihm einen Lydier lebendig bringen würde, eine Belohnung; allein die Zahl derer, die zu retten möglich waren, belief sich nicht höher, als auf 150.

Brutus und Cassius kamen noch einmal zu Sardis zusammen, um gewisse Mishelligkeiten, die unter ihnen entstanden waren, durch eine gütliche Unterredung beyzulegen. Sie schlossen sich daher in einem Hause ein, und befahlen ihren Leuten, niemand einzulassen. Brutus warf dem Cassius vor, daß er obrigkeit-

rigkeitliche Aemter verhandelt, die immer nur dem Verdienst gebührten, und von den zinsbaren Staaten einen übermäßigen Tribut eingetrieben habe; Cassius aber gab ihm den Vorwurf der Habsucht mit desto mehr Bitterkeit zurück, da er wohl wußte, daß Brutus ihn nicht verdiene. Der Streit wurde sehr hitzig, bis sie vom lauten Reden in Thränen ausbrachen. Ihre Freunde, die an der Thür standen, fürchteten die Folgen, da sie die zunehmende Heftigkeit ihrer Stimme hörten, bis einer von ihnen, Favonius, der sich etwas auf seine cynische Dreistigkeit einbildete, mit einem Scherz in das Zimmer trat, und ihren gegenseitigen Unwillen besänftigte. Cassius, der überall zwar ein Mann von großen Fähigkeiten, aber von ungleichem Charakter, und in seinen Grundsätzen nicht ganz rechtschaffen war, gab seinen Zorn bald auf, und lud, da die Nacht schon einbrach, den Brutus, nebst seinen Freunden, zu einer Abendmahlzeit ein, wo Freyheit und Frölichkeit auf eine Zeitlang alle politischen Sorgen verdrängten, und die Strenge der Weisheit milderten.

Funfzehnte Vorlesung.

Brutus, der größte Mann unter den damals noch übrigen Römern, zeichnete sich durch eine immer gleiche Leutseligkeit, erhabene Gesinnung, und Stärke der Seele, über die weder das Laster, noch das Vergnügen etwas vermochte, rühmlich aus. Sein Charakter war vollkommen übereinstimmend, und seine unbiegsame Standhaftigkeit in Vertheidigung dessen, was er als Recht erkannte, erwarb ihm die Liebe des Heers, so wie die Bewunderung aller guten Menschen. Dieser besonnene und herzhafte Mann hatte in der Nacht nach dieser Mahlzeit eine Erscheinung, die einzig in ihrer Art in der Geschichte, und zu merkwürdig ist, als daß wir sie übergehen könnten. Er schlief von Natur nur wenig, und nie bey Tage, wie es damals in Rom gewöhnlich war, auch des Nachts nur so viel, als eben hinreichte, seine Kräfte zu erneuern. Jetzt vornehmlich, da er von Sorgen überhäuft war, widmete er nur eine kurze Zeit nach dem Abendessen der Ruhe, um Mitternacht stand er wieder auf, und las gewöhnlich bis an den Morgen.

So war er auch jetzt, da das ganze Lager in tiefster Ruhe lag, bey einer Lampe, die eben verlöschen wollte, mit Lesen beschäftigt. Auf einmal dünkte es ihm, daß er ein Geräusch hörte, als wenn jemand hereinkäme, er sahe nach der Thür, und fand sie offen, zugleich aber eine riesenmäßige Gestalt, die mit schrecklichem Blicke vor ihm stand. Brutus sahe sie eine Weile unverwandt an, endlich hatte er den Muth, zu sagen: Bist du ein Dämon, oder ein Mensch? Und warum kömmst du zu mir? Brutus, antwortete das Phantom, ich bin dein böser Genius, zu Philippi sollst du mich wiedersehen. Gut denn, erwiederte Brutus, ohne aus seiner Fassung gebracht zu seyn, wir werden uns wiedersehen! Hierauf verschwand der Geist, Brutus aber rief seine Sklaven, und fragte sie, ob sie etwas gesehen hätten; da diese es verneinten, setzte er sein Studiren ruhig fort. Weil aber dieser seltsame Vorfall doch einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte, so erzählte er ihn am folgenden Tage dem Cassius, der, als ein Epicurer, es den Wirkungen der Einbildungskraft, die durch Wachen und Sorgen zu sehr angegriffen gewesen, zuschrieb. Brutus schien mit dieser Auflösung zufrieden zu seyn, und da seine Gegner jetzt in Macedonien eingerückt waren, so schiffte er mit seinem Gehülfen bald darauf nach Thra-

cien über, um auf den Ort loszugehn, bey welchem die Triumvire im Lager standen.

Eine allgemeine, ungeduldige Erwartung auf den Ausgang des bevorstehenden Treffens, erfüllte jetzt die Gemüther; denn entweder Freiheit, oder im andern Fall ein unumschränkter Oberherr mußte der Erfolg davon seyn. Brutus allein blieb bei seiner Heiterkeit und Ruhe unter dieser Ungewißheit, und sagte, zufrieden seine Pflicht gethan zu haben, zu einem seiner Freunde: siege ich, so erhält mein Vaterland die Freiheit wieder; liege ich aber unter, so wird der Tod mich selbst von der Sklaverey befreyen; mein Schicksal ist also auf jeden Fall bestimmt, und ich wage nichts. Beide Heere näherten sich einander in den Ebenen bei Philippi, einer Stadt an den Gränzen von Thracien, und lagerten sich dicht gegen einander über. Die Stadt Philippi lag auf einem Berge, an dessen westlichen Seite sich mit einem allmähligen Abhang eine Ebene bis an die Ufer des Flusses Strymon zog, die beinahe funfzehn Stunden lang war. In dieser Ebene waren, ungefähr eine Stunde von der Stadt, zween kleine Hügel, eine halbe Stunde von einander entfernt, auf diesen schlugen Brutus und Cassius ihre Läger auf; Brutus auf dem gegen Norden, Cassius auf dem, der südwärts lag, den Zwischenraum, der beide trennte,

sicher-

sicherten sie durch Schanzgräben, und eine Schutzwehr, und unterhielten so die Gemeinschaft zwischen beiden Lägern. In dieser Stellung durften sie nicht, sich eher in ein Treffen einlassen, als bis sie fanden, daß es vortheilhaft für sie sey; denn hinter ihnen war die See, die ihnen Lebensmittel aller Art darbot, und zwölf Meilen davon die Insel Thasos, die ihnen zur Vorrathskammer diente. Die Triumvire dagegen standen in der darunter liegenden Ebene, und mußten ihre Bedürfnisse funfzehn Stunden weit herkommen lassen, daher es ihr Vortheil erforderte, ein Treffen zu liefern, sobald sie nur könnten. Auch boten sie dieses den Feinden verschiedenemal an, alleine jene begnügten sich, vor ihrem Lager sich in Schlachtordnung zu stellen, ohne in die Ebene herabzukommen. Es war immer ein großer Vortheil, den das Heer, das für die Freiheit focht, für sich hatte, das Treffen hinausschieben zu können, da ihm sonst die Armee der Triumvire um 30000 Mann überlegen war. Cassius war auch willens, den Feind lieber zu ermüden, als sich mit ihm einzulassen; aber Brutus, der gegen die Treue einiger Anführer Verdacht hatte, wandte alles sein Ansehen über den Cassius an, ihn zu bereden, daß er seinen Entschluß ändere. Ich bin ungeduldig, sagte er, dem Unglück der Menschen ein Ende zu machen,

 und

und dies, hoffe ich, soll mir gelingen, ich mag fallen oder siegen. Seine Wünsche wurden bald erfüllt, denn da die Soldaten des Antonius mit vieler Mühe einen Weg durch den großen Sumpf gemacht hatten, welcher das Lager des Cassius zur linken Hand sicherte, so öffneten sie sich dadurch eine Verbindung mit der Insel Thasos, die hinter dem Sumpfe lag. Beide Theile suchten sich diesen Weg streitig zu machen, welches, nebst der hitzigen Begierde der Römer, zu fechten, das Treffen bald allgemein machte, wiewohl sehr wider des Cassius Willen, der sich erklärte: daß er eben so, wie Pompejus vormals, gezwungen sey, die Freiheit Roms auf das Ungefähr einer Schlacht zu wagen. Den folgenden Morgen unterredeten sich beide Heerführer eine kurze Zeit, ehe das Treffen anging, und Cassius fragte den Brutus, was er zu thun gedächte, im Fall sie unglücklich seyn sollten? Als ich jung war, gab Brutus zur Antwort, tadelte ich des Cato Tod, und behauptete, es sey ein gottloses Auflehnen gegen die Götter, dem Unglück, das sie über uns verhängen, durch einen Selbstmord entgehen zu wollen; jetzt aber habe ich meine Meinung geändert, und bin entschlossen, wenn uns das Glück zuwider seyn sollte, ein unglückliches Leben in dieser Welt gegen ein besseres in der zukünftigen zu vertauschen, nachdem ich es einmal am

funf=

funfzehnten März dem Vaterlande gewidmet, und seitdem stets mit Freiheit und Ehre geführt habe. Wohl gesagt, mein Freund, rief Cassius aus, indem er ihn umarmte, nun können wir es kühnlich wagen, den Feind anzugreifen; denn entweder werden wir selbst siegen, oder doch nicht Ursach haben, die Sieger zu fürchten.

Antonius führte das Heer der Triumvire allein an, weil Octavius krank war, und fing das Treffen durch einen muthigen Angriff auf die Linien des Cassius an. Brutus that auf dem rechten Flügel einen schrecklichen Angriff auf das Heer des Octavius, so daß er es in Unordnung brachte, und bis in das Lager desselben drang, die, so zu dessen Vertheidigung zurückgelassen waren, niedermachte, ihn selbst aber nicht fand, weil er kurz zuvor in das Lager des Antonius gebracht war. Indessen wurden die Linien des Cassius überwältigt, und seine Reuterey in die Flucht getrieben, sein Lager erobert, und er selbst gezwungen, sich auf einen Hügel, nicht weit davon, zu ziehen, um den Ausgang des Treffens auf Brutus Seite zu erwarten. Dieser, der vollkommen gesiegt hatte, kehrte eben damals mit seinem siegreichen Heere zurück, als er fand, daß auf der Seite seines Gehülfen alles verlohren sey. Er schickte einen Trupp Reuter ab, um Nachricht vom Cassius einzuziehen, welcher, als er

sie auf sich zukommen sahe, und wegen des Staubes nicht erkennen konnte, ob es Freunde oder Feinde wären, und darum einen gewissen Titinius ihnen entgegenschickte, Kundschaft einzuziehen. Dieser erreichte sie bald, und ward mit großer Freude von ihnen empfangen, sie erzählten ihm ihr Glück, er aber verweilte darüber so lange, daß Cassius besorgte, Brutus wäre geschlagen, und sein Freund gefangen genommen worden. Er machte sich selbst hierüber die heftigsten Vorwürfe, daß er, um den Ueberrest eines elenden Lebens zu erhalten, seinen besten Freund ins Verderben gestürzt habe, und begab sich mit einem seiner Freigelassenen, Namens Pindarus, in sein Zelt, welcher ihn ums Leben bringen mußte, und darauf selbst nicht wieder gesehen wurde. Indeß kehrte Titinius mit dem Trupp Reuter frohlockend zurück, aber seine Freude verwandelte sich bald in den heftigsten Schmerz, als er seinen Freund im Zelte todt vor sich liegen sah. Er klagte sich selbst als den Urheber dieses Unglücks an, und strafte sich dadurch, daß er in sein Schwerdt stürzte.

Brutus ward äusserst betrübt, da er den Tod des Cassius erfuhr, als er sich dem Lager näherte, und konnte kaum seinem Schmerz über einen Mann, den er den letzten der Römer nannte, Gränzen setzen; doch sagte er zu seinen Freunden, indem er den Leichnam

nam mit Thränen benetzte: er hielte den Cassius für sehr glücklich, weil ihn die Unfälle nicht mehr treffen könnten, die noch für sie zu dulden übrig wären. Seine Leiche ließ er heimlich wegbringen, damit nicht seinem Heer der Muth entfallen möchte, wenn sein Tod zu bald bekannt würde.

Die erste Sorge des Brutus war jetzt, die zerstreuten Soldaten seines Gehülfen zu sammeln, und sie mit neuen Hofnungen des Sieges zu beleben; indeß wagte er es doch nicht, dem Feinde, der ihm am folgenden Tage ein Treffen anbot, entgegen zu rücken. Seine Absicht war, ihn durch Hunger aufs äußerste zu treiben, denn er befand sich, weil seine Flotte vor kurzem geschlagen war, in dem größten Mangel. Allein die Ungeduld seiner Soldaten überwältigte diesen Entschluß, und er sahe sich, nach einem Aufschub von zwanzig Tagen, gezwungen, ihren Bitten nachzugeben, um einem allgemeinen Ausreißen zuvorzukommen. Da beide Heere in Schlachtordnung vorgerückt waren, blieben sie eine lange Zeit gegen einander über stehen, ohne sich anzugreifen. Er selbst schien von seinem natürlichen Muth viel verlohren zu haben, weil ihm, wie man sagt, der Geist in abgewichener Nacht wieder erschienen war; indeß sprach er doch seinen Leuten, so viel möglich, Muth ein, und

gab drey Stunden vor Sonnenuntergang das Zeichen zum Treffen. Da, wo er persönlich zugegen war, hatte er, wie gewöhnlich, die Oberhand, er trieb den Feind an der Spitze seines Fußvolks zurück, und richtete, von seiner Reuterey unterstützt, ein großes Blutbad an. Allein sein linker Flügel breitete sich aus Besorgniß, daß ihn der Feind zur Seite angreifen möchte, zu weit aus, um seine Fronte zu verlängern, wodurch er zu schwach wurde, den Angriff des Feindes aufzuhalten. Hier fing das Heer des Brutus zuerst an, nachzugeben, und Antonius trieb es so weit zurück, daß er nun im Stande war, umzukehren, um ihm selbst, dem Brutus, in den Rücken zu fallen. Diejenigen, welche dem Cassius angehört hatten, wichen bald, und theilten dadurch den übrigen ihre Furchtsamkeit mit, so daß endlich das ganze Heer zum Weichen gebracht wurde. Er selbst, von den Tapfersten unter den Anführern umgeben, focht eine lange Zeit mit bewundernswürdiger Tapferkeit; der Sohn des Cato, und der Bruder des Cassius fielen fechtend zu seiner Seite, und so sahe er sich endlich genöthigt, dem strengen Schicksal nachzugeben, und zu fliehen.

Die beiden Triumvire, die nunmehr des Sieges gewiß waren, befahlen ausdrücklich, daß man den Brutus nicht entwischen lassen möchte, weil sonst der

Krieg

Krieg immer nicht würde zu Ende gewesen seyn, daher schien seine Gefangennehmung unvermeidlich. Allein sein Freund Lucilius entschloß sich, durch seinen eigenen Tod die Freiheit seines Feldherrn zu erkaufen, und als er einen Trupp thracischer Reuterey gewahr wurde, welche dicht hinter Brutus war, so warf er sich unerschrocken ihnen in den Weg, und sagte, er sey Brutus. Die Thracier, voller Freude über eine so kostbare Beute, schickten sogleich einige der ihrigen mit dieser Nachricht an Antonius zurück, worauf die Hitze der Verfolgung nachließ, und Antonius seinem Gefangenen entgegenging, um seinen Tod zu beschleunigen, oder seines Unglücks zu spotten. Eine große Menge von Anführern und Soldaten begleiteten ihn, deren einige das Schicksal eines so tugendhaften Mannes beweinten, andere aber ihn wegen einer so niedrigen Liebe zum Leben, die ihn die Gefangenschaft dem Tode vorziehen machte, tadelten. Jetzt sah Antonius voller Erwartung die Thracier sich nähern, aber der getreue Lucilius ging mit frölichem Gesicht auf ihn zu, und sagte: es ist nicht Brutus, welcher gefangen genommen worden; das Glück hat noch nicht die Macht gehabt, der Tugend ein solches Uebel zuzufügen. Ich konnte mein Leben nicht besser verliehren, als indem ich seine Freiheit dadurch erkaufte; nehmt es hin, denn

ich habe euch betrogen. Antonius, durch eine so große Treue gerührt, verzieh ihm auf der Stelle, und ward von diesem Augenblick an sein Freund, der ihn mit Wohlthaten überhäufte.

Brutus ging indeß mit einer kleinen Anzahl seiner Freunde über einen Fluß, und setzte sich, da die Nacht einbrach, unter einen Felsen, der ihn vor dem verfolgenden Feinde verbarg. Hier erhob er seine Augen gen Himmel, der ganz mit Sternen besäet war, und sagte einen Vers aus dem Euripides, der einen Wunsch an die Götter enthielt, sie möchten das Laster in diesem Leben nicht ungestraft lassen. Bald darauf fügte er noch einen andern Vers aus diesem Dichter hinzu, der seinen Unmuth in diesen verlegenen Umständen ausdrückte. O Tugend, so lautete er, leerer Name! ich verehrte dich als ein wirkliches Gut, aber du bist doch nur die Sklavinn des Glüks. Hierauf nannte er mit großer Zärtlichkeit die, so er im Treffen hatte umkommen sehen, und schickte einen gewissen Statilius ab, ihm von denen, die noch übrig waren, Nachricht zu bringen; aber dieser kehrte nie zurück, weil er von einem Haufen feindlicher Reuterey getödtet ward. Brutus vermuthete bald, daß er dies Schicksal gehabt hätte, und da jetzt der Morgen anbrach, an dem er nun nicht ferner verborgen zu bleiben hoffen

durfte,

durfte, beschloß er, zu sterben, und bat die, die um ihn her waren, ihm ihren letzten Beistand zu leisten, aber keiner von ihnen wollte sich zu einem so traurigen Dienst verstehen. Hierauf streckte er seine Hände aus, und sagte zu seinen Freunden mit heiterer Miene: er sey glücklicher, als einer von seinen Siegern, glücklich in der Treue seiner Freunde, und in dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit, auch sey sein Tod rühmlicher, als der Triumph seiner Feinde, die als Tyrannen lebten, da er hingegen in der Vertheidigung der Tugend stürbe. Hierauf entfernte er sich ein wenig mit einem gewissen Strato, der sein Lehrer in der Redekunst war, und bat ihn, ihm den Freundschaftsdienst zu erweisen, den die andern alle abgelehnt hätten, dieser aber bezeugte großen Widerwillen, ein so schmerzliches Geschäft zu übernehmen. Brutus rief hierauf einem seiner Sklaven, ihm seinen Willen zu thun; als dies Strato sah, rief er aus: das wollen die Götter nicht, daß Brutus von der Hand eines Sklaven, aus Mangel eines Freundes, sterben solle! Mit diesen Worten hielt er, das Gesicht abgewandt, dem Brutus die Spitze seines Schwerdts vor, welcher sich hineinstürzte, und sogleich verschied. So starb der letzte der freien Römer im drey und vierzigsten Jahr seines Lebens, und mit ihm die Freiheit Roms.

Von diesem Augenblicke an verfuhren die Triumvirn als unumschränkte Oberherrn, und theilten die Provinzen des Reichs unter sich, als ob ihnen ihr Sieg ein vollkommenes Recht darüber gäbe. Zwar waren es eigentlich nur zwey, in deren Händen die höchste Gewalt war, da Lepidus weder im Heer, noch beym Volke etwas galt, und nur darum als der dritte Mann zugelassen ward, die gegenseitige Eyfersucht der beyden andern im Gleichgewicht zu erhalten. Der erste Tag nach dem Siege ward von ihnen dazu bestimmt, Rache an ihren Feinden zu üben. Hortensius wurde vom Antonius dem Gedächtniß seines Bruders Cajus aufgeopfert, Drusus, der Vater der Livia, die nachher mit Octav vermählt ward, tödtete sich selbst, und Quintilius Varus, auch einer der ersten Männer im Staat, starb lieber von den Händen seines Freygelassenen, als daß er sich der Beschimpfung seiner unbarmherzigen Feinde aussetzen wollte. Octav ließ bey diesen Umständen eine Grausamkeit blicken, die für einen Römer höchst unanständig war. Er verurtheilte einen Senator und seinen Sohn, um ihr Leben zu loosen, beyde aber weigerten sich, es zu thun; der Vater bot sich freiwillig dem Mörder dar, und der Sohn durchstach sich selbst vor seinen Augen. Ein anderer bat um ein ordentliches Begräbniß nach seinem

Tode,

Tode, erhielt aber von ihm zur Antwort: er würde nun bald in den Geyern, die ihn verzehren sollten, sein Grab finden. Am meisten aber betrübte sich das Volk, als es sahe, daß der Kopf des Brutus nach Rom geschickt, und, auf Octavs Befehl, zu den Füßen der Statüe Cäsars geworfen wurde. Seine Asche wurde seiner Gemahlinn Porcia, Cato's Tochter, übersandt, die dem Beispiel ihres Gemahls und Vaters folgte, und sich selbst durch glühende Kohlen, die sie verschlang, das Leben nahm. Von allen, die an Cäsars Tode Antheil hatten, starb kein einziger eines natürlichen Todes.

Nachdem die Triumvire auf die Trümmern der römischen Freiheit ihre Macht befestigt hatten, so eilten sie nun, die Huldigung einzunehmen, die ihrem Ansehen gebührte. Anton ging zuerst nach Griechenland, wo ihm seine Freundlichkeit und Milde, aller Herzen gewann, sonderlich zu Athen, wo er mit den Philosophen umging, und ihren gelehrten Streitigkeiten persönlich beiwohnte. Von da ging er nach Asien über, wo alle morgenländische Fürsten, welche Roms Macht anerkannten, ihm ihren Gehorsam zu bezeugen kamen. Einige brachten kostbare Geschenke, andere ihre Prinzessinnen mit, die durch ihre persönlichen Reize seine Gunst zu gewinnen wetteiferten. So ging

er,

er, von einem ganzen Haufen Fürsten begleitet, von einem Reich ins andere, sammelte Schätze, theilte Gnadenbezeugungen aus, und verschenkte nach eignem Willkühr Königreiche. Cappadocien gab er dem Sineses, weil er an der Schönheit der Glaphyra, seiner Mutter, Vergnügen fand. Herodes machte er zum König von Judäa, und unterstützte ihn gegen jeden Gegner. Keiner aber hatte unter allen Herrschern des Orients mehr Antheil an seiner Gunst, als Cleopatra, die berühmte Königinn von Egypten.

Serapion, ihr Statthalter auf der Insel Cypern, hatte die Parthey der Verschworenen genommen, und sie unterstützt, wodurch sich die Triumvirs sehr beleidigt hielten, und verlangten, daß sie dafür Rechenschaft geben sollte. Antonius befahl ihr zu dem Ende, persönlich sich bey ihm wegen dieses Vorwurfs der Treulosigkeit zu rechtfertigen, wozu sie auch sehr bereit war, da sie sich auf ihre gerechte Sache, noch mehr aber auf die Macht ihrer Reitze verließ. Sie hatte davon bereits an Cäsar und an Pompejus ältesten Sohne die Erfahrung gemacht, und jetzt war sie in ihrem sieben und zwanzigsten Jahre, wo sie, durch Kunst, den Glanz ihrer Reitzungen noch mehr erhöhen gelernt hatte. Ihr Witz sowohl, als die Annehmlichkeiten ihrer Person waren vollkommener geworden,

und

und wenn es auch in Rom manche gab, die ihr an Schönheit gleich kamen, so konnte doch in den Reitzen eines verführerischen Umgangs keine ihr den Preis streitig machen.

Antonius war jetzt in Tarsus, einer Stadt in Cilicien, als Cleopatra auf seine Einladung sich aufmachte, ihm persönlich sich darzustellen. Da sie an die Mündung des Flusses Cydnus kam, bestieg sie ein Fahrzeug, dessen Hintertheil mit Gold bedeckt, die Seegel aber von purpurfarbner Seide, und die Ruder von Silber waren. Diese stimmten harmonisch in die Musik der Flöten und Cymbeln ein, sie selbst aber, die Königinn, lag unter einem Himmel von Goldstück, auf einem Ruhebette, mit Sternen besäet, so wie die Mahler die Göttinn der Liebe schildern, als sie aus dem Meere aufstieg, mit reizenden Knaben umgeben, die, gleich Liebesgöttern um sie hergaukelten, und sie fächelten; ihr Gefolge war gleich den Nereiden und Grazien gekleidet, und lehnte sich nachläßig an die Seiten und Seile des Schiffs. An den Ufern des Flusses brannte das auserlesenste Rauchwerk, und eine unzählige Menge von Zuschauern betrachtete dies Schauspiel mit einer solchen Bewunderung und Vergnügen, daß Antonius, der sie auf einem Throne, sein Ansehen zu behaupten, erwartete, sich ganz verlassen sah.

Er

Er verlangte, sie sollte aussteigen, und bey ihm speisen, allein sie bat sich zuerst seine Gesellschaft auf ihrem Fahrzeuge aus, und bewirthete ihn mit einer solchen verschwenderischen Pracht, daß er es des andern Tages, da er ihre Höflichkeit erwiedern wollte, unmöglich fand, ihrem Geschmack nur einigermaßen nahe zu kommen. Sie sagte ihm ohne Umstände, daß sie weder gekommen sey, sich zu entschuldigen, noch eine Belohnung für die großen Dienste zu begehren, die sie ihm und dem Octav geleistet hätte, indem sie dem Dolabella beygestanden, und ihre Flotte, trotz dem Cassius und seiner Parthey, persönlich angeführt hätte. Anton ward durch ihre Reitze so sehr gefesselt, daß er von dieser Zusammenkunft an eine Liebe gegen sie zeigte, die sein Unglück und Verderben ward; denn er vergaß über dieser Leidenschaft alle ernsthafte Geschäfte, und folgte ihr kurz nachher nach Egypten, wo er sich der Weichlichkeit ganz ergab, zu der sein wollüstiges Herz so geneigt war.

Indeß er also in Egypten der Liebe und dem Müssiggang fröhnte, war Octavius, der die alten Soldaten nach Italien zurückzuführen über sich genommen hatte, eifrig beflissen, für ihren Unterhalt zu sorgen.

Er hatte ihnen Ländereyen versprochen, als eine Belohnung für ihre Dienste, und da der öffentliche Schatz gänzlich erschöpft war, so konnten sie nicht anders befriedigt werden, als dadurch, daß verschiedene Striche Landes ihnen abgetreten, und angewiesen wurden. Aber diese neuen Güter konnten sie nicht in Besitz nehmen, ohne die alten Inhaber daraus zu vertreiben, und die Folge hievon war, daß die Einwohner dieser unglücklichen Städte, die jenen angewiesen waren, mit Weibern und Kindern auf den Armen, deren zarte Jahre und Unschuld allgemeines Mitleid erregten, haufenweise nach Rom kamen. Hier erfüllten sie täglich die Tempel, und öffentlichen Plätze mit ihrem Wehklagen, baten den Sieger, seinen Vorsatz zu ändern, oder ihnen in irgend einem andern Theile der Welt Wohnungen zu schaffen. Dieser aber setzte sich mit der ihm eigenen Verstellung über diese Klagen, so wie über das laute Murren des römischen Volks hinweg, und theilte in der reichen Stadt Cremona, die Brutus Parthey ergriffen hatte, viel Ländereyen unter seine Soldaten aus; auch Mantua, das unglücklicherweise jenem Orte zu nahe lag, da er der Willkühr der römischen Soldaten überlassen ward, sahe sich in dieses Unglück verwickelt. Der lateinische Dichter Virgil, der um die Welt

mehr Verdienst sich gemacht hat, als tausend Eroberer, wäre bey diesen Umständen, durch den Arrius, einen Centurio, beynahe umgebracht worden, denn dieser verfolgte ihn mit dem Schwerdt, weil er sich weigerte, sein kleines Landgut am Ufer des Mincio ihm einzuräumen. Zum Glück entkam er, indem er über einen Fluß schwamm, und gerade nach Rom ging, beym Sieger demüthig um Erlaubniß zu bitten, daß er sein väterliches Erbtheil behalten dürfe. Seine Talente machten ihn beym Mäcen, und Asinius Pollio beliebt, durch deren Vorspruch ihm seine gerechte Bitte gewährt ward. Zum Andenken dieser Begebenheit schrieb er jene vortrefliche Ecloge, die unter seinen Hirtengedichten die erste ist, in einem Alter von ungefähr 28 Jahren.

Italien und Rom fühlten jetzt das äusserste Elend; die sich selbst überlassenen Soldaten übten überall Gewalt und Räuberey aus, indeß Sextus Pompejus, welcher Herr von der See war, alle Zufuhr von aussen hinderte, und dadurch großen Mangel an Lebensmitteln verursachte. Zu diesen Uebeln kam noch der Anfang eines zweyten bürgerlichen Krieges, denn Antons Gemahlinn, Fulvia, die er in Rom zurückgelassen, sahe, daß nichts als ein Krieg in Italien ihren Gemahl aus den Armen der Cleopatra reissen

sen könne, und versuchte daher jedes Mittel, was ihre gereitzte Eifersucht ihr nur einzugeben vermochte. Ein Bruch mit Octavius schien ihr das einzige zu seyn, was jenen aus seiner Schlafsucht aufzuwecken vermöchte, daher suchte sie, mit Hülfe des Lucius, ihres Schwagers, der damals Consul, und ihr gänzlich ergeben, mit Octavius aber nicht zufrieden war, den Saamen der Uneinigkeit unter diese beyden Männer auszustreuen. Man nahm zum Vorwand, daß Anton so gut, als Octav, an der Vertheilung der Ländereyen Antheil haben müsse, man wiegelte daher die Soldaten, und das Volk wider den Octavius auf, der sich zwar erbot, die alten Soldaten selbst zu Schiedsrichtern des Streits zu machen, und alle Beschwerden möglichst zu heben; allein Lucius wollte sich dies nicht gefallen lassen, und da er sich an der Spitze von mehr als sechs Legionen befand, die größtentheils aus solchen bestanden, die aus ihren alten Erbgütern waren vertrieben worden, so entschloß er sich, den Octavius zu zwingen, daß er sich alle Bedingungen, die er ihm anbieten würde, gefallen ließe. So entstand ein neuer Krieg zwischen Octavius und Antonius, wenigstens bedienten sich die Anführer seines Namens, um ihre eigenen Absichten durchzusetzen. Octavius aber siegte, Lucius ward zwischen zwei Heere einge-

 schlos-

schlossen, und gezwungen, sich nach Perusia, einer Stadt in Hetrurien, zurückzuziehen, wo ihn Octavius enge belagerte. Er that zwar verschiedene verzweifelte Ausfälle, und Fulvia suchte ihn aus allen Kräften zu unterstützen, aber es war alles vergeblich; denn der Hunger brachte ihn zuletzt in so große Noth, daß er selbst herauskam, und sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergab. Octavius nahm ihn gütig auf, und obwohl er selbst bat, daß seinen Soldaten möchte verziehen, und ihr Verbrechen durch seine Bestrafung gebüßt werden, war der Sieger doch so edelmüthig, daß er ihm, und allen seinen Theilnehmern, verzieh. Die Stadt war zwar zur Plünderung bestimmt, allein einer der vornehmsten Einwohner steckte in heftiger Wuth sein Haus an, und verbrannte sich samt der ganzen Stadt. Octavius zog, da er diesen Krieg in wenig Monaten geendigt hatte, im Triumph nach Rom zurück, und der Senat samt dem Volck verordneten, daß er künftig, so oft ein Feldherr einen Triumph verdiene, Antheil an seiner Ehre haben sollte.

Sechzehnte Vorlesung.

Antonius hatte während dieser Zeit, da Octavius in Italien mit aller Kunst eines geschickten Staatsmannes seine Macht vergrößerte, zu Alexandrien seine Zeit in all' den Wollüsten verschleudert, die seine arglistige Gebieterinn für ihn erfand und bereitete. Jetzt, da er hörte, daß sein Bruder überwunden, seine Gemahlinn aber, und alle seine Freunde gezwungen worden, Italien zu verlassen, das Octav nebst ganz Gallien, und allen darinn liegenden Legionen in Besitz genommen, beschloß er unverzüglich, sich dem Octavius zu widersetzen. Zugleich hörte er von einer anderen Seite, daß die Parther Syrien weggenommen, und Jerusalem verwüstet hätten. Er machte sich deswegen auf, und seegelte mit 200 Schiffen nach Tyrus. Allein bey seiner Ankunft ward er durch Briefe seiner Gemahlinn Fulvia, und seiner Freunde bestimmt, diesen Zug fürs erste aufzuschieben, und sogleich nach Italien zurückzukehren. Auf dem Wege dahin traf er die Fulvia zu Athen an, machte sowohl ihr, als seinem Bruder Lucius, wegen der letztern Un-

Unruhen, die sie gestiftet, viel Vorwürfe, und bezeigte ihr die äusserste Verachtung, ließ auch nicht das geringste Mitleid für sie blicken, da sie zu Sicyon krank ward, sondern verließ sie auf ihrem Sterbebette, und eilte nach Italien, dem Octavius entgegen. Bey Brundusium trafen sie zusammen, und jetzt glaubte man, daß die Flammen eines bürgerlichen Krieges aufs neue ausbrechen würden. Antons Heer war zahlreich, bestand aber mehrentheils aus neugeworbnen Soldaten; indeß hatte er den Sextus Pompejus auf seiner Seite, der in der Verbindung mit ihm zu gewinnen hoffte. Octavius führte jene alten Krieger an, die allezeit unüberwunden geblieben waren, jetzt aber auf keine Weise Lust hatten, gegen Antonius, ihrem ehemaligen Feldherrn, zu fechten. Es kam daher zu einem Vergleich, der auch durch Coccejus, Pollio und Mäcen zu Stande gebracht ward, so daß alle Beleidigungen von beyden Seiten vergeben, und eine Vermählung zwischen Anton, und der Wittwe Marcells, Octavius Halbschwester, geschlossen ward. Sie trafen eine neue Theilung des römischen Reichs unter sich, bey welcher dem Octav die Abendländer, dem Anton aber die Morgenländer zufielen; Lepidus aber sollte sich mit den Provinzen in Africa begnügen, Sextus Pompejus aber

aber alle Inseln, die er bereits in Besitz gehabt hatte, nebst dem Peloponnes, behalten. Auch ward diesem erlaubt, abwesend um das Consulat anzuhalten, und es durch einen seiner Freunde verwalten zu lassen. So ward ein allgemeiner Friede geschlossen, und beyde Feldherren zogen, ausgesöhnt miteinander, nach Rom, wo das Beylager zwischen Anton und Octavien mit großer Pracht gefeyert ward, zum Vergnügen des Volks, welches jetzt ein Ende alles seines Elends erwartete.

Diese Ruhe dauerte aber nur kurze Zeit. Anton führte seine Truppen gegen die Parther, über welche schon sein Feldherr Ventidius einige Vortheile erhalten hatte. Octav zog mit dem größten Theil seiner Armee nach Gallien, wo einige Unruhen entstanden waren, und Pompejus ging, um sich seinen Vortheil aus den neulich abgetretenen Provinzen zu versichern. Er sperrte mit seiner zahlreichen Flotte alle Häfen Italiens, wodurch Rom in solchen äussersten Mangel an Lebensmitteln gerieth, daß das Volk in Gefahr stand, zu verhungern, und anfing, sich zu beklagen: es würde, statt dreyer Tyrannen, jetzt von vieren unterdrückt.

Octavius dachte darauf diesen Beschwerden abzuhelfen, und dadurch, daß er sich den Pompejus

vom Halse schaffte, die Zahl der eigenmächtigen Beherrscher des Staats zu vermindern. Er war Herr von zwo Flotten; die eine hatte er zu Ravenna bauen lassen, mit der andern aber war Menodorus, von des Pompejus Parthey, zu ihm übergegangen. Zuerst machte er einen Versuch auf Sicilien, ward aber vom Pompejus zurück geschlagen, und litte nachher durch einen Sturm so viel Schaden, daß er nur darauf denken muste, sich an den Küsten von Italien für einem Angriff von Pompejus zu decken. Im folgenden Jahre sah er sich zwar durch eine schöne Flotte von 120 Schiffen, die er vom Anton erhielt, verstärkt, und im Stande, Sicilien von drey Seiten anzugreifen; allein auch diesmahl ward sein Unternehmen durch einen Sturm vereitelt, und Pompejus so stolz gemacht, daß er sich den Sohn des Neptuns nannte. Doch beugte auch dieser Unfall seinen Muth nicht; er setzte seine Flotte bald wieder in Stand, und übergab solche dem Agrippa, der ihm schon zuvor mit aller Treue im Kriege geholfen hatte. Dieser entsprach auch jetzt seinen Erwartungen, denn er schlug den Pompejus zweymal, und richtete ihn so zu Grunde, daß er schon im Begriff war, seine letzte Zuflucht zum Anton zu nehmen. Allein es zeigte sich ihm wieder ein Strahl von Hofnung, und dieser

machte

machte ihn so verwegen, daß er nicht allein an der Spitze eines kleinen Heers nochmals versuchte, sich unabhängig zu machen, sondern sogar die Feldherrn des Antonius überfiel, die seine Huldigung anzunehmen geschickt waren. Indeß verliessen ihn doch zuletzt seine Anhänger, und er gerieth dem Titus, des Antons Unterbefehlshaber in die Hände, der ihn bald nachher ums Leben bringen ließ.

Octavius fühlte sich jetzt viel leichter, seitdem Pompejus auf die Seite geschafft war, und nahm sich fest vor, den ersten Anlaß zu ergreifen, auch seiner übrigen Nebenbuhler los zu werden. Lepidus gab ihm sehr bald durch eine beleidigende Antwort Gelegenheit, ihn seiner Macht, und seines Ansehens zu berauben; denn da er jetzt 22 Legionen, und eine starke Schaar von Reutern unter sich hatte, so ließ er sichs thörichterweise einfallen, ganz Sicilien in seine Gewalt zu bringen, meinte auch dazu ein Recht zu haben, weil er zuerst darinn eingerückt wäre. Octavius ließ ihn wegen dieser Anmaßung zur Rede stellen, aber Lepidus gab die stolze Antwort: er würde es nicht länger leiden, daß Octav allein alle Gewalt in Händen hätte, denn er meinte, ein eben so gutes Recht dazu zu haben. Octavius hatte sich vorläufig von den Gesinnungen der Soldaten des Lepidus un-

terrichtet, und sie heimlich durch Bestechungen sich geneigt gemacht. Er wagte es daher unverzüglich, nur von einem starken Trupp Reuterey begleitet, in das Lager des Lepidus sich zu begeben, und traute es seiner Freygebigkeit, so wie dem Ansehen, das seine vorigen Siege ihm erworben hatten, vollkommen zu, seinen Nebenbuhler dadurch vernichten zu können. Kaum war er auch angekommen, so drängten sich die Soldaten mit dem größten Eifer um ihn her, und boten ihm ihre Dienste an. Lepidus ward darüber äußerst unruhig, fiel den Octavius mit seiner Leibwache an, und tödtete seinen Schildträger nahe bey ihm. Er selbst, Octavius, empfing eine Wunde von einem der Centurionen, allein er floh mit großer Gegenwart des Geistes zu dem Orte, wo die Kriegszeichen aufgesteckt waren, und schwang eins derselben in die Luft, worauf alle Soldaten der Legion haufenweise ihm zueilten, und ihn als ihren Feldherrn begrüßten. Tages darauf hatte Lepidus die Kränkung, sich von allen seinen Untergebenen vollends verlassen zu sehen, die mit fliegenden Fahnen, in guter Ordnung, aus ihrem Lager auszogen, um zu seinem Nebenbuhler überzugehen. Dies schlug ihn so sehr nieder, daß er alle Zeichen seiner Würde ablegte, sich in einem Trauerkleide dem Octav zu Füßen warf,

und

und demüthig um sein Leben bat. Octavius verachtete ihn zu sehr, als daß er es ihm hätte nehmen wollen; er begnügte sich damit, ihn aller seiner vorigen Gewalt zu berauben, und ihn nach Circeji zu verbannen, wo er den Rest seines Lebens in äusserster Dürftigkeit und Verachtung zubrachte, so daß nun die ganze Macht des Triumvirats zwischen Anton und Octavius getheilt blieb.

Octavius kehrte, nach einem kurzen Aufenthalt in Sicilien, zurück nach Rom, und ward mit allgemeiner Freude empfangen; die Senatoren gingen ihm vor den Thoren der Stadt entgegen, und führten ihn auf das Capitol, das Volk folgte ihm, mit Blumen bekränzt, und begleitete ihn, nachdem er den Göttern für das Glück seiner Waffen gedankt hatte, bis an seinen Pallast. Seinem unbeschränkten Ehrgeitz stand jetzt nur noch der einzige Antonius im Wege, den er auch bey Seite zu schaffen beschloß, und damit anfing, ihn den Römern äusserst verächtlich zu machen. Dies Unternehmen erleichterte ihm das Betragen Antons ungemein, denn dieser war zwar mit einem ungeheuern Heer gegen die Parther zu Felde gezogen, aber gezwungen worden, mit Verlust des vierten Theils seiner Truppen, zurückzukehren. Dies that seinem Ruhm großen Abbruch, noch mehr aber,

daß

daß er bald nachher einen triumphirenden Einzug in Alexandrien hielt. Diese angemaßte, aber nicht verdiente Ehre, zog ihm den völligen Unwillen der römischen Bürger zu, den er aber gar nicht zu achten schien, indem er blos dem Vergnügen lebte, die Geschäfte des Staats ganz verabsäumte, und seine Tage und Nächte in dem Umgange mit der Cleopatra zubrachte, die auf jede Kunst sann, seine Leidenschaft zu vergrößern, und den Reitz seiner Vergnügungen durch Mannigfaltigkeit zu erhöhen. Schwerlich giebt es auch in der Geschichte ein Beyspiel einer scharfsinnigern Buhlerinn, die immer sinnreich war, durch irgend eine neue Verfeinerung das Vergnügen zu vergrößern, und bald eine Königinn, bald eine Bachantinn, zuweilen auch eine Jägerinn vorstellte. Sie stiftete eine Gesellschaft, welche die unnachahmliche genannt wurde, und setzte darinn Preise für diejenigen ihres Hofes aus, welche die prächtigsten Feste geben konnten. Da Egypten nicht mehr hinzureichen schien, zu immer neuen Vergnügungen Gelegenheit und Stoff darzubieten, so beschloß Antonius, den Kreis seiner Ueppigkeit dadurch zu erweitern, daß er ihr viele von den Königreichen schenkte, die zum römischen Reiche gehörten. Er gab ihr ganz Phönicien, Cypern, und einen großen Theil von Syrien, Arabien,

bien, Cilicien und Judäa, und meinte hiedurch dem Hercules ähnlich zu werden, indem er Reiche weggab, auf die er gar kein Recht hatte. Dies Gemisch von Laster und Thorheit erbitterte endlich die Römer gänzlich, und Octavius, der diese Verachtung zu seinem Vortheil nützen wollte, wußte die Fehler seines Nebenbuhlers in einem noch höheren Lichte darzustellen. Als er endlich fand, daß das Volk im höchsten Grade wider ihn aufgebracht sey, beschloß er, die Octavia von Rom, wo sie sich aufhielt, zu ihrem Gemahl zu schicken, in der vorgegebenen Absicht, ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen, wirklich aber nur, ihm einen Vorwand zu verschaffen, den Krieg gegen ihn zu erklären, weil er wohl wußte, daß sie mit Verachtung würde zurückgeschickt werden.

Antonius befand sich jetzt in der Stadt Leucopolis, und schwärmte daselbst mit seiner listigen Geliebten, als er hörte, daß Octavia zu Athen sey, auf der Reise ihn zu besuchen. Dies war für ihn eine sehr unangenehme Nachricht, noch mehr aber für Cleopatra, die sich vor den Reitzen ihrer tugendhaften Nebenbuhlerinn fürchtete, und daher alles versuchte, Antons Zärtlichkeit noch höher zu treiben. Sie stellte sich überaus schwermüthig, nahm keine Nahrung zu sich, und suchte ihre Thränen, bey denen er sie

oft

oft überraschte, verbergen zu wollen, damit er desto neugieriger nach der Ursach ihrer Betrübniß forschen möchte. Diese Kunstgriffe, nebst den dringenden Bitten und Schmeicheleyen ihrer Höflinge, vermochten so viel über Antons Schwachheit, daß er der Octavia Befehl gab, nach Rom zurück zu reisen, ohne sie zu sehen, und sich noch genauer als vorher mit der Cleopatra verband. Seine lächerliche Leidenschaft kannte von nun an keine Gräntzen mehr, er beschloß, sie für seine Gemahlinn zu erkennen, Octavien aber gänzlich zu verstoßen. Zu dem Ende versammelte er das Volk von Alexandrien in dem öffentlichen Schauplatze, wo er unter einem silbernen Prachthimmel zwey erhöhete Sitze von Gold, einen für sich, den andern für Cleopatra, nebst niedrigeren Sitzen zu ihren Füßen für seine Kinder, errichten ließ. Hier setzte er sich, gleich dem Bacchus gekleidet, neben Cleopatra, die das Gewand und die Zeichen der Isis, der vornehmsten Gottheit der Egypter, trug, erklärte sie für die Königinn aller der Länder, die er ihr bereits gegeben hatte, und machte Cäsarion, ihren Sohn vom Cäsar, zu ihren Reichsgehülfen. Den beyden Kindern, die er selbst von ihr hatte, legte er den Titel: König der Könige, bey, und gab ihnen sehr ansehnliche Länder; schickte auch, um das Maaß seiner

Thor-

Thorheiten voll zu machen, gleich darauf eine umständliche Nachricht seines Verfahrens an die beyden Consuln zu Rom ab. Es wurden jetzt neue Wollüste und Feyerlichkeiten für ihn ersonnen, und neue Arten der Schwelgerey erfunden, damit er, der in seiner Einbildung nun ein Gott geworden war, seine neue Würde behaupten möchte. Ein einziges seiner Gastmahle fras mehr als viertehalb Tonnen Goldes auf, und Cleopatra soll bey demselben eine Perle von unschätzbarem Werth in Weinessig aufgelöst, und getrunken haben. Trotz dieser rauschenden Vergnügungen, die seine rohe Seele in beständigem Taumel erhielten, besorgte er doch in jeder Mahlzeit, vergiftet zu werden, fürchtete die Cleopatra eben so sehr, als er sie liebte, und aß nicht eher ein Gericht, als bis es einer von seinen Bedienten gekostet hatte.

Jetzt hatte Octavius hinreichenden Vorwand, ihm den Krieg anzukündigen, und verklagte ihn vorläufig bey dem Senat und Volke, wegen seiner Eingriffe in das höchste Ansehen des Staats; weil er aber eben an dem war, einen Aufstand der Illyrier zu unterdrücken, mußte er die Ausführung seines Vorhabens noch auf einige Zeit verschieben. Das folgende Jahr wurde mit Zurüstungen gegen den Antonius hingebracht, der nun seine Absicht merkte, und sich da-

her beym Senat über seinen Gehülfen beschwerte, daß dieser Sicilien in Besitz genommen habe, ohne ihm einen Theil davon zu geben; noch mehr, daß er auch den Lepidus seiner Würde entsetzt, und dessen Gebiet für sich behalten, wie nicht weniger ganz Italien unter seine eigenen Soldaten vertheilt hätte, ohne für die in Asien etwas zur Belohnung übrig zu lassen. Alle diese Klagen erwiederte Octavius durch die spöttische Antwort: es sey ungereimt, sich über die Vertheilung einiger kleinen Striche in Italien zu beklagen, da Antonius, welcher Parthien erobert hätte, seine Soldaten jetzt mit ganzen Städten, und Ländern belohnen könnte. Dieser beissende Spott über sein bekanntes Unglück brachte den Anton so sehr auf, daß er dem Canidius Befehl gab, sogleich mit 16 Legionen nach Europa überzusetzen, indeß er, und die Cleopatra sich nach Samos begaben, um daselbst die Zurüstung zum Kriege mit allem Eifer zu betreiben. Es gab das lächerlichste Schauspiel, als sie dort ankamen, die seltsame Vermischung kriegerischer Zurüstungen, und solcher, die nur zum Vergnügen dienten, zu sehen; denn auf der einen Seite hatten alle Fürsten von Egypten, bis an das euxinische Meer Befehl erhalten, ihm sowohl Truppen, als Lebensmittel und Waffen zu schicken, auf der andern aber war allen Schauspielern, Tänzern, Sängern und Gauklern anbefohlen, sich zu ihm nach Samos zu begeben.

So traf sichs oft, wenn man glaubte, es käme ein Schiff mit Soldaten und Waffen, daß es blos eins mit Schauspielern und Theatermaschinen beladen war. Die ausgelassenste Frölichkeit und schwelgerische Wollust herrschten zu Samos, indeß die ganze übrige Welt wegen des bevorstehenden Krieges besorgt war, und die Könige, die Antons Gefolge ausmachten, wetteiferten untereinander, wer die prächtigsten Gastmahle geben, und seine Gunst durch die ausgesuchtesten Vergnügungen erkaufen könnte, so daß man einige sagen hörte: was für Freudensbezeugungen dieser Mann nicht über einen Sieg anstellen würde, da er beym Anfange eines gefährlichen Krieges schon so triumphirt? Kurz, seine besten Freunde fingen jetzt an, ihn zu verlassen, und zum Octavius überzugehen.

Antonius Verweilung zu Samos, und nachher zu Athen, wohin er auch Cleopatra mit nahm, um für sie neue Ehrenbezeugungen zu erhalten, kam dem Octavius gar sehr zu statten; denn wenn er gleich nach Italien gegangen wäre, so würde dieser kaum im Stande gewesen seyn, sich ihm zu widersetzen, weil alle italiänischen Städte über die schweren Abgaben, die er ihnen aufgelegt hatte, äusserst misvergnügt waren; allein er fand bald Mittel, sie zu be-

sänftigen, und sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß er den Krieg gegen seinen Nebenbuhler förmlich ankündigen, und unternehmen konnte. Er forderte alle Anhänger des Antonius unter dem Versprechen großer Belohnungen auf, sich mit ihm zu vereinigen, aber er erklärte sie nicht für Feinde, um sie nicht aufs äusserste zu bringen, und sich selbst den Schein von Mäßigung und Gerechtigkeit zu geben. Endlich waren beyde Partheyen im Stande, den Krieg anzufangen, und ihre Heere waren der Größe des Reichs gemäß, um das sie stritten, der eine hatte alle Morgenländer, der andere, die ganze Stärke der Abendländer, auf seiner Seite. Antons Armee bestand aus 100000 Mann zu Fuß, und zwölftausend Reutern, nebst einer Flotte von 500 Kriegsschiffen. Octav führte zwar nur 80000 Fußvölker, aber eben so viel Reuterey ins Feld als sein Gegner; seine Flotte war nur halb so zahlreich, als die des Antons, aber seine Schiffe waren fester gebaut, und besser bemannet. Von beyden Seiten kämpfte also eine furchtbare Macht, aber keine kämpfte für eine gerechte und gute Sache; ihr Streit war nichts anders, als der Streit zweyer Räuber, die über die Theilung ihrer Beute miteinander zerfallen waren.

Die

Die entscheidende Schlacht fiel zur See vor, bey Actium, einer Stadt in Epirus, an dem Eingange des Meerbusens bey Ambracia. Antonius stellte seine Schiffe vor der Mündung des Meerbusens, und Octavius die seinigen, ihm gegenüber, in Schlachtordnung. Keiner von beyden Heerführern hatte einen bestimmten Platz eingenommen, sondern sie gingen von einem Schiff zum andern, wo sie sahen, daß ihre Gegenwart nöthig war. Ihre beyderseitigen Landtruppen standen indeß an den entgegengesetzten Ufern des Meerbusens, blos als Zuschauer, und munterten die Flotten durch ihr Geschrey zum Gefecht auf.

Das Treffen ward von beyden Seiten mit gleicher Hitze angefangen, und zwar auf eine sonst nicht übliche Art. Denn die Vordertheile der Schiffe waren mit ehernen Spitzen bewaffnet, und mit diesen stießen sie auf einander. Die Fahrzeuge Antons thaten den Angriff mit größerer Gewalt, aber die des Octavius zeigten größere Behendigkeit, jenen auszuweichen; überdies waren Antons Schiffe hinterwärts in Gestalt eines Thurms erhaben, von welchem mit besonders dazu eingerichteten Maschienen Pfeile herabgeschossen wurden. Die des Octavius, bedienten sich dagegen langer Stangen, mit eisernen Hacken, und Feuertöpfe. Auf die Art ward eine Zeit lang

mit gleicher Hitze, und auch mit gleichem Vortheil gefochten, ausser daß die Flotte des Antonius in der Mitte etwas in Unordnung zu kommen schien. Auf einmal aber entschied Cleopatra das Schicksal beyder streitenden Partheyen, denn sie wandte sich, entweder von Furcht überwältigt, oder der ängstlichen Erwartung müde, auf einmal um, und flohe, von 60 Schiffen begleitet, aus dem Treffen, dem Peloponnes zu. Anton ward bey diesem Anblick von Erstaunen gerührt, aber auch sogleich von einer solchen Schwäche des Gemüths hingerissen, daß er ihr augenblicklich nachfolgte, die Pflicht eines Feldherrn vergaß, und seine Flotte dem Willkühr des Siegers überließ. Das Gefecht dauerte demungeachtet noch mit großer Hartnäckigkeit bis fünf Uhr Abends, da sich endlich die Fahrzeuge Antons, theils durch die kluge Anführung des Agrippa gezwungen, theils durch Octavs Versprechungen überredet, dem Sieger unterwarfen. Die Landtruppen Antons hielten sich mit großer Standhaftigkeit noch verschiedene Tage lang, und verwarfen Octavs vortheilhafte Bedingungen, weil sie sich gar nicht überreden konnten, daß ein Feldherr, der noch ein so ansehnliches Heer zu seinem Dienst hatte, sie feigherzig verlassen könnte; endlich aber, da sie sich vom Canidius, und allen ihren Befehlshabern heimlich

lich verlassen sahen, ergaben sie sich dem Sieger, und wurden unter seine Legionen aufgenommen.

Siebenzehnte Vorlesung.

Anton war, nur von zweyen seiner Leute begleitet, in ein kleines Fahrzeug von fünf Rudern gesprungen, und so mit Verlassung derer, die ihr Leben für seinen Dienst aufopferten, einer Buhlerinn nachgeeilt, die jetzt sein Unglück, das schon lange ihr Werk war, vollendete. Als er ihr Schiff eingeholt hatte, stieg er hinein, ohne von ihr gesehen zu werden, und setzte sich in dem vordern Theile des Schiffs, wo er eine Zeit lang, den Kopf zwischen beyde Hände gestützt, ganz stille saß, wie ein Mensch, der vor Schaam und Aerger über sich selbst ausser sich ist. Auf die Art brachte er drey ganze Tage zu, während deren er Cleopatra weder sah, noch mit ihr sprach. Endlich als sie bey dem Vorgebürge Tänarus angekommen waren, söhnten die Kammerfrauen der Königinn sie wieder aus, und er war nun verliebter in sie, als jemals. Er tröstete sich durch die Voraussetzung, daß

sein Heer ihm doch treu geblieben seyn würde, und schrieb daher an den Canidius, er sollte sich durch Macedonien nach Asien ziehen, in der Absicht, den Krieg da zu erneuern. Allein er sahe sich bald seines Wahns benommen, als er in Afrika ankam, und hörte, daß sich seine Flotte mit samt seiner Landmacht dem Sieger unterworfen habe. Diese Nachricht setzte ihn in eine solche Wuth, daß man ihn kaum verhindern konnte, sich selbst das Leben zu nehmen; endlich aber kehrte er, auf die Bitten seiner Freunde, nach Alexandrien zurück, freylich in einem ganz andern Zustande, als in dem er diesen Ort kurz zuvor verlassen hatte. Cleopatra indeß schien den Muth in ihrem Unglück zu behalten, der ihren Liebhaber ganz verlassen hatte. Da sie sich durch allerley gewaltthätige Handlungen im Besitz ansehnlicher Schätze sah, so faßte sie anfangs den sonderbaren Entschluß, ihre ganze Flotte über die Landenge von Suez in das rothe Meer bringen zu lassen, um so sich mit ihren Schätzen in eine Gegend zu retten, wo sie von den Römern nicht erreicht werden könnte. Es ward auch wirklich der Anfang gemacht einige von ihren Schiffen, ihrem Befehl gemäß, hinüberzutragen, aber da die Araber solche sogleich verbrannten, und Anton ihr dies Unternehmen abrieth, so gab sie es auf, und faßte

dafür

dafür den noch weit unausführbarern Entschluß, Egypten gegen den Octav zu vertheidigen. Sie machte alle mögliche Zurüstungen, solchen ins Werk zu richten, denn sie hoffte wenigstens, dadurch, daß sie sich dem Sieger widersetzte, bessere Bedingungen von ihm zu erhalten. In der That hatte sie immer Antons Glück mehr als seine Person geliebt, und wenn sie, sich selbst zu retten, ein Mittel hätte finden können, so war kein Zweifel, sie würde es, wenn es auch mit Antons Nachtheil gewesen wäre, mit Freuden ergriffen haben. Ihre größte Hofnung setzte sie noch immer auf die Macht ihrer Reitze, wiewohl sie jetzt beynahe 40 Jahr alt war, und dachte darauf, die Künste auch noch beym Octavius zu versuchen, die ihr bey den größten Männern Roms so gut gelungen waren. Bey drey Gesandschaften, welche Anton nach Asien an Octavius schickte, hatte Cleopatra immer ihre geheimen Unterhändler, die mit besonderen Vorschlägen in ihrem Namen versehen waren. Antonius verlangte nichts weiter, als daß Octavius sein Leben schonen, und ihm erlauben möchte, den Rest seiner Tage im verborgenen hinzubringen; allein Octavius gab auf diese Vorschläge keine Antwort. Cleopatra that ihm auch zum Besten ihrer Kinder öffentliche Vorschläge, und trat ihm zu gleicher Zeit insgeheim

ihre Krone mit allen Zeichen der königlichen Würde gab. Auf die öffentlichen Vorschläge der Königinn gab er keine Antwort: ihre geheime Anerbietung aber erwiederte er dadurch, daß er sie seiner Gewogenheit versicherte, wenn sie den Antonius wegschickte, oder umbringen ließe. Diese Unterhandlungen konnten indeß nicht völlig so in der Stille gepflogen werden, daß sie dem Antonius gänzlich unbekannt geblieben wären, dessen Eifersucht und Wuth jetzt durch jeden Vorfall erhöht wurde. Er baute ein kleines einsames Haus auf einem Damm in der See, und brachte seine Zeit da ohne allen Umgang mit Menschen zu, bestürmt von allen den Leidenschaften, welche die Peiniger unglücklicher Tyrannen zu seyn pflegen. Doch bald trieb ihn seine wütende Eifersucht wieder in die Gesellschaft der Menschen zurück, da er hörte, daß Cleopatra mit einem gewissen Thyrsus, den Octavius an sie geschickt hatte, manche geheime Zusammenkünfte habe. Er ließ diesen Unterhändler greifen, und aufs grausamste geisseln, worauf er ihn seinem Herrn mit einem Briefe zurückschickte, des Inhalts: er hätte den Thyrsus gezüchtigt, weil er eines Unglücklichen gespottet habe, ihm, dem Octav, erlaube er, sich dadurch zu rächen, daß er den Hyparchus auf eben die Weise geisseln liesse. Diese Rache würde ihm um so angenehmer gewe-

gewesen seyn, da Hyparchus sein Freygelassener war, ihn aber verlassen, und sich mit seinem glücklichern Nebenbuhler vereinigt hatte.

Die Kriegszurüstungen wurden indeß eifrig fortgesetzt, und Egypten ward noch einmal der Schauplatz des Krieges. Gallus, der Octavs Reuterey anführte, nahm Paretonium ein, wodurch das ganze Land ihm nun offen stand; Anton, der noch zur See und zu Lande eine ansehnliche Macht zu seinem Gebote hatte, konnte daher diesen wichtigen Ort nicht ruhig in den Händen des Feindes lassen. Er ging also darauf los, und schmeichelte sich, daß, sobald er sich nur den Legionen, die er vormals angeführt, zeigen würde, die Liebe für ihren alten Feldherrn wieder aufleben würde. Er näherte sich ihnen also, und ermahnte sie, sich der Treue, die sie ihm ehemals gelobt hätten, zu erinnern; Gallus aber ließ unterdeß alle Trompeten blasen, damit man den Anton nicht hören könnte, so daß er genöthigt ward, wieder zurückzugehen.

Während der Zeit rückte Octavius selbst mit einem andern Heer vor Pelusium, einen Ort, der durch seine feste Lage ihm eine Zeit lang hätte können zu schaffen machen. Allein der Anführer in dieser Stadt ließ ihn sogleich davon Besitz nehmen, entweder weil

es ihm an Muth fehlte, sie zu vertheidigen, oder weil er von der Cleopatra heimlich Befehl hatte, sie zu übergeben, so daß Octavius jetzt auf seinem Wege nach Alexandrien kein Hinderniß mehr vor sich hatte, wohin er denn auch eiligst fortrückte. Sobald er ankam, that Antonius einen Ausfall gegen ihn, focht mit der Wuth eines Verzweifelnden, und brachte die feindliche Reuterey in die Flucht. Dies kleine Glück belebte noch einmal seinen schon sinkenden Muth, und weil er von Natur sehr eitel war, so kehrte er im Triumph nach der Stadt zurück, begab sich in voller Rüstung nach dem Pallast der Königinn, die er umarmte, und ihr einen Soldaten vorstellte, der sich im letztern Gefecht besonders hervorgethan hatte. Die Königinn belohnte ihn aufs herrlichste, indem sie ihm einen goldenen Helm und Brustharnisch schenkte, allein der Soldat ging mit diesem Geschenk in der folgenden Nacht zum Octavius über, indem er klüglicherweise seine Beute dadurch in Sicherheit zu setzen dachte, daß er sich zu der stärksten Parthey schlüge. Dieser neue Unfall machte den Unwillen Antons wieder rege; er entschloß sich also, einen letzten kühnen Versuch zur See und zu Lande zu wagen, bot aber vorher seinem Feinde einen Zweykampf an. Octavius kannte die Ungleichheit ihrer Umstände zu gut,

als

als daß er sich dieses Anerbieten hätte können gefallen lassen: er antwortete daher ganz kalt: Anton hätte, ausser einem Zweykampf, Mittel genug von der Welt zu kommen. An dem Abend vor dem Tage, den er zu seinem letzten Versuch bestimmt hatte, ließ er ein großes Gastmahl anrichten, und rief seinen Freunden zu: gebt einen guten Wein, und laßt mich heute des Lebens noch einmal mit Lust geniessen; morgen dient ihr vielleicht einem andern Herrn. Um Mitternacht, da eine tiefe Stille durch die ganze Stadt herrschte, hörte man ein verwirrtes Geräusch von Stimmen, Instrumenten, und Tänzern, als wenn es durch die Stadt zöge, und aus dem Thor, welches nach dem Feinde zulag, herausginge. Sobald der Tag anbrach, stellte Anton die wenige Mannschaft, die er noch übrig hatte, auf eine Anhöhe neben der Stadt, und gab von da seinen Fahrzeugen Befehl, den Feind anzugreifen. Er selbst gab von dieser Anhöhe einen Zuschauer des Treffens ab, und hatte anfangs das Vergnügen, sie in guter Ordnung anrücken zu sehen; aber sein Beyfall verwandelte sich bald in Wuth, als er sahe, daß seine Fahrzeuge nur die des Octavius begrüßten, und beyde Flotten darauf vereinigt in den Hafen zurückkehrten. Zu eben der Zeit verließ ihn auch seine Reuterey, in der Verzweiflung aber versuchte

suchte er es doch, seine Fußvölker gegen den Feind anzuführen, die aber leicht besiegt wurden, so daß er endlich gezwungen war, in die Stadt zurückzukehren. Sein Zorn war jetzt ohne Gräntzen, er konnte sich nicht enthalten, wie er fortging, laut auszurufen, daß er durch die Cleopatra verrathen, und denen überantwortet sey, die blos ihrentwegen seine Feinde wären. Auch betrog er sich in dieser Vermuthung nicht, denn auf geheimen Befehl der Königinn war es geschehen, daß die Flotte zum Octav übergegangen war.

Cleopatra hatte schon lange die Wirkungen der unbändigen Eifersucht Antons gefürchtet, und deswegen Anstalt getroffen, allen plötzlichen Ausbrüchen derselben zu begegnen. Sie hatte nemlich nahe bey dem Tempel der Isis ein Gebäude errichtet, welches dem Scheine nach zu einem Grabmal bestimmt war. Hieher brachte sie alle ihre Kostbarkeiten, und bedeckte sie mit Fackeln, Reisbündeln, und anderen brennbaren Materien. Dies that sie in einer doppelten Absicht, theils, sich vor der plötzlichen Rache Antons in Sicherheit zu setzen, theils den Augustus glauben zu machen, daß sie alle ihre Schätze verbrennen würde, dafern er ihr keine anständige Bedingungen bewilligte. Jetzt also nahm sie dahin ihre Zuflucht vor der Wuth

des

des Antonius, indem sie die Thüren verschloß, die mit eisernen Riegeln und Stangen verwahrt waren, und gab unterdeß Befehl, daß man ein Gerücht von ihrem Tode ausbringen sollte. Sobald dies Gerücht dem Anton zu Ohren kam, ward seine ganze vorige Liebe und Zärtlichkeit wieder erweckt, und er beweinte jetzt ihren Tod mit eben der heftigen Leidenschaft, womit er ihn nur wenig Minuten vorher zu wünschen schien. Unglücklicher! redete er sich selbst an, was kann dir jetzt das Leben noch werth machen, da alles, was deine Sorgen lindern und beruhigen konnte, dahin ist. O Cleopatra, fuhr er fort, da er in ihr Zimmer gekommen war, unsere Trennung schmerzt mich nicht so sehr, als die Schande, daß ich mich von einem Frauenzimmer das Mittel lehren lasse, zu sterben. Er rief hierauf einen seiner Freygelassenen herein, den er durch einen Eid verpflichtet hatte, ihn zu tödten, wenn ihm sein Schicksal nur diese letzte Zuflucht noch übrig lassen sollte. Diesem befahl er jetzt, sein Versprechen zu erfüllen, und sein getreuer Begleiter zog auch das Schwerdt, als ob er seinen Befehl vollziehen wollte; allein er stieß es mit abgewandtem Gesicht in seine eigene Brust, und starb zu den Füßen seines Herrn. Anton hing eine Zeit lang über dem Anblick seines entseelten Getreuen, nahm

nahm darauf das Schwerdt auf, stieß es sich durch den Leib, und fiel rücklings auf ein kleines Ruhebette. Obwohl nun die Wunde tödtlich war, so kam er doch, da das Blut sich stillte, wieder zu sich selbst, und beschwor alle diejenigen, die in das Zimmer gekommen waren, ernstlich, seinem Leben ein Ende zu machen; aber sie flohen alle voller Abscheu und Entsetzen davon. In diesem kläglichen Zustand blieb er eine Zeit lang, unter großen Schmerzen und Geschrey, bis er von einem Schreiber der Königinn hörte, daß seine Gebieterinn noch lebe. Er bat daher inständig, daß man ihn an den Ort, wo sie sey, bringen möchte, welches auch geschah; aber Cleopatra, welche Bedenken trug, die Thür des Grabmals öfnen zu lassen, ließ blos Stricke aus dem Fenster herab, um ihn heraufzuziehen. Er ward also, mit Hülfe ihrer beyden Aufwärterinnen, ganz blutig von der Erde heraufgezogen, und diese hatten kaum Stärke genug, ihn aufzuheben, er aber, da er schon in der Luft schwebte, streckte beständig seine Hände aus, sie aufzumuntern. Endlich, nach vieler Mühe und Anstrengung erreichten sie ihren Zweck, ihn durch die Oefnung des Fensters hereinzubringen, und auf ein Ruhebette sanft niederzulegen. Cleopatra ließ jetzt ihrem Schmerz den Lauf, zerriß ihre Kleider, zerschlug sich die Brust, und

küßte die Wunde, an welcher ihr Liebhaber sterben sollte. Sie nannte ihn ihren Herrn, und ihren Gemahl, schien auch ihres eigenen Kummers über der Größe seiner Leiden ganz vergessen zu haben. Anton bat sie, ihren Schmerz zu mäßigen, und foderte etwas Wein, entweder aus Durst, oder weil er glaubte, daß er seinen Tod dadurch beschleunigen würde. Er bat hierauf die Cleopatra, sie möchte sich bemühen, ihr Leben zu erhalten, wenn sie es mit Ehren thun könnte. Zugleich empfahl er ihr den Proclus, einen Freund des Octavs, als einen Mann, auf den sie sich als einen Fürsprecher verlassen könnte. Er ermahnte sie, nicht über sein Unglück zu klagen, sondern sich über seine vormalige Glückseligkeit zu freuen, und ihn als einen solchen zu betrachten, der als der mächtigste in der Welt gelebt, endlich aber durch die Hand eines Römers gestorben sey. Kaum hatte er dies gesagt, als er verschied, und sogleich darauf kam Proclus auf Befehl des Octavius, der von der verzweifelten Aufführung Antons Nachricht bekommen hatte. Dieser hatte den Auftrag, alles zu versuchen, um Cleopatra in seine Gewalt zu bringen. Octavius wünschte solches aus einem doppelten Grunde, einmal, zu verhindern, daß sie die Schätze, die sie bey sich hatte, nicht verbrennen möchte, und dann hauptsächlich, ihre

Per=

Person, als die größte Zierde seines Triumphs, aufzubewahren. Allein Cleopatra war auf ihrer Hut, und wollte sich nicht anders mit ihm unterreden, als durch die Thür, die sehr wohl verwahrt war; er dehnte indeß mit Fleiß die Unterredung sehr in die Länge, und indeß Gallus, einer seiner Gefährten, solche fortsetzte, stieg er mit zween andern durch das Fenster, wodurch Antonius war heraufgezogen worden, zu ihr hinein. Sobald er drinnen war, lief er hin, die Thür zu öfnen, eine ihrer Kammerfrauen rief, sie wären gefangen, und Cleopatra, da sie sahe, daß dem so sey, zog einen Dolch, und wollte sich selbst erstechen; allein Proclus wendete solches ab, und stellte ihr freundlich vor, es sey grausam, daß sie einem so guten Fürsten, als sein Herr wäre, das Vergnügen misgönnte, ihr seine Gnade zu beweisen; er wand ihr hierauf den Dolch aus der Hand, und durchsuchte ihre Kleider, damit er gewiß wäre, daß sie kein Gift bey sich trage, und, sobald er sich dessen versichert glaubte, kehrte er zum Octavius zurück, um ihm Nachricht von dem, was vorgegangen sey, zu bringen.

Achtzehnte Vorlesung.

Octavius war ausnehmend froh, die Königin, deren gefährliche Reitze so viel Unheil angerichtet hatten, endlich in seiner Gewalt zu wissen: er schickte einen seiner Vertrauten ab, sie in seinen Pallast zu bringen, und sie mit der äussersten Achtsamkeit zu bewachen. Zugleich hatte dieser den Auftrag, ihr in allen Stücken mit der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu begegnen, die ihrem Stande gebührte, und alles zu versuchen, um ihre Gefangenschaft ihr erträglich zu machen. Es ward ihr vergönnt, dem Anton ein Leichenbegängniß anzustellen, was seiner Würde, und ihrer Liebe gemäß wäre. Allein sie sehnte sich bey dem allen nach einer Befreyung, die unter ihren Umständen nur der Tod ihr darbieten konnte; ihre ausnehmende Traurigkeit, und der Schmerz über ihren mannigfachen Verlust, so wie die Schläge, die sie ihrer Brust gegeben, zogen ihr ein Fieber zu, das sie gern vermehren, und tödtlich machen wollte. Sie enthielt sich zu dem Ende aller Nahrung, unter dem Vorwand, eine zu ihrer Genesung nöthige Diät zu

beobachten; aber Octavius, der den wahren Grund dieses Entschlusses durch ihren Arzt erfuhr, drohete ihr, daß sie ihren Kindern ein übles Schicksal bereiten würde, wenn sie so fortführe. Dies war die einzige Strafe, welche sie jetzt zu rühren vermochte; sie ließ also dem Arzte Freyheit, ihr zu geben, was er zu ihrer Herstellung gut fand.

Octavius zog indeß triumphirend in Alexandrien ein; auf seinem Wege unterredete er sich vertraulich mit Areus, einem Philosophen, der aus dieser Stadt gebürtig war, um den Einwohnern ihre Furcht zu benehmen. Gleichwohl zitterte jedermann, als er sich näherte, und da er das Tribunal bestieg, warfen sich die Einwohner, mit dem Gesicht auf die Erde, vor ihm nieder, gleich Verbrechern, welche das Todesurtheil erwarten. Octavius befahl ihnen sogleich, wieder aufzustehen, und versicherte ihnen seine Verzeihung aus drey Gründen, nemlich aus Hochachtung für den Alexander, den Erbauer ihrer Stadt, aus Bewunderung ihrer Schönheit, und endlich aus Freundschaft für den Areus, ihren Mitbürger. Von allen, die er da in seine Gewalt bekam, ließ er nur zwey hinrichten, deren Anhang er fürchtete: den ältesten Sohn des Antonius, Antillus, und Cäsarion, den Sohn Cäsars und der Cleopatra, allen ihren übrigen

rigen Kindern begegnete er mit vieler Güte; er ließ sie unter den Aufsehern, die sie bisher gehabt hatten, und befahl, sie mit allem zu versorgen, was ihrem Stande gemäß sey. Auch besuchte er die Cleopatra selbst, sobald sie wieder genesen war, sie empfing ihn, nachläßig auf einem Ruhebette liegend, stand aber, sobald er in das Zimmer trat, auf, sich vor ihm niederzuwerfen. Sie war blos in einen weiten Mantel gekleidet, ihr Haar war in Unordnung, ihre Stimme zitternd, und ihre Augen roth vom Weinen; doch leuchtete ihre natürliche Schönheit durch die Betrübniß, die ihren Minen etwas finsteres gab, hindurch, und ihre anlockenden, sanften Blicke zeugten, so wie die Anmuth aller ihrer Bewegungen, von der Macht ihrer ehemaligen Reitze. Octavius hob sie mit der ihm gewöhnlichen Gefälligkeit auf, führte sie zu ihrem Sitz, und setzte sich neben sie. Cleopatra hatte sich auf diese Zusammenkunft vorbereitet, und setzte jetzt alle Mittel in Bewegung, um den Sieger zu versöhnen. Sie fing damit an, daß sie ihre Aufführung zu rechtfertigen suchte; als sie aber fand, daß alle ihre Kunst gegen die offenbarsten Beweise ihrer feindseligen Gesinnung nichts ausrichten konnte, so nahm sie zu Bitten ihre Zuflucht, um seinen Unwillen zu besänftigen, und seine Gunst zu erhalten. Sie

redete von des Cäsars Leutseligkeit gegen Unglückliche; sie las ihm einige von seinen Briefen an sie vor, die voller Zärtlichkeit waren, und breitete sich über die lange Vertraulichkeit aus, in welcher sie mit ihm gelebt hätte. Aber was helfen mir jetzt, rief sie dann wieder, alle seine Wohlthaten! Warum konnte ich nicht mit ihm sterben! Doch er lebt ja noch, mich dünkt, ich sehe ihn vor mir, in dir lebt er wieder auf. Octavius begriff ihre Absicht sehr leicht, allein er blieb standhaft gegen alle ihre Angriffe, und antwortete immer mit einer kalten Gleichgültigkeit, so daß sie wohl begriff, sie würde von dieser Seite nichts über ihn vermögen. Sie griff ihn also von einer andern, nemlich der, seines Eigennutzes, an, indem sie ihm ein Verzeichniß ihrer Schätze überreichte. Dies gab zu einem sehr sonderbaren Auftritte Anlaß, denn da ihr Haushofmeister, der dabey stand, sie beschuldigte, daß sie einen Theil ihrer Kleinodien verborgen habe, und ihr Verzeichniß unvollständig sey, so gerieth sie in eine so rasende Wuth, daß sie von ihrem Sitze aufsprang, ihn bey den Haaren ergriff, und ihm verschiedene Schläge ins Gesicht gab. Octavius lächelte über ihren Ungestüm, führte sie wieder an ihren Platz, und bat sie, sich zu besänftigen; darauf versetzte sie, daß ihr eine solche Beleidigung, in Gegenwart

wart eines Mannes, den sie so sehr hochschätze, unausstehlich sey, und gesetzt, fügte sie hinzu, daß ich einige Kleinigkeiten verheimlicht habe, bin ich denn zu tadeln, da sie nicht für mich selbst, sondern für Livien und Octavien bestimmt sind, die ich zu meinen Fürsprecherinnen bey dir zu machen hoffe? Dies zu hören, was ein ausdrückliches Verlangen zum Leben an den Tag legte, war dem Octavius nicht unangenehm, der sie höflich versicherte: es stünde ihr frey, alles, was sie wünschte, zu behalten, und überall sollten ihre höchsten Erwartungen in jeder Absicht befriedigt werden. Hierauf nahm er Abschied von ihr, und verließ sie; in der Meinung, daß er sie mit dem Leben wieder ausgesöhnt habe, und daß sie den Schimpf, bey seinem Einzug in Rom im Triumph aufgeführt zu werden, sich nun wohl würde gefallen lassen. Allein hierinn irrte er sich, denn Cleopatra hatte schon während ihrer Gefangenschaft ein Verständniß mit Dolabella, einem jungen vornehmen Römer, aus dem Lager des Octavius, unterhalten, welcher vielleicht aus Mitleiden, oder wohl gar aus Liebe, an dem Unglück der Königinn starken Antheil nahm. Von diesem hatte sie die Absichten des Octavius erfahren, und daß er willens sey, sie binnen drey Tagen mit ihren Kindern nach Rom zu schicken, um durch sie seinen

Triumph glänzender zu machen. Sie faßte daher den Entschluß, jetzt zu sterben; bat aber vorher um Erlaubniß, dem Anton in seinem Grabmal noch die letzte Ehre erweisen zu dürfen. Diese Bitte ward ihr gewährt, und da sie mit ihren beyden Aufwärterinnen in der prächtigen Gruft, die seinen Ueberrest einschloß, angekommen war, warf sie sich auf seinen Sarg, beweinte ihr Unglück, und betheuerte aufs neue, daß sie ihn nicht überleben wolle. Sie bekränzte sein Grabmal mit Blumengewinden, und nachdem sie mit den Merkmalen der innigsten Zärtlichkeit seinen Sarg verlassen hatte, kehrte sie zurück, ihren schrecklichen Entschluß auszuführen.

Sie ordnete für ihre letzte Mahlzeit ein prächtiges Gastmahl an, und, nachdem sie sich gebadet, alsdenn aber aufs herrlichste geschmückt hatte, ging sie, wie gewöhnlich, zu einer verschwenderisch besetzten Tafel; zuletzt befahl sie allen Anwesenden, ausser ihren beyden Kammerfrauen, Charmion und Iris, sie zu verlassen. Sie ließ sich hierauf insgeheim in einem Korbe mit Früchten eine Natter bringen, und schickte, sobald sie diese erhalten, einen Brief an Octavius, worinn sie ihm ihren traurigen Entschluß berichtete, und ihn bat, daß man sie in dem nemlichen Grabmale, wo ihr geliebter Antonius lag, beysetzen möchte.

möchte. Octavius schickte, sobald er diesen Brief erhielt, einige von seinen Leuten ab, um sie an ihrem Vorhaben zu hindern, aber diese kamen zu spät; denn als sie in das Zimmer traten, sahen sie die Cleopatra, in ihrem ganzen königlichen Schmucke, auf einem vergoldeten Ruhebette todt liegen. Iris, die eine ihrer Getreuen, lag gleichfalls entseelt zu den Füßen ihrer Gebieterinn; und Charmion, auch schon halb todt, beschäftigte sich noch, das Diadem auf dem Kopf der Königinn in Ordnung zu bringen. Ach, rief einer von den Boten Octavs, war dieses wohl gethan, Charmion? Ja, versetzte sie, es ist wohl gethan; solch ein Tod geziemet einer herrlichen Königinn, die von einem Geschlecht edler Vorfahren abstammt! Kaum hatte sie dies ausgesprochen, als auch sie entseelt niedersank, und ihrer Gebieterinn im Tode folgte. So starb diese berühmte Königinn, nach einer 22jährigen Regierung, in ihrem neun und dreyßigsten Jahre, und ihr Tod machte der egyptischen Monarchie ein Ende, die seit undenklichen Zeiten daselbst geblühet hatte.

Octavius schien sehr misvergnügt über diesen Vorfall, der ihn einer der vornehmsten Zierden seines bevorstehenden Triumphs beraubte; indeß erhöhete die Art und Weise ihres Todes den Charakter der Cleopatra bey den Römern gar sehr, denn sie hielten,

nach den damals herrschenden Grundsätzen, den Selbstmord für eine Tugend. Ihre letzte Bitte ward zugestanden, ihre Leiche neben die des Antonius gesetzt, und ein prächtiges Begängniß für sie, so wie für ihre beyden getreuen Dienerinnen, angestellt.

Durch Antons Tod war Octavius unumschränkter Herr des römischen Reichs geworden; bald nachher kehrte er im Triumph nach Rom zurück, wo er mit allgemeiner Freude aufgenommen ward, und den Namen eines Imperators erhielt, in dem Sinne, daß dadurch nicht eine bloße Ehrenbezeugung ihm erwiesen, sondern unumschränkte Gewalt ihm beygelegt ward. Der Tempel des Janus, der wegen beständiger Kriege 205 Jahre lang offen gestanden hatte, ward nun geschlossen; und die unermeßlichen Schätze, die Octav und sein Heer aus Egypten mitbrachte, bereicherten den Staat so sehr, daß die Zinsen der Capitalien von 10 bis auf 4 vom Hundert fielen. Dies geschah im 725sten Jahr nach Roms Erbauung.

Octavius sahe sich jetzt auf dem Gipfel der Macht, und aller Wünsche eines Eroberers; er beschloß auch von dieser Zeit an, durch die Gnade eines guten Fürsten, die Eindrücke seiner ehemaligen Grausamkeit zu vertilgen, und durch alle leutselige Künste eines scharfsinnigen Staatsmannes sich einen Thron zu sichern,

dessen Grund er in Blut gelegt hatte. Er war jetzt das Oberhaupt des größten Reichs, das die Welt je gesehen hat; allein der Geist der Freyheit, der ehemals Rom vor allen Staaten auszeichnete, war gänzlich erloschen. Ein Zusammenfluß von Menschen, aus allen Ländern der damals bewohnten Welt, fand sich zu Rom, und da hiermit jede patriotische Gesinnung unter den Römern sich verlohren hatte, so war eine Monarchie ohne Zweifel die beste Regierungsform, die nur zu finden war, um die Glieder eines so vermischten Staats zu vereinigen. Auch muß man gestehen, daß Octavius die großen Mißbräuche und Verderbnisse im Staat mit vieler Mäßigung und Weisheit verbesserte, so daß Rom unter seiner Herrschaft glücklicher war, als da es noch alle Rechte eines freyen Staats besaß. Denn obwohl er in der That unumschränkt regierte, so gönnte er doch dem Volke den Schein seiner ehemaligen Freyheit, und wußte nur dem Ungestüm der Meutereyen mit aller Staatsklugheit zu wehren. Er gab dem Senat sein altes Ansehen wieder, stellte aber die darinn eingeschlichene Verderbniß der Bestechungen ab, und unterhielt die Senatoren mit kostbaren Gastmahlen, für das Volk aber stellte er prächtige Schauspiele und Lustbarkeiten an. Die Anhänger Antons suchte er vor

allen Dingen dadurch zu gewinnen, daß er das Gerücht ausbrachte: er hätte alle Schriften Antons ungelesen verbrannt, weil er wohl wußte, daß derjenige nie sein wahrer Freund werden könnte, der noch argwohnen müßte, daß man ihn für einen heimlichen Feind hielt. Sobald es ihm also gelungen war, durch eine Menge öffentlicher Lustbarkeiten, und die huldvolle Art, womit er solche begleitete, das Andenken der ehemaligen Achtserklärung, und die Besorgnisse vor einer neuen aus den Gemüthern der Römer zu verbannen, schienen sie nichts von der Glückseligkeit verlohren zu haben, welche die Freyheit erzeugen kann, und dagegen der gewaltsamen Erschütterungen entübrigt zu seyn, die diese Freyheit so oft im römischen Staat hervorgebracht hatte. Dies Reich begriff damals beynahe 1000 Meilen in der Länge, und halb so viel in der Breite; seine jährlichen Einkünfte aber ungefähr 240 Millionen Thaler. Die Anzahl der Bürger in Rom belief sich auf vier Millionen, sechs und dreyßig tausend Männer, Weiber und Kinder, und man kann mit Grunde behaupten, daß dieser Zeitpunkt der höchste Gipfel der Größe, Volksmenge und Verfeinerung des römischen Staats war. In der schönern Gelehrsamkeit übertraf damals das römische Volk alle seine Vorgänger, und das Zeitalter Octavs vere-

verdient das goldene, in Absicht des Geschmacks an Künsten und Wissenschaften, genannt zu werden. Ausser dem Virgil, Horatz und Ovid, Dichtern, deren Namen schon ihr Lob in sich schließt, war der Geschichtschreiber Livius eine der ersten Zierden dieses Zeitalters, denn seine Werke übertreffen die aller vorhergehenden Geschichtschreiber so weit, als die Thaten, die er erzählt, wichtiger und größer waren. Mit einem Wort: es bleibt eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte, daß der römische Staat, gerade durch die gewaltsamsten Erschütterungen bürgerlicher Kriege, den höchsten Gipfel seiner Macht und Größe erreichte.

Neunzehnte Vorlesung.

Nachdem Octavius Augustus die Verfassung des römischen Staates auf einen solchen Fuß gesetzt hatte, daß, bey dem äusserlichen Scheine der ehemaligen Freyheit, ihm doch die uneingeschränkteste Macht eigen blieb, fieng er an unruhig, und bey sich unschlüssig zu werden, ob er die Herrschaft, in der Maaße, wie

wie er solche jetzt besaß, behalten, oder dem Volke seine alte Freyheit völlig wieder geben sollte. Die Beyspiele des Sylla, und Cäsars erregten ihm Zweifel, wenn er erwog, daß der erste, der seiner Macht freywillig sich begab, unter seinen Feinden gleichwohl in Frieden gestorben war, der letzte dagegen, der seine Würde behielt, von seinen vertrauten Freunden mitten im Senate war ermordet worden. Von dieser quälenden Unentschlossenheit herumgetrieben, entdeckte er seine Unruhe dem Agrippa, und Mäcenas, seinen bewährtesten Freunden. Agrippa, dessen Tapferkeit viel dazu gethan hatte, daß Augustus zur Oberherrschaft gelangt war, rieth ihm, solche niederzulegen; und den Römern dadurch, daß er ihnen ihre alten Rechte völlig wiedergäbe, zu zeigen, sein einziger Beweggrund, die Waffen zu ergreifen, sey der gewesen, den Tod seines Oheims zu rächen. Mäcen dagegen stellte ihm vor, er hätte schon zu viel Schritte vorwärts gethan, als daß er mit Sicherheit, und Ehren rückwärts könnte. Das Reich sey zu groß, und unbehülflich, als daß es ohne den Muth eines einzigen Oberherrn bestehen könne, und würde, wenn es von mehrern beherrscht würde, gewiß zertrümmern. Der wichtigste Grund aber, den ihm Mäcen anführte, war unstreitig die Sicherheit seiner eigenen Person,

die nur durch seine gegenwärtige Gewalt geschützt werden könnte. Augustus ward dadurch um so viel leichter überredet, eine Macht beyzubehalten, die ihm zu erwerben so viel Mühe gekostet hatte. Er folgte von dieser Zeit an immer dem Rathe Mäcens, und ward von ihm angeführt, sanftmüthig, leutselig, und menschlich zu regieren, dabey aber sich nie um dasjenige zu bekümmern, was wider ihn gesagt würde. Um das Volk indeß zu täuschen, ließ er die obrigkeitlichen Aemter, unter ihren alten Namen, und mit allen Feyerlichkeiten, die ihnen anklebten, fortdauern, und gewann übrigens die Herzen desselben durch Ueberfluß, wohlfeile Lebensmittel, und Lustbarkeiten, so er ihm verschaffte. Hierdurch erhielt er es bey so gutem Muthe, daß es das Joch nicht fühlte, das auf seinem Nacken lag. Auch gab ihm sein Amt als Censor, welches er mit Agrippa gemeinschaftlich führte, Gelegenheit, den Senat von vielen untüchtigen Mitgliedern zu reinigen, und mit seinen getreuen Anhängern zu besetzen; er vermehrte den Senat bis auf tausend, und bewieß äusserlich die größte Ehrerbietung gegen ihn, indeß er ihn wirklich aller Gewalt beraubte.

Da er den Frieden und die Glückseligkeit im Staate wieder hergestellt, auch versichert seyn

konn-

konnte, daß alle Stände ihm ergeben wären, beschloß er, dem Volk eine hohe Meynung von seiner Mäßigung beyzubringen. Er ging, nach Agrippa und Mäcens Rathe, in den Senat, und erbot sich, in einer wohl ausgesonnenen Rede, seine Gewalt niederzulegen, weil er es, wie er sagte, für zu schwürig achtete, ein so weitläuftiges Reich zu regieren. Diese Rede hatte eine verschiedene Wirkung auf den Senat; einige hielten seine Erklärungen für aufrichtig, und sahen daher sein Verhalten als einen Beweis an, daß der wahre römische Geist in ihm nicht erloschen sey; andere, die zwar seine Beweggründe nicht errathen konnten, trauten doch seinen Absichten nicht. Der größte Theil des Senats aber, der zuvor unterrichtet, und ihm gänzlich ergeben war, suchte ihn oft, während seiner Rede zu unterbrechen, und bat ihn, da er zu Ende war, einhellig, die Regierung nicht niederzulegen. Da er indeß immer fortfuhr, ihren Bitten auszuweichen, so zwangen sie ihn gewissermaßen, nachzugeben; damit aber seine Person desto sicherer seyn möchte, verordneten sie sogleich, daß der Sold seiner Leibwache verdoppelt werden sollte. Er übernahm indeß die oberste Gewalt nur noch auf zehn Jahre, binnen welcher Zeit er, wie er sagte, alles in solche Ordnung zu setzen hoffte, daß er alsdenn die

Herr-

Herrschaft wieder in die Hände des Senats und Volks übergeben könnte.

Dieser Schein einer großmüthigen Mäßigung diente in der That, ihn in seiner Gewalt, und der Zuneigung des Volks zu befestigen, denn diesem blieb nun die Hofnung noch immer, seine alte Freyheit wieder zu erlangen. Er aber wußte seine Maaßregeln so gut zu nehmen, daß ihm seine Herrschaft alle zehn Jahre, bis an seinen Tod, erneuert wurde. Man überhäufte ihn deshalb mit Ehrenbezeugungen, und legte ihm den Namen Augustus bey, den er lieber wählte, als Romulus genannt zu werden. Vor seine Thür ward ein Lorbeerbaum gepflanzt, und sein Haus der Pallast genannt, um es von den Wohnungen der Bürger zu unterscheiden; auch ward der Titel: Vater des Vaterlandes, ihm bestätigt, und seine Person für unverletzlich erklärt. Mit einem Wort, die Römer, die von den edlen Gesinnungen und männlichen Tugenden ihrer Vorfahren ganz herabgesunken waren, wußten kaum, was sie erdenken sollten, ihm gefällig zu werden. Er aber, wiewohl er diese Künste der Schmeichelei verachtete, nahm doch diese Ehrenbezeugungen an, um dadurch seiner Gewalt mehr Nachdruck zu verschaffen.

Als

Als er sein zehntes Consulat antrat, billigte der Senat durch einen Eid im voraus alles, was er verordnen würde, und setzte ihn gänzlich über die Gesetze hinweg. Es ward auch zur Gewohnheit, daß Väter auf ihrem Sterbebette ihren Kindern befahlen, Geschenke im Capitolio darzubringen, mit der Andeutung, daß sie am Tage ihres Todes den Augustus in gutem Wohlseyn zurückgelassen hätten. Es wurde verordnet, daß kein Verbrecher an solchen Tagen, da Augustus in die Stadt ging, ums Leben gebracht werden sollte. Als einst ein Mangel an Lebensmitteln sich ereignete, bat ihn das Volk einmüthig, daß er die Dictatur übernehmen möchte: aber wiewohl er sich bewegen ließ, Aufseher über die Lebensmittel zu werden, so wollte er doch durchaus den Titel eines Dictators nicht annehmen, der durch eine Verordnung unter dem Consulate des Antonius abgeschafft war. Man muß indeß gestehen, daß diese überhäuften Titel und Aemter seine eifrige Geflissenheit, die Pflichten, die jedes ihm auflegte, zu erfüllen, nicht schwächten; auf seinen Befehl wurden vielmehr verschiedene heilsame Gesetze gemacht, die darauf abzielten, dem Verderben der Sitten im Staate zu steuern.

Von dieser Art war z. B. die Verordnung, daß kein Römer, ohne Vergünstigung des Senats, ein Fechterspiel geben sollte, und dann nicht öfter, als zweymal in einem Jahre, auch nicht mit mehr, denn 120 Fechtern auf einmal. Dies Gesetz war bey den damals ausschweifenden Sitten der Römer um so mehr nothwendig, da man ganze Heere dieser unglücklichen Leute auf den Schauplatz gebracht, und oft so lange zu fechten gezwungen hatte, bis die Hälfte davon ums Leben gebracht war. Auch untersagte er den Rittern und Frauenzimmern vom vornehmsten Stande, sich, wie bisher gewöhnlich gewesen, als Tänzer auf dem Theater sehen zu lassen, legte vielen, die sich in einem gewissen Alter nicht hatten verheirathen wollen, eine Geldbuße auf, und setzte dagegen Belohnungen für die aus, die viele Kinder hatten. Er verordnete, daß kein Mädchen vor dem zwölften Jahr sollte verheirathet werden, und stellte einem jeden frey, einen Ehebrecher, der auf der That ergriffen würde, umzubringen. In Absicht der Mitglieder des Senats verordnete er, daß man ihnen mit der größten Ehrerbietung begegnen sollte, und legte ihnen also an Ansehen bey, was er ihnen an Macht genommen hatte. Er machte ein Gesetz, daß keiner das Bürgerrecht haben sollte, bevor nicht seine Verdienste und sein Cha-

rakter untersucht wären; sonderlich ward diese Untersuchung der Sitten bey den Schauspielern, für die er übrigens große Zuneigung hatte, aufs strengste verordnet, und ihnen nicht die geringsten Ausschweifungen in ihrem Leben, oder Unschicklichkeiten in ihren Schauspielen nachgesehen. Die Kampfspiele munterte er zwar auf, doch erlaubte er nicht, daß Frauenzimmer dabey zugegen waren, weil er es der Sittsamkeit zuwider hielt, daß sie bey Spielen, die durch nackende Personen verrichtet wurden, Zuschauer abgäben. Um die Bestechung beym Bewerben um Aemter zu verhindern, ließ er sich von denen, die solche suchten, eine ansehnliche Summe, als ein Unterpfand geben, und sie waren solcher unausbleiblich verlustig, sobald man sie unredlicher Kunstgriffe überführen konnte. Es war bisher den Sclaven nicht erlaubt gewesen, irgend etwas gegen ihre eigenen Herren auszusagen; allein er schaffte dies, doch mit der Einschränkung, ab, daß in solchem Fall der Sclave erst an einen andern verkauft, und wenn hiermit das Eigenthum verändert wäre, er alsdenn frey gegen seinen vorigen Herrn verhört werden könne. Durch diese Verordnungen, die alle darauf abzielten, von Verbrechen abzuschrecken, gab er allmählig den Sitten des Volks eine andere Gestalt, und milderte ihre Rauhigkeit. Sonder-

derlich trug sein eigenes Beyspiel viel dazu bey, seine Mitbürger menschlich zu machen; denn da er über alle Gleichheit erhaben war, so konnte ihm die größte Herablassung nie schaden. Daher war er gegen jeden Bürger vertraut, und ließ sich mit der geduldigsten Demuth oft sogar Vorwürfe machen. Ob er wohl in jeglichem Fall, durch seine Würde und Macht berechtigt war, loszusprechen, oder zu verdammen, wen er wollte, so ließ er doch den Gesetzen ihren ordentlichen Lauf, und führte zuweilen selbst die Sache derer, denen er seinen Schutz angedeihen ließ. So wurde einst Primus, der Statthalter von Macedonien, angeklagt, daß er den benachbarten Staat der Odrisier, auf Befehl des Augustus, wie er vorgäbe, bekriegt habe. Da nun Augustus diesen Vorwurf leugnete, so fragte der Anwald des Primus mit einer unverschämten Miene: was ihn vor Gericht gebracht habe, und wer ihn hätte herrufen lassen? Hierauf erwiederte Augustus ganz demüthig: die Republick; eine Antwort, die dem Volke ungemein gefiel. Ein andermal bat ihn einer von seinen alten Soldaten um seinen Schutz in einer gewissen Angelegenheit; allein Augustus achtete wenig auf seine Bitte, und hieß ihn, sich an einen Anwald zu wenden. Ach, erwiederte hierauf der Soldat, es war nicht durch einen Anwald

in der Schlacht bey Actium, daß ich dir diente; diese Antwort gefiel dem Augustus so sehr, daß er seine Sache persönlich vertheidigte, und sie für ihn gewann. Seine Leutseligkeit war so groß, daß er die Grüße der geringsten Leute erwiederte, und da ihm eines Tages jemand eine Bittschrift mit einer auffallend kriechenden Unterthänigkeit überreichte, sagte er ihm: wie? Freund, du thust ja, als wenn du einem Elephanten etwas überreichtest, und nicht einem Menschen; sey dreister. Als er eines Tages Gericht hielt, merkte Mäcenas aus seinem Betragen, daß er zur Strenge sehr geneigt sey, und suchte daher mit ihm zu sprechen, weil es ihm aber wegen des Gedränges nicht möglich war, nahe an das Tribunal zu kommen, warf er ein Papier in seinen Schooß, worauf er geschrieben hatte: stehe endlich auf, Scharfrichter! Augustus las es ohne einiges Mißfallen, stand alsobald auf, und verzieh allen denen, die er zu verurtheilen geneigt gewesen war. Was aber vor allem andern bewies, wie sehr er sich in seiner Gemüthsart geändert habe, war sein Verhalten gegen den Cornelius Cinna, des Pompejus Enkel. Dieser Patricier hatte sich in eine gefährliche Verschwörung gegen ihn eingelassen, die aber entdeckt ward, noch ehe sie ausgeführt werden konnte. Augustus war eine Zeit lang bey sich un-

ent-

entschlossen, was er in diesem Fall thun sollte; endlich aber behielt doch die Gnade die Oberhand. Er ließ daher die Mitschuldigen alle vor sich kommen, gab ihnen einen Verweis, und begnadigte sie hierauf sämtlich. Vorzüglich aber wollte er den Cinna durch Großmuth beschämen, daher wandte er sich besonders an ihn, und sagte: ich habe dir zweymal das Leben geschenkt, erst als einem Feinde, und jetzt als einem Verschwornen; nun gebe ich dir das Consulat noch dazu, laß uns also künftig Freunde seyn, und nur darüber streiten: welches von beyden größer sey, mein Zutrauen, oder deine Treue zu mir. Dieser Edelmuth hatte die Wirkung, daß alle Verschwörungen gegen ihn von diesem Augenblick an aufhörten, und Cinna ihm bis an seinen Tod ergeben blieb.

Die Glückseligkeit des römischen Volks schien in dem ganzen Laufe seiner langen Regierung mit der seinigen einen Bund gemacht zu haben, nicht als ob gar keine Kriege und Zwistigkeiten unter ihm entstanden wären, denn in den entfernten Provinzen des Reichs konnte freylich die Gelindigkeit seiner Regierung unmöglich alle Unruhen verhüten; allein sie waren doch mehr dazu abzielend, seine Kriege, Empörungen zu dämpfen, als das römische Gebiet zu erweitern, denn er hatte es sich zum Gesetz gemacht, nur für die Si-

cherheit des Staats das Schwerdt zu ziehen, nicht aber auf ehrgeitzige Erweiterung der römischen Herrschaft zu denken. Ueberall schien er der erste Römer zu seyn, der durch die sanften Künste des Friedens groß zu werden suchte, und sich die Liebe der Soldaten ohne eigene kriegerische Talente erwarb.

Italien, und besonders Rom ward beym Antritt seiner Regierung durch Räuberbanden beunruhigt; diese rottete er gänzlich aus, und stellte die öffentliche Sicherheit wieder her. Auch wurden die römischen Waffen auswärts unter seinen Feldherren allenthalben mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Er selbst öfnete den Tempel des Janus, der beynahe fünf Jahr war verschlossen gewesen, als Gallien, Brittannien, und ein Theil von Spanien, damit umging, das römische Joch abzuwerfen. Bey seiner Ankunft zu Narbonne in Gallien kamen ihm Abgeordnete von den Britten und Galliern entgegen, ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen, und aufs neue Gehorsam anzugeloben. Er eilte daher unverzüglich weiter, um die Cantabrier und Asturier zu züchtigen, die den römischen Bundesgenossen vielen Schaden zugefügt hatten. Auch erreichte er sie sehr bald, schlug sie in einem Treffen am Flusse Iber, und zwang sie, mit Weibern und Kindern auf einen ihrer unzugänglichen Berg zu

flüch-

flüchten, wo sie sich stark verschanzten. In diesem vortheilhaften Posten konnte man es freylich nicht wagen, sie anzugreifen, allein man zog einen weiten und tiefen Graben, mit Schanzen und Thürmen befestigt, um sie her, wodurch sie denn in den äussersten Mangel an Lebensmitteln gebracht wurden. Gleichwohl war ihre Liebe zur Freyheit so groß, daß sie lange Zeit mit dem unaussprechlichsten Elende kämpften, ehe sie sich ergaben, sogar, daß die Weiber ihre eigenen Kinder aßen, und die jungen Leute die Alten, sich des Hungers zu erwehren. Nach vielen fruchtlosen Versuchen, durch die römischen Verschantzungen zu brechen, waren die Asturier geneigt, sich dem Sieger auf Gnade oder Ungnade zu ergeben; allein die Cantabrier waren ihnen zuwider, und behaupteten: sie müßten als tapfere Leute, mit dem Schwerdt in der Hand, sterben. Dieser Zwist ging so weit, daß diese zuletzt 10000 Asturier, samt ihren Weibern und Kindern, an die römischen Verschanzungen hinantrieben, die dann auf die beweglichste Art baten, man möchte sie aufnehmen, auf welche Bedingungen man wollte. Weil aber Tiberius, Augusts Stiefsohn und Unterfeldherr, sie nicht ins Lager lassen wollte, fielen einige davon in ihre Schwerdter, andere zündeten große Feuer an, und stürzten sich hin-

hinein, noch andere vergaben sich mit dem Saft eines giftigen Krauts, das in dem nahen Walde wuchs. Endlich mußten auch die übrigen Cantabrier, 23000 Mann stark, sich ohne Bedingung an die Römer ergeben. Von diesen wurden 10000 unter die Hülfstruppen gesteckt, um wider die Asturier zu dienen, die andern aber entwaffnet und verkauft. Die meisten davon entleibten sich, weil sie nach dem Verlust ihrer Freyheit und Waffen ihr Leben nicht achteten. Nachdem Cantabrien erobert war, griff Augustus die Asturier in ihrem eigenen Lande an, nahm ihre festen Plätze ein, und schlug sie gänzlich, in einem Treffen, das zween Tage dauerte, so daß nun diese beyden mächtigsten Völker Spaniens unfähig wurden, je wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen. Ehe er ihr Land verließ, baute er verschiedene Städte, sie in Furcht zu erhalten, von denen noch jetzt Saragossa und Merida übrig sind, wie nicht weniger eine steinerne Brücke über den Iber, um das Uebersetzen seiner Truppen zu erleichtern.

Indeß Augustus Spanien aufs neue unterjochte, waren seine Feldherren in andern Theilen des Reichs glücklich. Die Deutschen hatten durch wiederholte Einfälle in Gallien Unruhen erregt, Lollius aber unterdrückte solche, und trieb sie zurück. Drusus, des

Tiberius Bruder, überwand die Rhätier, ein kriegerisches Volk, und die Bessier, nebst den Sialatern, eben so wilde Nationen, die in Thracien einfielen, wurden durch Piso bezwungen, der dafür die Ehre eines Triumphs erhielt. Die Armenier brachte Augusts Enkel Kajus zum Gehorsam, und auch die Dacier wurden mehr als einmal besieget. Die Getulier in Africa bezwang der Consul Cajus Cossus; allein in das südliche Arabien that Gallus einen nicht so glücklichen Feldzug. Das Gerücht der großen Reichthümer an Silber und Gold, die dies Volk besäße, hatte Augusts Begierde gereizt, sie entweder durch Eroberung sich unterwürfig, oder durch gütlichen Vergleich zu Freunden zu machen. Er schickte zu dem Ende diesen Feldherrn mit 10000 Mann dahin; allein Obadas, der König einer andern arabischen Nation, gab den Römern tausend Mann zu Hülfe, und ließ durch seinen vornehmsten Minister Syllâus, der solche commandirte, die Römer sechs Monate lang durch die brennenden Sandwüsten des südlichen Arabiens herumführen, so daß die meisten von ihnen durch Hunger und Krankheit umkamen.

Ein andrer sehr gefährlicher Krieg ward gegen die Dalmatier, und Pannonier geführet. Diese waren durch einen langen Frieden, dessen sie genossen,

so mächtig geworden, daß sie ein Heer von 200,000 Mann zu Fuß, und 9000 zu Pferde ins Feld stellten, und Rom selbst den Untergang droheten. Man sammlete daher in aller Eil Völker, und rief die alten Soldaten von allen Orten her zurück, auch begab sich Augustus selbst nach Ariminum, weil er von da aus seine Befehle bequemer ertheilen konnte. Auch konnte keiner, bey jedem Vorfall, weisere Befehle ertheilen, oder in größerer Eil alle Theile seines Reichs besuchen, als er, obgleich persönliche Tapferkeit übrigens gar nicht seine hervorstechende Eigenschaft war. Dieser Krieg dauerte beynah drey Jahr, und ward durch den Tiberius und Germanikus geführt, von denen der Letztere sich unter dieser kriegerischen Nation großen Ruhm erwarb. Als sie unterjocht waren, ließ Tiberius den Bato, ihren Anführer, für seinen Richterstuhl fordern, und frug ihn: wie er sichs habe unterfangen können, sich gegen die römische Macht zu empören? worauf der kühne Barbar erwiederte: Nicht er, sondern die Römer, wären der angreifende Theil; denn sie hätten nicht Hunde und Hirten, ihre Heerden zu bewahren, sondern Wölfe und Bären geschickt, sie zu zerreissen.

Der am meisten den Römern gefährliche und unglücklichste Feldzug aber, unter Augusts Regierung, war

war der, den Quint. Varus wider die Deutschen führte. Denn er ließ sich verführen, sein Heer in verschiedne kleine Haufen zu theilen, und dem Feind, der sich arglistiger weise vor ihm verbarg, zwischen seinen unwegsamen Wäldern und Sümpfen nachzugehn. Eh' er sichs versah, ward er von diesem in der Nacht angegriffen, und so umringt, daß er mit seinem ganzen Heer zu Grunde gieng. Dies waren die auserlesensten Legionen, sowohl an persönlicher Tapferkeit, als Kriegszucht, und Erfahrung, die August besessen hatte; daher denn auch ihre Niederlage denselben so sehr ausser Fassung brachte, daß er ängstlich umher gieng, die Hände rang, und im Tone des tiefsten Schmerzens ausrief: Varus! gieb mir meine Legionen wieder! Auch erhielt er nach diesem Vorfall nie seine vorige Heiterkeit wieder.

Zwanzigste Vorlesung.

So glorreich und glücklich die Regierung Augusts äusserlich, dem größten Theile nach, war, so voll von häußlichem Verdrusse war sie, der seinem Glück gar

gar sehr die Waage hielt, und zu seinem Kummer, sonderlich in den letzten Jahren seines Lebens, nicht wenig beytrug. Er hatte die Livia, des Tiberius Nero Gemahlinn, mit dessen Einwilligung geheirathet, zu einer Zeit, da sie von diesem ihrem Manne schwanger gewesen war. Als eine sehr gebieterische Frau, und die es wußte, mit welcher Leidenschaft sie von Augustus geliebt würde, beherrschte sie ihn nach ihrem Gefallen. Von ihrem vorigen Gemahl hatte sie zween Söhne, Tiberius, den sie sehr liebte, und Drusus, der drey Monat nach ihrer Vermählung mit dem Augustus gebohren war, und für dessen eigenen Sohn gehalten wurde. Der älteste von diesen, Tiberius, welchen er nachher an Kindesstatt annahm, und der ihm in der Regierung folgte, war ein guter Feldherr, aber von einer argwöhnischen und eigensinnigen Gemüthsart, so daß er dem Augustus, wiewohl er ihm in seinen auswärtigen Kriegen viel Dienste that, doch zu Hause wenig Ruhe ließ. Sein Betragen war so schlimm, daß er ihn zuletzt auf fünf Jahr nach der Insel Rhodus verbannte, wo er seine Zeit mehrentheils einsam zubrachte, mit den Griechen umgieng, und sich mit Wissenschaften beschäftigte, sich Kenntnisse zu sammeln, die er nachmals zum Bösen misbrauchte. Dessen Bruder Drusus starb auf seiner

Rückkehr von einem Feldzuge gegen die Deutschen, und Augustus war über seinen Verlust untröstlich. Er hielt ihm selbst auf einem öffentlichen Rennplatze eine Standrede, worinnen er die Götter mit Thränen bat, ihm einen eben so rühmlichen Tod, als diesem jungen Helden, zu gewähren, und zu verleihen, daß seine Kinder, deren er drey hinterließ, in seine Fußstapfen träten. An Geschicklichkeit im Kriege gab Drusus so wenig, als an Muth, den größten Feldherren seiner Zeit etwas nach. Sein Ruf war tadellos, seine Redlichkeit nicht zu erschüttern, und sein Gemüth aufrichtig. Die Wohlfahrt des Staats war so sehr das einzige Ziel aller seiner Handlungen, daß jedermann ihm zutraute, er würde demselben seine erste Freyheit wiedergegeben, und die Alleinherrschaft willig niedergelegt haben, wofern sie jemals an ihn gekommen wäre.

Sein größter Kummer aber war die Aufführung seiner Tochter Julia, die er von der Scribonia, seiner vorigen Gemahlinn, hatte. Diese war von ihm, als er aus Spanien zurückkam, an seinen Neffen, und angenommenen Sohn Marcell, einen jungen Mann von ausserordentlichen Vorzügen, vermählt worden. Man hatte diesem, wiewohl er damals nicht über 16 Jahr alt war, seiner ausnehmenden Verdienste we-

gen,

gen, vergönnt, im Senate seinen Sitz unter den Prätoren zu nehmen, und sich 10 Jahr früher, als es sonst die Gesetze vergönnten, um das Consulat zu bewerben. Augustus ward, das Jahr nach seiner Vermählung, da er mit Piso sein eilftes Consulat angetreten hatte, von einer so gefährlichen Krankheit befallen, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Er selbst hielt seinen Tod für unvermeidlich, und ließ daher die höchsten obrigkeitlichen Personen vor sich kommen, denen er ein Buch von seinen Händen übergab, welches eine vollständige Nachricht von dem Zustande des römischen Staats in sich faßte. Zugleich übergab er seinem Amtsgenossen Piso seinen letzten Willen, dessen Inhalt man niemals erfahren hat, weil er erst nach seinem Tode geöfnet werden sollte. Er ernannte keinen Nachfolger, woraus man schloß, daß es seine Absicht sey, die höchste Gewalt wieder in die Hände des Senats und Volks zu geben; doch überreichte er dem Agrippa seinen Ring, einem Manne von geringer Abkunft, der sein Vertrauen durch kriegerische Verdienste gewonnen hatte, als wollte er damit andeuten, die Römer könnten keinen geschicktern wählen, wofern sie von einem einzigen beherrscht seyn wollten. Dies Betragen, zu einer Zeit, da man in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen keinen Zweifel

setzen

setzen konnte, gewann ihm die Neigung des Volks, mehr als alles, was er bisher gethan hatte. Allein zu allgemeiner Freude stellte ihn Antonius Musa, ein griechischer Arzt, wieder her, der dafür eine eherne Bildsäule neben der des Aesculaps, und die Erlaubniß erhielt, einen goldenen Ring zu tragen, auch wurden auf diese Begebenheit Müntzen geschlagen, von denen einige bis auf unsere Zeiten gekommen sind.

Augustus Verhalten während seiner Krankheit gab zu einem Mißverständniß zwischen Marcell und Agrippa Anlaß; denn der erste meynte, daß ihm von seinem Oheim Unrecht geschehen sey, indem dieser mehr Zuneigung gegen Agrippa geäußert, und ließ seinen Unwillen dadurch merken, daß er dem Agrippa höchst verächtlich begegnete. Die schlimmen Folgen dieser Eifersucht zu verhüten, hielt Augustus vors beste, sie zu trennen, und ernannte den Agrippa zum Statthalter in Syrien. Dieser ging zwar sogleich von Rom weg, aber nicht weiter, als bis nach der Insel Lesbos, von wo er seine Unterbefehlshaber abschickte, die ihm anvertrauten Provinzen zu regieren. Kaum aber war Agrippa ein Jahr abwesend, als Marcell im neunzehnten Jahre seines Alters starb, zu unaussprechlicher Betrübniß des Augusts, und dessen Schwester Octavia, die Marcells Mutter war. Man hielt

die herrschsüchtige Livia sehr in Verdacht, daß sein frühzeitiger Tod ihr Werk sey, um ihren eigenen Söhnen, Tiberius und Drusus, Platz zu machen. Das römische Volk, das er sich durch seine Freygebigkeit und Edelmuth, in seinem Amte als Baumeister, geneigt gemacht hatte, feierte sein Begängniß mit größter Pracht, und Augustus hielt ihm, als sein nächster Verwandter, selbst die Standrede.

Nach Marcells Tode kam Julia an eben diesen Agrippa, dessen große Gunst bey dem Augustus Marcell beneidet hatte, und da dieser starb, ward sie an den Tiberius verheirathet, zeichnete sich aber immer mehr als eine Person von den ausschweifendsten Sitten aus. Sie gieng in der schändlichsten Ueppigkeit, worinn sie in der Geschichte kaum ihres gleichen findet, immer weiter, und war nicht zufrieden, in der Stille ihren wollüstigen Ausschweifungen keine Gräntzen zu setzen, sondern schien recht darauf zu sinnen, ihre Schande öffentlich bekannt werden zu lassen. Zwar blieb solche dem Augustus lange verborgen, der das Schicksal der meisten Fürsten hatte, mit dem am wenigsten bekannt zu seyn, was seine nächsten Angehörigen betraf.

Endlich aber, da sie zu einem so hohen Grade von Liederlichkeit und Verschwendung aufstieg, daß sie den Hof ihres Vaters durch ihre Ausschweifungen entheiligte, und sogar an den öffentlichsten Oertern der Stadt ihre nächtlichen Zusammenkünfte hielt, konnten die Greuel ihrer Lebensart dem Augustus nicht länger verborgen bleiben. Von Schaam und Verdruß, da er ihr Verhalten völlig entdeckte, überwältigt, kam er so sehr aus seiner Fassung, daß er sein Unglück, und die Schande seines Hauses schriftlich dem Senat meldete; eine Unbedachtsamkeit, die ihn freylich in der Folge reuete, und wovon er gestand, daß er sie nie begangen haben würde, wenn Agrippa und Mäcen damals noch gelebt hätten. In den ersten Regungen von Zorn und Gram, war er auch willens, sie hinrichten zu lassen; aber nach einiger Ueberlegung verbannte er sie auf die wüste Insel Pandataria, und verbot ihr den Genuß des Weins, so wie aller köstlichen Speise oder Kleidung, um ihren lasterhaften Neigungen allen Reitz zu entziehen, befahl auch, daß niemand, ohne seine Erlaubniß, zu ihr kommen sollte. Ihre Mutter Scribonia, die er schon an dem Tage, da sie gebohren ward, verstoßen hatte, begleitete freywillig ihre Tochter an den Ort ihrer Verbannung. Nicht lange darnach ward auch Juliens älte-

älteste Tochter von Agrippa, die ihren Namen führte, gleicher Verbrechen mit ihr, überführt, und auf die Insel Tremera im adriatischen Meer verwiesen. Sehr viel vornehme Personen, die zu ihren Ausschweifungen die Hand geboten hatten, wurden mit ihr verwiesen, oder hingerichtet, und der Unwille Augusts gegen seine lasterhafte Tochter, saß so tief in seinem Herzen, daß nachher, so oft jemand versuchte, ihr bey ihm das Wort zu reden, seine Antwort allemal war: daß Feuer und Wasser sich eher vereinigen würden, als er mit ihr. Ja er gerieth eines Tages, da einige mehr denn gewöhnlich zu ihrem Besten in ihn drangen, in eine solche Hitze, daß er ihnen wünschte, sie möchten eine solche Tochter haben. Julia hatte indeß von ihrem zweyten Gemahl Agrippa zwey Söhne, Cajus und Lucius, von denen man sich große Hofnungen machte; aber sie starben, als sie kaum die männlichen Jahre erreicht hatten, Lucius ungefähr fünf Jahr nach seinem Vater plötzlich zu Marseille, nicht ohne Verdacht, daß Livia ihn mit Gift aus dem Wege geräumt habe, und Cajus zwey Jahr nachher, auf seiner Rückkehr nach Rom, an einer in Armenien empfangenen Wunde. Augusts Betrübniß, bey dem Verlust seiner beyden hofnungsvollen Enkel war ohne Gränzen, und Tiberius, der eine Zeit lang in Mä-

cens

cens Gärten einsam gelebt, und sich aller öffentlichen Geschäfte entschlagen hatte, kam bey diesem Anlaß wieder an den Hof, um mit seiner Mutter Livia sich zu vereinigen, ihn zu trösten. Damals gelang es dieser verschlagenen Gattinn Augusts, ihren Gemahl dahin zu bringen, daß er ihren Sohn Tiberius an Kindesstatt annähme; dagegen nöthigte er den Tiberius, den Sohn seines Bruders Drusus, der Germanicus hieß, zu seinem eigenen zu erklären, obwohl er selbst schon einen Sohn hatte. Auch fieng er endlich, nachdem er alle seine nächsten Verwandten mehrentheils überlebt hatte, in seinem 74sten Jahr an, mit Ernst daran zu denken, sich von den Beschwerden der Regierung loszumachen, und in Ruhe zu begeben. Er trat seine gewöhnlichen Geschäfte an den Tiberius, seinen Nachfolger, gewissermaßen ab, bat den Senat, ihm nicht länger, wie gewöhnlich, in dem Pallast seine Aufwartungen zu machen, und ihn zu entschuldigen, wenn er nicht mehr, so wie vorher, ihren Versammlungen beywohnte. Er konnte sich indeß den Staatsgeschäften nicht gänzlich entziehen, die durch Gewohnheit ihm nothwendig geworden waren, sondern bewies sich bis ans Ende, als einen Liebhaber seines Volks, und wachsam für das gemeine Beste. Zu dem Ende verlangte er, weil er wegen seines Al-

ters in den Senat nicht mehr kommen konnte, daß man ihm 20 Geheimeräthe auf ein Jahr lang bestimmen möchte, und es ward verordnet, daß alles, was diese nebst den Consuln beschließen würden, die volle Kraft eines Gesetzes haben sollte. Er schien sein nahes Ende zu ahnden, denn er setzte nochmals seinen letzten Willen auf, und übergab ihn den vestalischen Jungfrauen zur Verwahrung. Hierauf feyerte er einen Census, bey welchem die Anzahl des römischen Volks auf 4 Millionen 137000 Köpfe, die Weiber und Kinder mit begriffen, gefunden ward. Man bemerkte bey dieser Zählung, die unter großem Zulauf der Menge auf dem Gefilde des Mars geschahe, daß ein Adler verschiedenemal rund um Augusten herumflog, und sich hernach auf einem benachbarten Tempel, über dem ersten Buchstaben des Namens Agrippa, niederließ, welches die Augurn und das Volk, so wie auch Augustus selbst, als eine Vorbedeutung seines nahen Todes auslegten.

Bald nachher begleitete Augustus Tibern auf seiner Reise nach Illyrien bis Benevent, und gieng von da nach Neapel, um durch die Luft dasiger Gegend seine Gesundheit wiederherzustellen. Livia begleitete ihn dahin, und er war ungemein heiter die Zeit seines Aufenthalts daselbst, bis ihn ein Durchfall befiel,

der

der auf der Rückreise nach Rom so sehr zunahm, daß er zu Nola in Campanien liegen bleiben muste. Hier ließ er den Tiber, und seine übrigen vertrautesten Freunde holen, besprach sich mit ihnen über ihre eigenen sowohl, als die öffentlichen Angelegenheiten, und gab ihnen nützliche Lehren darüber. Zur Genesung machte er sich keine Hofnung, sondern erwartete ruhig sein Ende, und ließ wenige Minuten vor demselben sich einen Spiegel bringen, sein Haar zurecht machen, und seine Wangen glatt streichen. Hierauf wandte er sich an seine Freunde, die er um sein Bette stehn sah, und frug sie, nach Art der Schauspieler: Ob er seine Rolle im Leben gut gespielt habe? Als sie dies bejaheten, rief er mit dem letzten Athemzuge aus: Nun, so klopft mir Beyfall zu, denn sie ist geendigt! So starb er im 76sten Jahr seines Alters, nachdem er 41 Jahr regiert hatte, in den Armen der Livia, indem er sie bat, sich der Bande zu erinnern, die ihre Herzen so lange verknüpft habe.

Sein Tod setzte das ganze römische Reich in tiefe Betrübniß; man zog sogar Livien in Verdacht, daß sie solchen beschleunigt habe, um ihrem Sohne Tiber die Nachfolge zu sichern, aus Furcht, er möchte sich mit seinem Enkel Agrippa Postumus aussöhnen, den er vor kurzem insgeheim auf der Insel Planasia, wohin

hin er ihn verbannet, besucht hatte. Auch gab sie sich eine Zeitlang Mühe, den Tod des Kaysers verborgen zu halten, bis die nöthigen Verfügungen, wegen der Nachfolge, nach ihrem Willen getroffen wären, worauf sie den Tod ihres Gemahls, zugleich mit der Erklärung, daß er Tibern zu seinem Nachfolger ernannt habe, öffentlich bekannt machen ließ.

Seine Leiche ward nach Rom geführet, und mit großer Pracht sein Begängniß vollzogen. Als die Senatoren an ihrem Orte versammelt waren, fieng Tiber an, eine Trostrede an sie zu halten, hielt aber gleich im Anfange derselben plötzlich inne, als ob der Schmerz ihn zu sehr überwältige, und gab daher, anstatt fortzufahren, den geschriebnen Aufsatz an seinen Sohn Drusus, der ihn dem Senate vorlas. Die vestalischen Jungfrauen überbrachten hierauf sein Testament, welches einer von seinen Freygelassenen öffentlich vorlas. Er hatte darinn den Tiberius, und die Livia zu Erben eingesetzt, auch befohlen, daß die letztere in die Familie der Julier aufgenommen, und mit dem Namen Augusta beehrt werden sollte. An viele Privatpersonen, an die Leibwache, und alle Bürger Roms hatte er ansehnliche Vermächtnisse ausgesetzt. Gegen seine Tochter Julia aber dauerte sein Unwillen auch hier fort, denn er hinterließ ihr zwar ein kleines

Ver=

Vermächtniß, wollte sie aber weder in ihre Familie wieder aufnehmen, noch ihr einen Platz in dem Grabmahl ihrer Vorfahren vergönnen.

Ausser seinem Testamente wurden noch vier andre Schriften von ihm vorgelesen, deren eine Anordnungen wegen seines Leichenbegängnisses, die andre eine Erzehlung seiner Unternehmungen, die dritte aber ein Verzeichniß von den Provinzen, Einkünften, und Völkern des Reichs in sich hielt. Die vierte bestand in kurzen Anweisungen für Tiberius, wie er regieren solle. So bedacht schien Augustus gewesen zu seyn, dem Staate auch noch nach seinem Tode Nutzen zu schaffen; daher auch die Betrübniß des Volks über seinen Verlust ohne Grenzen war. Als man seinen Scheiterhaufen anzündete, ließ man von dessen Spitze einen Adler fliegen, der gleichsam seine Seele gen Himmel führen sollte. Auch ward verordnet, daß alle Bürger drey Monate lang, die Weiber aber ein ganzes Jahr ihn betrauern sollten. Livia setzte seine Asche in einer goldnen Urne bey, man bauete ihm Tempel, und ordnete ihm Priester an, machte auch die Häuser, worinn er gebohren und gestorben war, oder sich aufgehalten hatte, zu Heiligthümern.

Augustus besaß allerdings einen großen Geist, eine gesunde Urtheilskraft, und einen sonderlichen

Scharfsinn, von den Umständen, die ihm vorkamen, Nutzen zu ziehen, und die Talente andrer seinem persönlichen Vortheil dienen zu machen. In Zeiten, wo der Geist der Freyheit noch allgemein herrschte, würde er schwerlich eine große Rolle gespielt haben, denn herzhafter Muth fehlte ihm ganz, und seiner Gabe zu reden, obwohl sie ungezwungen, und fliessend war, mangelte doch die innere Stärke, Republikaner erschüttern, und mit sich fortreissen zu können. Den Weg zum Throne fand er durch seinen großen Oheim Julius Cäsar schon gebahnt, sonst würde er schwerlich gewagt haben, ihn zu besteigen. Zwar fand er mächtige Feinde auf seinem Wege dahin, und besiegte sie; aber das Verdienst dieser Siege gebührte mehr andern, als ihm selber. Denn durch Antons Herzhaftigkeit besiegte er den Brutus und Cassius, und Agrippa's Muth half ihm wieder, den Anton zu überwinden.

Als er einmal sich auf den Thron geschwungen hatte, gehörte kein ausserordentlich Geschick darzu, sich darauf zu erhalten; denn der römische Geist war gänzlich erloschen, und alle, die Muth genug gehabt hätten, für die Sache der Freyheit zu kämpfen, waren entweder in den Treffen bey Philippi, und Actium, oder in den Achtserklärungen, welche die ersten Zeiten seines Triumvirats mit Blut bezeichneten, umgekommen.

men. Dies letztere war der große Flecken in Augusts Charakter, daher man auch von ihm sagte: er hätte entweder nie gebohren werden, oder nie sterben sollen! Zwar könnte man zu seiner Entschuldigung sagen, er sey zu den Grausamkeiten, mit denen er sein Triumvirat anfieng, durch seine Gehülfen verleitet worden, oder habe auch geglaubt, daß diese blutige Rache, wegen Cäsars Ermordung, Tugend sey. Allein so viel ist doch gewiß, daß er zu Befriedigung dieser Rache Handlungen begieng, welche die große Seele Cäsars würde verachtet haben, und daß überall seine Gelindigkeit und Mäßigung sich nicht eher zeigten, als bis er alle die, so er fürchtete, seiner Eifersucht aufgeopfert hatte. Unstreitig hielt er eine solche Härte für nothwendig, um die öffentliche Ruhe wieder herzüstellen, denn so lange der römische Geist noch nicht gänzlich gedämpft war, konnte kein Allein-Herrscher sicher seyn. Dabey gab er seiner Herrschaft eine Gestalt, die der Denkungsart seiner Zeiten völlig angemessen war; denn er ließ seinen Unterthanen den äusserlichen Schein einer freyen Staats-Verfassung, indeß er sie, unter der unumschränktesten, Regierung, Ruhe, und Glück genießen ließ. Ueberall scheint er an Klugheit, und Mäßigung des Geistes, seine Herrschaft mit Gelindigkeit zu führen, die meisten Monar-

chen übertroffen zu haben; und es ist kein Zweifel, die Geschichte würde, wenn sie den Octavius vom Augustus trennen könnte, schwerlich einen tadellosern Regenten aufzuweisen haben. Um die Mitte seiner Regierung sah man den größten Theil des menschlichen Geschlechts einem einzigen Monarchen gehorchen, und in vollkommener Einigkeit unter einander leben. Dies war der Zeitpunct, da Christus in die Welt kam, ihr eine Religion zu lehren, die den Frieden auf der Erde, durch Ausübung jeder Tugend, befestigen sollte. Er ward in Judäa gebohren, im 752sten Jahre der Stadt Rom, und im 25sten der Regierung Augusts.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Tiberius stellt in der Geschichte das gerade Gegentheil von dem gemäßigten, und natürlichen Betragen Augusts dar; einen Charakter, der durch übertriebne Künsteleyen sich um all die Vortheile bringt, die er sich dadurch eben zu versichern meynte. Augustus hinterließ ihn in dem Besitz einer großen Gunst des

Volks, und eines glücklichen Reichs, er aber fand gleich Mittel, die Gunst des Volks zu vermindern, indem er die Unterwürfigkeit als eine Schuld forderte, die sein Vorgänger gern als eine Gefälligkeit annahm. Eben so geschwind zerstöhrte er auch die Glückseligkeit seines Reichs, indem er zwischen der Wohlfarth des Regenten, und des Volks einen Unterschied machte. Alle Gaben, womit ihn die Natur ausgerüstet hatte, dienten nur dazu, seine Irrthümer zu vergrößern, und sein Herz zu verderben; bis zuletzt sein Leben eine immerwährende Plage ward, Mittel auszufinden, das zu scheinen, was er leicht hätte seyn können, und andre zu hintergehen, indem er sich selbst hintergieng.

Die erste That, womit er seine Regierung anfieng, war die Ermordung des jungen Agrippa, des einzigen noch übrigen Sohns der Julia, aus ihrer zweyten Ehe. Dieser Jüngling, der mehr seiner Mutter ausschweifende Sitten, als seines Vaters Klugheit geerbt hatte, war vom Augustus auf die Insel Planasium verbannet. Jetzt wurde er dem Argwohne des Tiberius aufgeopfert, der vorgab, Augustus habe dem Centurio, der bey ihm die Wache hatte, aufgetragen, ihn auf die erste Nachricht von seinem Absterben zu tödten, damit nicht durch ihn Streit wegen der Nachfolge sich erhübe. Er trieb sogar seine

Ver=

Verstellung so weit, daß er dem Tribun, der ihm meldete, sein Befehl sey vollzogen, zur Antwort gab: er hätte keinen solchen Befehl gegeben, und er würde dem Senate, dieser That halber, Rechenschaft geben müssen. Doch dieser lief, in großer Bestürzung, zur Livia, und sprach mit ihr in so gemessenen Ausdrükken über die Nothwendigkeit, nichts von den Geheimnissen des Pallasts zur Kenntniß des Senats gelangen zu lassen, daß die ganze Sache sogleich unterdrückt, und keine Untersuchung wegen des Mörders angestellt ward.

Das römische Volk war überall jetzt in der Fassung, jedes Unrecht ohne Murren zu ertragen. Jeder Stand im Staate schien mit dem andern zu wetteifern, wer sich am geschwindesten in die Sclaverey stürzen könnte, und nur darauf zu sinnen, die Größe seiner Unterwürfigkeit durch kriechende Schmeicheleyen zu beweisen. Alle Bittschriften, die sonst an den Senat giengen, waren jetzt an den Tiberius allein gerichtet, und ohne ihn durfte nichts von Wichtigkeit vorgenommen werden. Der Senat war bereit gesnung, die Zügel der Regierung aus den Händen zu geben; allein der Kayser besaß so viel Gleißnerey, daß er es zur größten Gunstbezeugung ihm anzurechnen wünschte, wenn er sie aus des Senats Händen an-

näh-

nähme. Daher fieng er an, sich, mit vieler List, in der Versammlung über die Größe des römischen Reichs auszubreiten, und wie schwer es sey, dasselbe mit gehöriger Geschicklichkeit zu verwalten. Hierauf stellte er sein eignes Unvermögen zu einem so schweren Geschäfte mit vielen Worten dar, und sagte: es sey niemand da, der ein würdiger Nachfolger vom August seyn könne. Da Rom aber so glücklich sey, eine so große Menge weiser, und würdiger Männer in seinem Schooße zu haben, so würde es rathsamer seyn, daß mehrere ihre Sorgen, und Rathschläge zu diesem Behufe vereinigten, als daß die ganze Last ihm allein aufgelegt würde. Der Senat indeß, der jetzt bloß in den Künsten der kriechendsten Schmeichler erfahren war, bat ihn aufs demüthigste, die Regierung zu übernehmen, und ein Geschäfte nicht auszuschlagen, dem er allein gewachsen sey. Tiberius, der sich stellte, als gäbe er ihren dringenden Bitten in etwas nach, ließ sich hierauf zwar willig finden, wie er sich ausdrückte, die Beherrschung eines einzeln Theils vom Staat, den sie ihm anzuvertrauen gut finden würden, zu übernehmen, der Last des ganzen aber sey er nicht gewachsen. Asinius Gallus frug ihn hierauf: was für einen Theil er denn übernehmen wollte, eine Frage, die diesen Heuchler gänzlich aus seiner Fassung brachte.

Er

Er schwieg eine Weile; faßte sich aber bald wieder, und antwortete sehr arglistig: es würde sich für ihn nicht schicken, irgend einen Theil von dem sich auszuwählen, dessen er ganz entledigt zu seyn bäte. Gallus merkte jetzt, daß er zu weit gegangen sey, und half sich also augenblicklich wieder, indem er sagte: „Er habe diese Frage nicht in der Absicht aufgeworfen, um das zu trennen, was an sich unzertrennlich sey; er wolle ihn nur durch sein eigen Geständniß überzeugen, daß der Staat nur ein Körper sey, und folglich auch nur durch eine Seele belebt werden müsse.“ Hierauf ergab sich denn Tiberius endlich, überwunden durch das ungestüme Geschrey, und dringende Bitten aller Anwesenden, und ließ es sich zuletzt gefallen, die Mühe, den römischen Staat zu beherrschen, über sich zu nehmen; bloß, wie er erklärte, um ihre Wünsche, nicht aber seine eignen zu befriedigen, und auch nur auf so lange, bis sie es gut finden würden, seinem Alter Ruhe zu vergönnen.

Tiber war 56 Jahr alt, da er die Regierung übernahm. Lange hatte er unter dem August sich zur tiefsten Verstellung gewöhnt, und war noch nicht abgehärtet genug, sich in seinem wahren Charakter zu zeigen; daher begann er seine Regierung mit nichts als Klugheit, Edelmuth, und Gnade. Die vielen

Namen, und Ehrentitel, die ihm der Senat verschwenderisch beylegte, verwarf er gänzlich; auch wollte er nicht zugeben, daß ihm Statüen errichtet würden, es wäre denn bey sehr wichtigen Gelegenheiten, verbot auch durchaus, ihn göttlich zu verehren. Selbst das ihm gebührende Lob schien er mit Verdruß anzuhören, und für die ganze Last der Regierung keinen andern Lohn zu verlangen, als die Ueberzeugung, des Thrones werth zu seyn. Als der Senat, aus einer ihm schon zur Gewohnheit gewordnen Schmeicheley, sich erbot, im voraus auch die Verordnungen, die er künftig machen würde, zu beschwören, so verwarf er diese Niederträchtigkeit, und bemerkte: sein Stand setze ihn um so mehr der Gefahr aus, sich zu irren, je erhabner er sey. Auch nahm er den Schein einer großen Geduld, und Mäßigung an, so daß er durch manches, was im Senat, seinem Willen zuwider, vorgieng, nicht im geringsten beleidigt zu werden schien. Da er erfuhr, daß einige von ihm, und seiner Regierung übel gesprochen hätten, bezeugte er gar keine Empfindlichkeit, sondern erwiederte mit großer Sanftmuth, daß in einer freyen Stadt auch die Zungen der Menschen frey seyn müßten. Da der Senat die Verfasser einiger Schmähschriften gegen ihn bestrafen wollte, so war er dagegen, und sagte: Die beste

Art, seine Verleumder zu bestrafen, sey die, daß er Rechenschaft von seinem Verhalten gäbe, oder, wenn sie sich dadurch nicht wollten widerlegen lassen, daß er ihr Geschrey verachte. Die Statthalter einiger Provinzen zeigten ihm die Mittel an, seine Einkünfte zu vermehren, er aber gab mit Unwillen zur Antwort: ein guter Hirt müsse seine Heerde scheeren, aber nicht schinden. Die Schwelgerey an öffentlichen Oertern einzuschränken, machte er verschiedne Aufwand-Gesetze; strafte unzüchtige Weibspersonen, und verbot sogar, daß man einander zum Gruße nicht küssen sollte. Räubereyen, und Meutereyen zu unterdrücken, war er sehr wachsam, und sorgte für unparteiische Gerechtigkeitspflege in allen Städten Italiens. Seine Ehrerbietung gegen den Senat war anfangs so groß, daß er nichts wichtiges ohne dessen Rath und Beystimmung unternahm; allein die alle Grenzen übersteigende Schmeicheley, mit welcher ihm dieser begegnete, trug viel darzu bey, sein Gemüth zu verschlimmern, und ihn dahin zu bringen, daß er ungescheuter die Hülle der Verstellung von sich warf.

Dies that er zuerst auf die unnatürlichste Art durch sein Betragen gegen seine Mutter, welcher er doch seine Erhebung auf den Thron am meisten zu danken hatte.

Der Senat wollte sie mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen überhäufen, weil er auch dadurch dem neuen Beherrscher zu gefallen meinte. Allein dieser verbot schlechterdings alles, und gab nicht einmal zu, daß ihr ein Lictor zugesprochen würde; eine Ehre, die doch jede vestalische Jungfrau vom Staate genoß. Aber nicht allein als den undankbarsten Sohn bewieß er sich, sondern auch als einen grausamen Ehegatten; denn kaum war er zum Throne gelangt, so zog er den kleinen Gehalt ein, den Augustus Julien, seit ihrer Verbannung, jährlich gereicht hatte, so daß diese unglückliche Prinzessin, nach langem Elende, im 15ten Jahre ihrer Verweisung, vor Mangel umkam. Zu gleicher Zeit ließ er ihren vornehmsten Günstling, Gracchus, den ihr Vater nach der Insel Cercina verwiesen hatte, hinrichten.

Am deutlichsten aber offenbarte sich die Bosheit seines Herzens durch sein Betragen gegen Germanicus, seinen Neffen. Dieser war seiner grossen Talente wegen, noch mehr aber wegen seiner sanften Gemüthsart, der Abgott des Heers, und des römischen Volks überhaupt. Mehr bedurfte es nicht, ihn zum Gegenstande seines feindseeligsten Hasses zu machen; allein er verbarg anfangs seine wahren Gesinnungen, auch in Absicht dieses Prinzen, so sehr, daß

er ihm die Würde eines Proconsuls in Deutschland verschafte, und, da Augustus starb, ihn durch Personen vom ersten Range, wegen dieses Falles, seines Beyleids versichern ließ.

Kaum hatte Tiber von der höchsten Macht Besitz genommen, so erhielt er Nachricht, daß die Legionen in Pannonien, auf das Gerücht vom Tode des Kaysers, sich empört hätten. Percennius, ein gemeiner Soldat, hatte sie, die nach Neuerungen begierig waren, aufgewiegelt, ihrem Befehlshaber sich zu widersetzen; allein Drusus ward sogleich abgeschickt, sie zur Ruhe zu bringen. Schwerlich aber wäre es ihm darinn gelungen, da ihre Wuth so hoch gestiegen war, daß sie anfangs gegen alle Vorstellungen taub blieben, wenn nicht Unwissenheit, und Aberglaube bey ihnen etwas bewirket hätten, was die Vernunft zu bewirken nicht vermochte. Denn in einer Nacht, welche die Aufrührer zur Ausführung irgend eines Anschlages, vielleicht selbst auf das Leben des Prinzen, bestimmt hatten, ward auf einmal der Mond an dem vorher klaren Himmel verdunkelt, und nach und nach gänzlich verfinstert. Dies sahen sie, aus Mangel natürlicher Kenntnisse, für ein Merkmal vom Zorne der Götter an, und kehrten, voll Erschrecken darüber, sogleich zum Gehorsam zurück.

Wich-

Wichtiger aber war eine ähnliche Unruhe unter den Legionen in Deutschland, die Germanicus unter seinem Befehl hatte. Diese hatten sich, in Abwesenheit desselben empört, und fiengen jetzt an, ungescheut zu behaupten, daß das ganze römische Reich in ihren Händen sey, weil es seine Größe der Stärke ihres Arms zu verdanken habe. Als daher Germanicus von Rom zurückkehrte, beschlossen sie einmüthig, ihn zum Kayser zu machen. Allein bey diesem Prinzen siegte die Güte seines edelmüthigen Herzens über die Lockungen des Ehrgeizes; und so leicht es ihm gewesen wäre, sich zur höchsten Würde im Staate jetzt empor zu schwingen, verwarf er doch ihre Anträge mit dem äussersten Unwillen, und wandte alles an, den Aufruhr in seinem Entstehen zu dämpfen. Dies gelang ihm auch, wiewohl mit eigner Gefahr seines Lebens, indem er einige durch Versprechungen, andre durch Geld, auf seine Seite brachte, viele der Rädelsführer unversehends überfiel, und niederhieb, und darauf einen Theil des Heers gegen die Deutschen anführte, die man als die allgemeinen Stöhrer der Ruhe, und Feinde des Reichs betrachtete.

Tiberius war über die Treue, und den glücklichen Eifer des Germanicus so sehr erfreut, als er heimlich über die größere Gunst, die er beym Volk

hatte, mißvergnügt war. Noch mehr reitzte das Glück, welches dieser junge Fürst im folgenden Jahre gegen die Deutschen hatte, den Neid, und verborgnen Widerwillen des Kaysers gegen ihn; denn dieser überwand sie in verschiednen Treffen, bezwang viel wilde Völkerschaften unter ihnen, und eroberte große Länder jenseit des Rheins. Was seine Eroberungen aber am glorreichsten machte, war dies, daß er die Kriegszeichen, die dem unglücklichen Varus ehemals abgenommen waren, wieder in seine Gewalt bekam, und die Ueberreste seiner Legionen mit großer Feyerlichkeit begrub. Wegen dieser glücklichen Siege errichtete er Denkmäler zur Ehre des Kaysers, und des römischen Staats, in eben den Wildnissen, in denen die Legionen des Varus umgekommen waren. Auf eins derselben setzte er eine bescheidene Aufschrift, welche bloß die besiegten Völker, und das Heer nannte, durch dessen Tapferkeit jene überwunden worden, ohne seines Namens Erwähnung zu thun, entweder um alle Mißgunst zu vermeiden, oder auch weil er wohl denken konnte, daß die Größe dieser Thaten, durch den sie verrichtet wäre, ohnedieß auf die Nachwelt bringen werde.

Doch diese Behutsamkeit half ihm nichts bey dem argwöhnischen Kayser, vielmehr diente jeder neue Beweis

weis von Herzens-Güte, bey dem immersteigenden Ruhme des Germanicus, nur dazu, die Eifersucht Tibers noch immer mehr zu erregen. Er wandte alle nur ersinnliche Künste an, um den Germanicus von den Legionen zu entfernen, da er wuste, wie sehr er von diesen geliebt würde. Allein er sah sich eine Zeitlang genöthigt, seinen Vorsatz aufzuschieben, weil ein Sclave des ermordeten jungen Agrippa, der ihm an Alter gleich, und der Person nach sehr ähnlich war, dessen Namen annahm, und in allen Theilen von Italien das Gerücht ausbreitete, daß Agrippa noch am Leben sey. Dies Gerücht, so ungegründet es war, erregte doch große Unruhen in ganz Italien; denn Clemens zeigte sich hie und da in verschiednen Städten des Landes, wenn er es mit Sicherheit thun konnte. Tiberius, der selbst den Agrippa aus dem Wege geschafft hatte, wußte gar wohl, wie ungegründet dies Vorgeben sey, und beschloß Betrug mit Betrug zu vertreiben. Er ließ ihn daher durch zwey Soldaten aufsuchen, die, unter dem Vorwande, daß sie es mit ihm hielten, sich seiner bey Gelegenheit bemächtigen sollten. Sie vollzogen auch ihren Auftrag genau, und glücklich; Clemens ward ergriffen, und vor den Tiberius gebracht, der ihn mit finsterm Blicke fragte: wie er Agrippa geworden sey? Hierauf ant-

wortete dieser unerschrocken: durch eben die Künste, wodurch du Cäsar geworden bist. Tiberius sah aus der Entschlossenheit dieses Betrügers, es werde vergebens seyn, einige Entdeckung von ihm, und seinen Mitschuldigen zu erwarten; daher beschloß er, ihn ohne Verzug hinrichten zu lassen. Doch wagte er nicht, es öffentlich vor dem Volke zu thun, sondern ließ ihn in einem geheimen Zimmer seines Pallastes umbringen.

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Tiberius, der sich jetzt von seinem innerlichen Feinde befreyet hatte, fieng nun an auf scheinbare Mittel zu denken, wie er einen weit furchtbarern Nebenbuhler seines Ansehns auf die Seite schaffen, und den Germanicus von den Legionen in Deutschland, die ihm so sehr ergeben waren, zurückbringen möchte. Die Parther gaben ihm durch einen Einfall, den sie ins römische Reich wagten, darzu den schönsten Anlaß. Dies wilde, unüberwindliche Volk hatte zwey seiner eignen Könige umgebracht, und wollte jetzt einem drit-

dritten, der als Geissel bisher zu Rom gewesen war, die ihm zukommende Thronfolge weigern. Es brach ten Frieden, den Augustus mit ihnen geschlossen hatte, und fiel Armenien, das den Römern zinsbar war, an. Tiberius nutzte dies Eräugniß zu einem günstigen Vorwande, den Germanicus zurück zu rufen. Er wirkte ihm daher für seine Siege über die Deutschen vor allen Dingen einen Triumph aus, und schrieb darauf an ihn, er möchte zurückkommen, der Ehre zu geniessen, die der Senat ihm bewilligt habe; er hätte jetzt Ruhm genug in einem Lande erworben, wohin er neunmal geschickt worden, und allemal Sieger gewesen; es sey genug an diesen eingesammelten Lorbeern, und die schönste Rache, die man an diesen Völkern nehmen könne, sey nun, daß man sie in innerem Zwist sich vollends einander aufreiben ließe.

Germanicus antwortete auf alle diese scheinbaren Höflichkeiten nicht gerade zu, sondern bat ernstlich, man möchte ihm sein bisheriges Amt noch ein Jahr länger lassen, blos um die angefangnen Unternehmungen zu Ende zu bringen. Tiberius aber, der die Kunst, sich zu verstellen, zu wohl kannte, als daß er dergleichen Antrag nochmals hätte wiederholen sollen, bot ihm das Consulat an, und ersuchte ihn, dasselbe persönlich zu verwalten, so daß jenem nun kein Vor-

 wand

wand ferner übrig blieb, um Tibers Einladung aus-zuweichen. Weil es nun schon spät ins Jahr war, kehrte er unverzüglich zurück, und ward mit allgemeinem Frohlocken empfangen; eine unzählige Menge Volks gieng ihm viele Meilen weit aus der Stadt entgegen, und erzeigte ihm eine Ehrfurcht, die der Anbetung gleich kam. Der Kayser selbst empfieng ihn mit dem Schein der innigsten Freundschaft und Liebe, stellte ihn auch dem Senat mit aller List, als der höchsten Ehrenbezeugungen würdig vor. Sein Triumph war überaus prächtig, und ward durch die Annehmlichkeiten seiner Person merklich erhöht. Auch setzte sein Triumphwagen, auf welchem seine drey Söhne und zwo Töchter gefahren wurden, nebst den wiedererbeuteten Kriegszeichen des Varus, das Volk in freudiges Erstaunen, und Entzücken. Tiber, so sehr ihn dieß innerlich kränkte, ließ gleichwohl, um zu zeigen, wie sehr er an der Freude des Volks Theil nähme, im Namen des Germanicus, eine starke Geldsumme unter dasselbe austheilen, ernannte sich auch selbst zu seinem Amtsgenossen im Consulat auf das folgende Jahr.

Seine wahre Absicht war, ihn weit von Rom wegzuschicken, damit er dem Volk aus den Augen käme, und ihm doch einen solchen Posten zu geben, bey

dem

dem er sein Ansehen nie gegen ihn selbst, den Kayser, brauchen könnte. Zu diesem Behuf war ihm jezt der Einfall der Parther sehr gelegen, und ausserdem bot sich jetzt noch ein andrer Vorwand dar, ihn nach Asien zu schicken, welches man für nichts besseres, als eine anständige Verbannung ansehen konnte. Da nemlich zu gleicher Zeit Antiochus, König von Comagene, und Philopator, König in Sicilien, gestorben waren, so spannen sich in diesen Ländern Unruhen zum Nachtheil der Römer an. Zu gleicher Zeit baten Syrien und Judäa, die mit Abgaben überhäuft waren, um eine Erleichterung. Tiberius stellte daher dem Senate vor, alle diese Angelegenheiten machten die Gegenwart des Germanicus in diesem Theile des Reichs äusserst nöthig; dem zufolge wurden ihm sogleich alle Provinzen Asiens aufgetragen, und ihm eine grössere Gewalt gegeben, als irgend ein Statthalter seit des Pompejus Zeiten gehabt hatte. Um aber diese große Gewalt einzuschränken, setzte Tiber den Silanus, des Germanicus treuen Freund, von der Statthalterschaft in Syrien ab, und gab seine Stelle dem Cnejus Piso, einem Mann von überaus heftiger und unlenksamer Gemüthsart, der in jeder Absicht geschickt war, die grausamen Entwürfe Tibers auszuführen. Er erhielt den Auftrag, sich dem Germanicus bey jeder

Gelegenheit zu widersetzen, und so viel Haß gegen ihn zu erregen, als ihm nur, ohne selbst dabey in Verdacht zu kommen, möglich sey; auch hatte seine Gemahlinn Plancina, die noch heftiger war, als er selbst, geheimen Befehl, Agrippinen jede Art von Kränkung anzuthun, ja ihrem Gemahle, wenn es sich thun ließe, darin beyzustehn, daß Germanicus aus der Welt geschafft würde. Dieser unglückliche Fürst trat also seinen Zug nach den Morgenländern an, in Begleitung seiner Kinder, und seiner Gemahlinn Agrippina, die ihm, als er zu Lesbos anlangte, eine dritte Tochter, Namens Julia, gebahr. Indeß bemühte sich Piso, seiner Anweisung zufolge, durch alle Künste der Bestechung und der Schmeicheley, die Liebe der Soldaten zu gewinnen, unter ihnen Partheyen entstehen zu machen, und den Germanicus bey ihnen zu verkleinern, den er beschuldigte, daß er dem römischen Namen Schaden thäte, weil er dem Volk, welches sich Athenienser nennte, ohne diese Benennung jetzt noch zu verdienen, seinen besondern Schutz angedeihen lasse. Germanicus achtete auf seine Schmähungen nicht, nur bemüht, die Geschäfte, die ihm aufgetragen waren, auszurichten, nicht aber, den kleinen Künsten seines hämischen Feindes entgegen zu arbeiten. Er setzte in kurzer Zeit den König der Ar-

menier,

menier, der ein Freund der Römer war, wieder ein; verwandelte Cilicien und Comagene in römische Provinzen, indem er Prätoren dahin setzte, welche die Abgaben für das Reich einsammlen mußten. Bald darauf zwang er den König der Parther, um Frieden zu bitten, der ihm auch, zum großen Vortheil und Ruhm des römischen Staats, zugestanden wurde.

Piso indeß, und sein Weib Plancina, ermüdeten nicht, ihn zu verlästern, und alles, was er preiswürdiges verrichtete, öffentlich zu tadeln. Zwar achtete der edelmüthige Germanicus auf alle Angriffe ihrer rastlosen Bosheit gar nicht, setzte blos Geduld, und eine unüberwindliche Sanftmuth, die ihm eigenthümlich war, allen ihren Schmähungen entgegen, und hielt es für besser, ihren Feindseligkeiten auszuweichen, als sich solchen zu widersetzen. Er unternahm daher eine Reise nach Aegypten, unter dem Vorwand, die berühmten Alterthümer dieses Landes zu sehen, in der That aber, den geheimen Ränken des Piso, und seiner Frau, auszuweichen. Seine Reise ward den Einwohnern sehr heilsam, denn er befreyte sie von einer großen Hungersnoth, indem er überall die Kornböden öfnen, und den Preis des Getreides heruntersetzen ließ. Der eifersüchtige Tiber gab ihm darüber schriftlich einen scharfen Verweis, daß er sich erkühnt

hätte,

hätte, in diese Provinz zu reisen, welches August allen Senatoren, und römischen Rittern, ohne besondre Erlaubniß, zu thun, ausdrücklich untersagt hatte.

Als Germanicus von seiner Reise nach Syrien zurückkam, fand er alle seine getroffnen Anordnungen gänzlich umgestoßen, und die den Legionen hinterlaßnen Befehle widerrufen, mithin auch verabsäumt. Diese Beleidigung war zu hart, als daß er sie glaubte ertragen zu können, er verwies sie daher dem Piso mit solcher Strenge, daß dieser, ohngeachtet seines Vertrauens auf den Schutz Tibers, darüber so sehr erschrak, daß er beschloß, aus Syrien abzugehen. Indem er sich dazu fertig machte, ward Germanicus krank, erholte sich aber in kurzem wieder, zu großer Freude des Volks zu Antiochien, wo er damals war, und die Bürger wollten für seine Wiederherstellung Opfer bringen. Aber Piso gerieth darüber in Wuth, ließ durch seine Lictoren die Opferthiere wegtreiben, die Altäre umstoßen, und das versammelte Volk zerstreuen, worauf er sich sogleich nach Seleucien begab.

Kurz nach seiner Abreise fiel Germanicus aufs neue in seine Krankheit zurück, und seine Umstände verschlimmerten sich so sehr, daß sein Tod jetzt unvermeidlich zu seyn schien. Er selbst merkte, daß sein Ende nahe sey, und redete seine Freunde, die um

sein

sein Bette versammelt waren, also an: Wenn ich eines natürlichen Todes stürbe, so möchte ich Ursach haben, mich zu beklagen, daß ich also in der Blüthe des Alters von allem, was uns das Leben theuer macht, hinweggerissen werde; wie viel bittrer müssen denn nicht jetzt meine Klagen seyn, da ich als ein Opfer der Verrätherey des Piso, und der Plancina falle. Lasset daher, ich beschwöre euch, dem Kaiser die Art meines Todes wissen, und die Quaalen, die mich demselben näher bringen. Die, so ich im Leben geliebt, selbst die, die mein Glück beneidet haben, werden gewiß es bedauern, wenn sie von einem Krieger hören, der so oft der Wuth der Feinde entgangen, und jetzt der Verrätherey eines Weibes zum Opfer hat werden müssen. Führet also meine Sache vor dem Volk, ihr werdet mit Mitleiden gehört werden, und wenn meine Mörder vorgeben sollten, daß sie auf Befehl gehandelt, so werden sie entweder keinen Glauben, oder keine Vergebung finden. Als er dies gesagt hatte, streckte er seine Hand aus, welche seine weinenden Freunde zärtlich drückten, und eifrigst gelobten, daß sie eher ihr Leben verlieren, als ihre Rache aufgeben wollten. Der sterbende Prinz wandte sich hierauf zu seiner Gemahlinn, die er bey seinem Andenken, und allen Banden der ehelichen Liebe be-

schwor,

schwor, sich der Nothwendigkeit der Zeit zu unterwerfen, und dem Unwillen ihrer mächtigern Feinde dadurch auszuweichen, daß sie sich ihnen nicht widersetzte. So viel sagte er öffentlich; insgeheim aber redete er noch etwas mehr mit ihr, und entdeckte ihr vermuthlich seine Besorgnisse wegen der Grausamkeit des Kaisers; kurz darauf aber verschied dieser edelmüthige Prinz, in der Mitte seines dem Staat so ungemein nützlichen Lebens.

Die Betrübniß, die sein Todt im ganzen römischen Reich erregte, übertrift alle Vorstellungen; das Volk, da die Nachricht davon nach Rom kam, schien seinem Schmerz keine Gränzen zu setzen. Alle öffentlichen Geschäfte hörten auf, die Straßen waren mit Wehklagenden erfüllt; das Volk murrte laut, wider Piso nicht allein, sondern auch wider Tiberius, und Livia. In seinem Unmuth riß es die Altäre nieder, und warf die Tempel mit Steinen; neugebohrne Kinder wurden ausgesetzt, als die der Sorge ihrer Eltern bey einem so allgemeinen Unglück nicht mehr werth wären. So sehr war der Geist des Volks jetzt von seiner ehemaligen Standhaftigkeit, und Größe herab gesunken.

Noch lauter wurden diese Klagen des Volks, da bald nachher die Wittwe des Germanicus, Agrippina, die, wegen ihrer unbescholtnen Tugend, in allgemei-

ner

ner Achtung stand, mit der Asche ihres Gemahls ankam. Als sie zu Brundusium ans Land stieg, ward sie von einer unzähligen Menge Volks mit allen Merkmalen des tiefsten Kummers empfangen. Da sie sich der Stadt Rom näherte, gieng ihr der Senat, und das ganze Volk entgegen, alle in Thränen, und lautes Wehklagen ausbrechend. Die alten Soldaten, deren viele unter Germanicus gedient hatten, gaben die aufrichtigsten Beweise ihres Kummers. Als die Asche in dem prächtigen Grabmale Augusts auf dem Marsfelde beygesetzt ward, sah das Volk anfänglich mit stillem Kummer dieser Feyerlichkeit zu; kurz nachher aber brach es in ein lautes Wehklagen aus, und rief: der römische Staat sey völlig dahin!

Weder Tiberius, noch Livia, ließen sich bey diesen Auftritten des allgemeinen Traurens blicken, als ob sie es unter ihrer Würde achteten, öffentlich zu klagen, in der That aber aus Besorgniß, man möchte ihnen deutliche Merkmale des Verdachts geben, der sie als Urheber dieses Unglücks anklagte. Den Untergang des Piso schien man allgemein beschlossen zu haben, und Tiberius, dessen Eifersucht freylich viel Ursach hatte, über die ausschweifende Trauer des Volks besorgt zu werden, wandte alle seine Kunst an, um seinen Unmuth zu verbergen. Er erlaubte sogar, daß

man

man den Piso, den doch fast jedermann nur als das Werkzeug seiner Rache ansah, dieses Todes wegen belangte. Er war, kurz nach Agrippinens Ankunft zu Rom, im Vertrauen auf die große Gunst, worinn er beym Kayser stand, auch dahin zurückgekehrt, und wurde sowohl wegen des Todes des Germanicus, als andrer Verbrechen halber, vor dem Senate angeklagt; sonderlich beschuldigte man ihn der Grausamkeit gegen unschuldige Menschen, und daß er die Legionen bestochen habe. Seine Rechtfertigung gegen jeden Theil der Anklage, war nur schwach, entweder, weil er sich seiner Verschuldung bewußt war, oder doch glaubte, daß keine Vertheidigung bey dem wider ihn zu sehr aufgebrachten Volk etwas ausrichten würde. Indeß war der Beweis, daß er dem Germanicus Gift beybringen lassen, nicht klar genug, um seine Richter zu befriedigen, obwohl diese mehr gegen ihn, als für ihn, waren; sein Proceß wurde daher ungewöhnlich in die Länge gezogen, er aber durch das Geschrey und die Drohungen des Volks, sonderlich aber durch die arglistige Verstellung Tibers, aufs äußerste gebracht, machte ihm dadurch ein Ende, daß er sich selbst in seinem Hause das Leben nahm; seine Frau Plancina, die jedermann noch für schuldiger, als ihn, hielt, entgieng durch Liviens Vorsprache der öffentlichen Strafe.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Ohngefähr ein Jahr nach dem Tode des Germanicus, machte Tiberius seinen eignen Sohn Drusus zu seinem Gehülfen im Consulat, und überließ ihm, damit er zeitig an die Geschäfte gewöhnt würde, die Oberaufsicht über die Stadt, indeß er sich selbst, unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit, entfernte. Um diese Zeit empörten sich verschiedene gallische Völker, weil sie den schweren Tribut, den ihnen der Kayser vor kurzem aufgelegt hatte, nicht aushalten konnten. Die vornehmsten Anführer dieser Empörung waren Florus, und Sakrovir, es gelang ihnen auch anfangs so gut, daß der Ruf ihres Glücks die Bestürzung selbst bis nach Rom verbreitete. Cajus Silius aber gieng ihnen mit den römischen Legionen entgegen, und trug einen großen entscheidenden Sieg davon. Eben so geschwind ward um diese Zeit eine andre Empörung in Numidien, durch den Bläsus gestillt, der dafür, unter des Kaisers Vergünstigung, mit dem Titel: Imperator, belohnt wurde.

Tiberius hatte bisher sich so tief zu verstellen, und in den Gränzen der Mäßigung zu halten gewußt, daß man ihn für keinen unwürdigen Nachfolger Augusts angesehen hatte. Er war gerecht in Austheilung der Aemter, strenge in Bestrafung der Ungerechtigkeit, sparsam, und ein Beyspiel der Mäßigkeit für die der Schwelgerey, und Ueppigkeit ergebenen Großen zu Rom gewesen. Jetzt aber, von dem neunten Jahr seiner Regierung, da er keinen Gegenstand der Eifersucht mehr hatte, fieng er an, die Hülle der Verstellung von sich zu werfen, und sich in seinem natürlich-argwöhnischen, blutgierigen Charakter zu zeigen. So schön seine Betheurungen beym Antritt seiner Regierung gewesen waren, so deutlich offenbarte sichs nun, daß er von dem weisen Grundsatz Augusts abgewichen sey, der bey allem, was er öffentlich unternahm, blos das allgemeine Beste des Staats zur Absicht hatte. Statt eines gesunden Urtheils, gerader Ehrlichkeit, und strenger Gerechtigkeit, war bey ihm nur Arglist, und Schlauigkeit zu finden, die nach flüchtigen Muthmassungen ihre Maasregeln wählte. Alle seine Handlungen zeugten davon, daß Ehrlichkeit nicht, wie sie es doch in der That ist, ihm für die beste Staatskunst gelte, vielmehr wußte er jedem moralischen Grundsatz, vermittelst der spitzfündigen Grübeleyen seines ränkevollen

vollen Geistes, bald diese, bald jene Deutung zu geben. Das Ansehen des Senats verminderte er täglich, worinn ihm dessen eigne sclavische Menschengefälligkeit sehr zu statten kam. Es gab damals ein Gesetz, wodurch es für Verrätherey erklärt wurde, wenn jemand etwas der Majestät des Volks nachtheiliges unternähme. Dies Gesetz zu erklären, und darüber zu halten, nahm der Kaiser selbst über sich, und dehnte es nicht allein auf diejenigen Fälle aus, wobey die Sicherheit des Staats wirklich in Gefahr kam, sondern auch auf jeden, der nur irgend seinen Haß oder Argwohn reitzte. Hierdurch ward alle Freymüthigkeit aus freundschaftlichen Zusammenkünften verdrängt, und Mistrauen zwischen den nächsten Angehörigen erzeugt. Die finstere Gemüthsart und Unredlichkeit des Kaysers breitete sich über alle Stände aus. Freundschaft gewann das Ansehn einer Reitzung zur Verrätherey, und Ausbrüche eines freyen muthigen Geistes galten für glänzende Unvorsichtigkeit; selbst die Tugend ward als etwas fremdes angesehen, was nicht in den Kreis des römischen Staats mehr gehöre, und höchstens nur dazu dienen könne, das Volk an seine verlohrne Glückseligkeit zu erinnern.

Cremutius Cordus, der in seinen Geschichtbüchern des römischen Reichs den Brutus den letzten

Römer genannt hatte, war der erste Mann von Bedeutung, der deswegen als ein Opfer des wiederaufgebrachten Gesezes der beleidigten Majestät fiel. Dieser Rechtschaffene, als er sahe, daß sein Tod unwiederruflich beschlossen sey, vertheidigte sich im Senat mit unerschrockner Entschlossenheit. Hierauf begab er sich nach Hause, und nahm sich vor, die boshaften Anschläge des Tyrannen dadurch zu vereiteln, daß er sich freywillig alle Nahrung entzöge. Die Angeber, sobald sie gewahr wurden, daß er damit umgehe, sie ihrer Belohnung zu berauben, brachten ihre Klagen darüber beym Senat an: allein indeß man zu Rathe gieng, was in diesem Falle zu thun sey, sprach Cremutius sich selbst durch seinen Tod los. Gleich beym Anfange dieser Grausamkeiten hatte der Kayser den Sejan, einen römischen Ritter, zu seinem Vertrauten gewählt, weil dieser das Mittel gefunden hatte, seinen Herrn in seinen eignen Künsten zu übertreffen, und die Verstellung noch weit höher, als er selbst, zu treiben. Er besaß eine undurchdringliche List in seinen Entwürfen, die gröste Kühnheit aber im Durchsetzen seiner Absichten. Aeußerlich zeigte er viel Bescheidenheit, worunter aber ein Ehrgeitz versteckt lag, der keine Gränzen kannte. Der Zuneigung des Kaysers war er so sicher, daß er, so zurückhaltend und unerforsch-

erforsch-

erforschlich er auch gegen jedermann war, doch gegen seinen Herrn eine vollkommne Offenherzigkeit bewies. Der Kayser machte ihn zum Aufseher der Leibwache, wodurch ihm einer der wichtigsten Posten im Staat anvertraut ward, lobte ihn auch im Senate, als einen würdigen Gehülfen seiner Arbeiten. Die niederträchtigen Senatoren richteten, nach der ihnen gewohnten Schmeicheley, die Bildsäule Sejans neben denen des Tiberius auf, und beeiferten sich, ihm ähnliche Ehren zu erweisen. Es ist ungewiß, ob er alle die Grausamkeiten, die bald nachher erfolgten, zuerst angestiftet habe; aber so viel ist ausgemacht, daß der Kayser in seinem Argwohn zu einer weit gefährlichern Höhe aufstieg, sobald er ihn zum Vertrauten hatte.

Dieser Günstling wagte es, das ungemeßne Zutrauen seines Herrn dazu anzuwenden, daß er sich des Throns selber bemächtigte, und den Kayser stürzte; indeß bedachte er, wenn er den Tiber allein aus dem Wege schaffte, so würde dies seine Absichten mehr verzögern, als befördern, da sein Sohn Drusus, und die Kinder des Germanicus noch am Leben waren. Er machte daher den Anfang damit, daß er die Livia, Drusus Gemahlinn, verführte, und, nachdem er sie zu seinen Lüsten gebraucht hatte, brachte er sie dahin,

ihren Gemahl zu vergiften. Dies geschah, wie man sagt, durch ein langsam wirkendes Gift, so daß man seinen Tod einer zufälligen Krankheit zuschrieb. Tiber ertrug diesen Fall mit großer Gelassenheit, entweder wegen seiner natürlichen Empfindungslosigkeit, oder weil er aus seinem Sohn nicht viel machte. Man hörte ihn sogar bey dieser Gelegenheit scherzen, denn da ihm die Trojaner etwas spät durch Gesandte ihr Beyleid bezeugten, beantwortete er solches dadurch, daß er ihnen über den Tod des Hector seine Betrübniß zu erkennen gab.

Nachdem dieser Streich dem Sejanus gelungen war, so beschloß er nun, die Kinder des Germanicus aus dem Wege zu räumen, welche ohne Zweifel die rechtmäßigen Erben des Reichs waren. Allein seine Absichten wurden theils durch die Treue ihrer Vorgesetzten, theils durch die Keuschheit ihrer Mutter Agrippina vereitelt. Hierauf dachte er daran, den Tiberius aus der Stadt zu entfernen, weil er hiermit öftere Gelegenheiten zu bekommen hoffte, seine Entwürfe auszuführen. Alles, was er über den Tiberius vermochte, wandte er jetzt an, ihn zu überreden, daß er sich an irgend einem angenehmen Orte, etwas weit von Rom, aufhalten möchte. Hiedurch gedachte er ein so enges Gehege um den Kayser zu ziehen, daß

man

man gar nicht anders, als durch ihn, an denselben gelangen könnte, und alle Briefe, da sie ihm durch Soldaten, die ihm gänzlich ergeben waren, überbracht wurden, erst durch seine Hände gehen mußten. Er fieng daher an, dem Tiber Rom dadurch zu verleiden, daß er ihm von den Unbequemlichkeiten dieser großen Stadt, der Beschwerde, dem Senat immer beyzuwohnen, und den aufrührischen Gesinnungen der geringeren römischen Bürger, viel vorsagte. Tiberius, entweder durch seine Ueberredungen, oder die natürliche Trägheit seines wollüstigen Temperaments bewogen, verließ Rom im zwölften Jahre seiner Regierung, und begab sich nach Campanien, unter dem Vorwande, dem Jupiter, und Augustus Tempel zu erbauen. Er veränderte zwar hernach seinen Aufenthalt noch einigemal, kam aber nie wieder nach Rom zurück, sondern brachte den größten Theil seiner Zeit auf der Insel Caprea zu; diesen Ort zeichnete er eben so sehr durch seine Wollüste, als durch seine Grausamkeiten aus, die beyde so groß waren, daß die menschliche Natur darüber erschrickt. Er machte eine Verordnung bekannt, wodurch jedermann verboten ward, ihn in seiner Ruhe zu stören, ließ auch alle Wege, die zu seinem Pallast führten, durch Soldaten besetzen, damit ihn seine Unterthanen mit ih-

ren Klagen nicht verfolgen könnten. Er dachte in seiner Einsamkeit auf nichts weiter, als auf Abwechselungen in den schändlichen Wollüsten, durch die er von seinem schwachen Körper, der durch Alter und Ausschweifungen entkräftet war, den Genuß derselben erzwingen konnte. Das Elend seiner Unterthanen bekümmerte ihn im geringsten nicht, und ein Aufstand der Juden, der vielen das Leben kostete, bey Errichtung seiner Bildsäule zu Jerusalem, als Pontius Pilatus da Statthalter war, vermochte seine Ruhe eben so wenig zu stören, als der Einsturz eines Amphiteaters zu Fidenä, wobey funfzigtausend Menschen theils ums Leben kamen, theils verwundet wurden. Er hatte nur ein kleines Gefolge mit sich genommen, und bey seiner Abreise breitete sich ein Gerücht aus, was von den Sterndeutern herrührte: der Kayser verließe Rom unter einer solchen Verbindung der Gestirne, vermöge deren er nie wieder dahin kommen würde, und sein Ende stünde nahe bevor. Der erste Theil dieser Weissagung traf ein, und es fehlte nicht viel, daß auch der zweyte, kurz nach seiner Abreise, erfüllt worden wäre; denn da er in einem unterirrdischen Gemach auf einem seiner Landgüter speiste, stürzte plötzlich der Eingang zusammen, und verschüttete einige von seinem Gefolge. Dies

ver-

verbreitete ein solches Schrecken unter den übrigen, daß sie alle davon liefen, ausser Sejan, der des Kaisers Leib mit seinem eignen bedeckte, sich auf seine Knie und Hände stützte, und alle herabfallende Steine mit seinem Rücken auffieng, so daß Tiber unbeschädigt blieb. Dieser Vorfall war Ursach, daß sein Vertrauen zu ihm unbegränzt ward, weil er ihm eine solche Ergebenheit bewiesen hatte, die nach eigner Sicherheit gar nichts fragte, sondern blos für die seinige besorgt wäre; er folgte daher blindlings allen seinen Vorschlägen, so grausam und verderblich sie auch seyn mochten.

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Die Geschichte stellt schwerlich ein abscheulicheres Gemälde dar, als die einsame Lebensart des schändlichen Greises Tibers, der nichts als Werkzeuge seiner unnatürlichen Begierden um sich hatte, von denen er bedient ward. Er befand sich jetzt in einem Alter von 67 Jahren, seine Person war höchst unangenehm, und vielleicht war es das widrige derselben,

was ihn am meisten antrieb, sich von dem Anblick der Menschen zu entfernen. Sein Kopf war vorn ganz kahl, sein Gesicht voller Geschwüre, und gemeiniglich mit Pflastern überdeckt, seine ausnehmende Größe und Magerkeit vermehrte das Häßliche seiner Figur, die ganz krumm, vorwärts übergebückt war. Mit einer seinem ungestalten Leibe ähnlichen, ja wohl noch scheußlichern Seele, (denn er war trübsinnig, argwöhnisch, und grausam,) saß er da, und bestrebte sich, seine wollüstigen Begierden mehr zu erzwingen, als zu befriedigen. Er brachte ganze Nächte in Schwelgereyen zu, und beförderte den Pomponius Flaccus, so wie den Lucius Piso, zu den höchsten Ehrenämtern, obwohl sie keine andre Verdienste hatten, als daß sie zwey Tage und zwo Nächte ununterbrochen mit ihm an der Tafel gesessen hatten. Diese nennte er seine Freunde in allen Stunden; auch einen gewissen Novelius Tornatus beförderte er nur darum zum Amte eines Prätors, weil er im Stande war, fünf Flaschen Wein in einem Zuge auszuleeren. Seine Wollüste von einer andern Art waren noch abscheulicher, und stiegen mit seiner Trunkenheit, und Schwelgerey immer höher; er übte seine Einbildungskraft nur darinn, wie er seine Lüste durch Anreitzungen erwecken, und seine Laster immer abscheulicher machen könnte. Die

unzäh-

unzähligen schmutzigen Denkmünzen, die noch jetzt in dieser Insel ausgegraben werden, sind Zeugen seiner Schande, und der Wahrheit der Geschichte, die seine Ausschweifungen aufbehalten hat. Die Geschäfte des Reichs gab er auf dieser einsamen Insel, die von allen Seiten mit Felsen umgeben war, gänzlich auf; oder, wenn er ja noch etwas that, so war es nur Unheil anzurichten. Denn in der That wär es ein Glück für die Menschen gewesen, wenn er den Willen, Böses zu thun, zugleich abgelegt hätte, als er sich der Macht, Gutes zu thun, begab, und mit den Beschwerden der Regierung zugleich seinen Argwohn hätte fahren lassen. Allein von der Zeit seiner Entfernung an, ward er täglich grausamer, und Sejanus bemühte sich, seine argwöhnische Gemüthsart zu nähren, und seine Eifersucht zu reitzen. Er bestellte geheime Aufpasser und Angeber in allen Theilen der Stadt, welche die unschuldigsten Handlungen zu Verbrechen machten, und viele redliche Familien ins Verderben stürzten. Wenn irgend ein Mann von Verdiensten einige Bekümmerniß für die Ehre des Reichs bezeugte, so argwohnte Tiber gleich, daß er für sich selbst nach dem Besitz der höchsten Gewalt trachte. Sprach irgend ein andrer mit Bedauern von der vorigen Freyheit des Staats, so ward er gleich als ein gefährlicher Mensch

be-

betrachtet, der damit umgehe, die ehemalige Verfassung wiederherzustellen. Die unschuldigsten Reden und Handlungen wurden durch die gehässigsten Auslegungen verdreht; einen alten Römer loben, war in Tibers Augen ein Verbrechen, das den Tod verdiente, und den August beweinen, hieß ihm, sich über seine Regierung beschweren. Fröhlichkeit ward für Hoffnung auf seinen Tod, Traurigkeit für Neid über sein Glück, und Furchtsamkeit für die Anzeige eines bösen Gewissens gehalten. Kurz, man mochte reden oder schweigen, fröhlich oder unbesorgt aussehen, so war das alles, in dem Munde der Angeber, Spur von Verbrechen, die häufig mit dem Tode bestraft wurden. So muste der ruchlose Vertraute des Kaysers den argwöhnischen Karakter desselben zu seinen schändlichen Absichten zu gebrauchen, und nach Gefallen auf ihn zu wirken, je nachdem er es seinen ehrgeitzigen Entwürfen zuträglich fand. Sonderlich suchte er die Familie des Germanicus dem Kayser äußerst verhaßt zu machen, und ihren Untergang zu bewirken, weil er diese allein als Hindernisse seiner ehrgeitzigen Anschläge betrachtete. Zuerst richtete er seine arglistigen Entwürfe gegen den ältesten Sohn des Germanicus, Nero, einen jungen Prinzen, der von Natur nicht ehrgeitzig war, aber eben so wenig von der

bedacht-

bedachtsamen Klugheit und Vorsicht besaß, die seine gegenwärtige Lage zu erfordern schien. Sejan umgab ihn mit Leuten, die ihm beständig von seiner hohen Abkunft vorredeten, und ihm sagten: das Volk, und die Soldaten sähen es gern, wenn er die Regierung mit seinem Großvater theilte. Dadurch lockten sie ihm einige unbedachtsame Ausdrücke ab, die sogleich aufgefangen, und sehr vergrößert dem Kayser zu Ohren gebracht wurden, der dadurch so aufgebracht ward, daß er dem Nero nicht einmal die Freyheit lassen wollte, sich zu verantworten. Selbst seine Gemahlinn Julia, des Drusus Tochter, ward gebraucht, ihn zu verrathen, denn sie machte ihrer Mutter Livia nicht nur die Reden, sondern auch die Seufzer und Träume ihres Gemahls bekannt, die solche dem Sejan hinterbrachte. Auch sein Bruder Drusus ward in diesen schändlichen Anschlag mit verflochten, indem man ihm mit der Hoffnung schmeichelte, Tibers Nachfolger zu werden, wenn er dazu hülfe, daß sein Bruder gänzlich zurückgesetzt würde. Nachdem es ihm gelungen war, den Nero bey Tiber völlig verhaßt zu machen, fieng Sejan darauf zu arbeiten an, daß er ihn auch wider Drusus und Agrippinen aufbringen möchte, und setzte daher das argwöhnische Gemüth des Kaysers durch falsche Nachrichten von ihren ehrgeitzigen

gen Absichten wider sie in Furcht, so wie er auf der andern Seite wiederum diese durch Gerüchte von des Kaysers grausamen Anschlägen auf ihr Leben zu schrecken wußte. Durch diese Mittel gelang es ihm, den Bruch zwischen Tiber, und seinen nächsten Angehörigen so groß zu machen, daß endlich beyde Prinzen, Nero und Drusus, für Feinde des Staats erklärt, und nebst ihrer Mutter Agrippina verwiesen wurden. Nero kam in seiner Verweisung kurz darauf vor Mangel um. Drusus aber ward noch eine Zeitlang in dem untern Theile des Pallasts in enger Verwahrung gehalten, zuletzt aber auch durch Hunger getödtet.

Unter dem Vorwande ihrer vorgeblichen Verbrechen verlohren noch viele andre das Leben; Sabinus, ein angesehener römischer Ritter, wurde blos darum, daß er dem Hause des Germanicus sehr ergeben war, in Verhaft geführt, gleich darauf zum Tode verurtheilt, und noch an dem nemlichen Tage hingerichtet, ohne daß man ihm zuließ, sich zu verantworten. Asinius Gallus wurde zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilt, um die Härte seiner Strafe durch einen langsamern Tod zu vermehren; auch Syriacus wurde verdammt, und hingerichtet, blos weil er ein Freund von jenem war. Auf die Weise fuhr Sejanus fort, alle die, so ihm in seinen Absichten auf das

Reich hinderlich schienen, aus dem Wege zu räumen, und seine Gewalt beym Senat verbreitete allgemeines Mistrauen, und Schrecken durch die ganze Stadt. Kein Verwandter traute dem andern mehr, sondern unter allen Ständen war Argwohn und Verdacht allgemein, man scheute sich vor seinen nächsten Bekannten eben so sehr, als vor Fremden, ja selbst Dächer, und Wände wurden mit furchtvoller Besorgniß als Verräther angesehen. Tiber dankte dem Rath in einem Schreiben, daß er den Sabin als einen Verräther des Staats bestraft hätte, und setzte hinzu: er lebte unter lauter Sorge und Aengstlichkeit, in beständiger Furcht vor den Fallstricken seiner Feinde. Man zweifelte nicht, daß er hiermit seine eignen Anverwandten meynte, wider die ihn Sejan, und sein Anhang beständig aufzubringen suchte.

Um diese Zeit warfen die Friesländer, weil sie die Tyranney ihrer römischen Statthalter nicht länger ertragen konnten, das Joch ab, und schlugen den Apronius, der mit einem beträchtlichen Heer wider sie war geschickt worden; der argwöhnische Kayser aber verschmerzte lieber diesen Verlust einer dem Reiche unterworfenen Provinz, als daß er einem geschickten Feldherrn ein Heer anvertrauen wollte, um solche wieder zuerobern.

In

In eben diesem Jahre starb Julia, die Enkelinn Augusts, die seit 20 Jahren auf die Insel Trimerus verbannt gewesen, und ihr folgte bald Livia, Tibers Mutter, und Augusts Wittwe, die mit der Klugheit ihres Gemahls die tiefe Verstellung ihres Sohns zu verbinden gewußt. Sie hatte den größten Undank von diesem Sohne, den sie, mit Aufopferung aller ihrer Ehre, zum Thron befördert hatte, erfahren müssen; denn er vermied allen Umgang mit ihr, so viel ihm nur möglich, sprach sie in den 3 Jahren, die sie während seiner Eingezogenheit noch lebte, nur einmal, und sahe sie in ihrer letzten Krankheit gar nicht. Er verfolgte sogar alle ihre Freunde, besonders die, denen ihr Leichenbegängniß aufgetragen war, und ließ ihrem Andenken sehr wenig Ehre wiederfahren. Desto mehr wuchs das Vertrauen Sejans bey dem Kayser, je freyer er sich nun von denen sahe, die ihm durch Bande des Bluts verbunden gewesen, und auch der Senat schweifte immer mehr aus, in der Ehre, die ihm erwiesen, und der Gewalt, die ihm anvertraut ward.

Ende des vierten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilmsen, Friedrich Ernst,

Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer

Bd.: 4

Berlin (1785)

H.un. 678 n-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034375-3
VD18 80445012